H. g. hum. 126-2

V. 147.

<36607895510011

<36607895510011

Bayer. Staatsbibliothek

H. gen. h. 126. (2

~~Philos. Anthrop. Scr. varia. 1267.~~

R.

Iſaak Iſelin
über die
Geſchichte
der
Menſchheit.

Let us, ſince live can little more ſupply.
Than juſt to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this ſcene of man.
POPE.

Zweyter Band.

Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage.
Baſel,
bey Johannes Schweighauſer,
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueber die
Geſchichte
der
Menſchheit.
Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen der Geſelligkeit zu dem bürgerlichen Stande.

Erſtes Hauptſtück.

Ausbreitung der geſelligen Gefühle. Erweiterung der Begriffe und der Begierden. Anfänge der Künſte.

Da allmählich durch die glücklichen Einflüſſe der Religion, der Weisheit und einer nicht mehr ganz wilden Tapferkeit, ſich einzelne Geſchlechter vergröſſerten; da ſich bey einer ruhigen und ſanften Lebensart, gutartige Menſchen eine Art von Wohlſtand und von Ueberfluſſe verſicherten; ſo mußten auch nach und nach die Beobachtungen

ſich beträchtlicher vermehren; die geſelligen Neigungen ſich merklicher erhöhen; das Talent der Nachahmung ſich mächtiger verſtärken; die erweiterte und verfeinerte Thätigkeit der Geiſter die angenehmen Empfindungen veredeln und vervielfaltigen. Wie mehrern Menſchen dieſe glücklichen Vortheile gemein wurden; wie mehr ſich ſolche edlere und höhere Empfindungen ausbreiteten: deſto leichter konnten ſie ſich zum Enthuſiasmus erheben; deſto mehr konnten ſie durch ein anſteckendes und um ſich freſſendes Feuer den Parteygeiſt der ſchwächern Seelen erhitzen, und die Herrſchſucht der ſtärkern begünſtigen; deſto geſchwinder konnten alle Talente und alle Geſchicklichkeiten ſich entwickeln, und ſich der Vollkommenheit nähern.

Der Geiſt eines glücklich organiſierten Menſchen wurde durch die Schätze bereichert, die ein andrer geſammelt hatte. Die vervielfältigten Begriffe heiterten einander deſto mehr auf, je mehr

die Maſſe der Erkenntniſſe zunahm. Die verſchiedenen Geſtalten der Dinge, ihre mannigfaltige Verhältniſſe, die unzählichen möglichen Verbeſſerungen des Wohlſtandes; alles was den Geiſt erleuchten, und das Herz erheben konnte, ſtellte ſich der geſchärften Aufmerkſamkeit immer lebhafter und vollſtändiger dar. Der Genuß einer mildern und vollkommnern Nahrung verfeinerte die Beſtandtheile der Leiber, und die Werkzeuge der Sinne.

Die mannigfaltigen Schönheiten der Natur machten, bey einer ſich täglich verbeſſernden Organiſation, immer ſanftere Eindrücke in fühlbarere Seelen und goſſen lebhaftere und menſchlichere Empfindungen in wohlbeſchaffnere Herzen. Die Einbildungskraft erhöhete und verfeinerte ſich immer mehr. Die gemeinſchaftliche Hilfe, welche der Menſch dem Menſchen leiſten kann, wurde täglich beträchtlicher. Die Ausſicht in die Zukunft erſtreckte ſich mit der vermehrten Erfahrung immer

weiter. Die Jagd und die Viehzucht gaben weder dem Leibe noch der Seele mehr, einen genugſamen Stoff zur Beſchäftigung. Die immer mehr auflebende Emſigkeit wurde täglich geſchickter, der weiſen Natur die Mittel abzulernen, (*) durch welche die Annehmlichkeiten des Lebens erhöhet, und deſſen Unkommlichkeiten vermindert werden konnten. So erweiterten ſich allmählich die rohen und ſchwachen Anfänge der Künſte.

So fiengen Menſchen, deren Voreltern vielleicht lange in Hölen oder unter dem freyen Himmel gewohnet hatten, (**) an, ihre Zelten oder

---

(*) Maximus von Tyr in dem 25. §. der 30. Rede.

(**) Die Häuſer der Californier haben kein beſſres Anſehn als ihre Kleider. Wo ſie ſich immer aufhalten, da verwahren ſie ſich vor der brennenden Sonnenhitze des Tags, und einigermaſſen vor der Kälte der Nacht, und der Rohigkeit der Witterung, unter den Bäumen. In dem herben Winter leben ſie in unterirrdiſchen Hölen, welche ſie entweder ſelbſt machen, oder an den Wänden der Berge finden. Die ſo an St. Lukas Vorgebürge

ihre Hütten bald mit Laube, bald mit Muſchelwerke, bald mit andern Verſchönerungen auszuſchmücken.

---

wohnen, machen ſich Hütten von Aeſten, welches ſie ohne Zweifel von den Seeleuten gelernet haben, die allda vor Anker zu liegen genöthiget geweſen ſind. In den andern Gegenden des Landes ſind ihre Häuſer nur kleine Räume in Steinen, die halb Ellen hoch auf einander gelegt ſind, eingeſchloſſen, ohne einiges Dach, als den Himmel. Sie wohnen alſo ſo elend, und ſo eng, daß ein europäiſches Grab bey ihnen für einen Pallaſt würde gehalten werden. In dieſem engen Umfange können ſie nicht ganz ausgedähnt liegen, ſo daß ſie ſitzend ſchlafen. In den Caberceras haben in der That einige, den Miſſionarien zu gefallen, ſich eine Art von Häuſern von ungebrannten Ziegelſteinen gemacht, die mit Sedye bedeckt ſind. Aber wenige wohnen darinn; und es iſt keine Möglichkeit, ſie dazu zu vermögen, denn ſie bezeugen die gröſte Unruhe, wenn ſie genöthiget werden, unter einem Dache zu leben. Eine deutliche Probe, daß der gröſte Theil deſſen, was wir Bedürfniſſe des Lebens nennen,

Der erhöhte Geſchmack des Schönen und des Angenehmen wurde täglich wirkſamer, und legte den Grund zu einer Mänge edlerer und unedlerer Künſte, (*) welche alle den Menſchen mit einer mannigfaltigen Nahrung für ſeinen Geiſt bereicherten.

Die Ausſichten breiteten ſich über mehrere Gegenſtände aus, deren Mannigfaltigkeit und Widerſprüche, **Ueberlegung**, **Auswahl**, und **Ordnung** erforderten. Die an einander-

---

lediglich der Einbildung, dem Beyſpiele und der Gewohnheit, ihren Urſprung zu verdanken haben; und ein Beyſpiel, aus dem ſich zugleich ſchlieſſen läßt, wie viel eher noch die Menſchen in mildern Gegenden, Häuſer und andere Bequemlichkeiten des Lebens, lange haben entbehren können. P. Michael Venegas Geſchichte von den Californiern, 1. Theil 6. Abſchnitt. S. 77.

(*) Hiſt. gén. des voyages, L. II. p. 289. aus Towſon, wo ſich merkwürdige Beyſpiele von der Einfalt der entſtehenden Kunſt im Bauen, in der Kleidung, ꝛc. befinden.

ſtoſſenden Vortheile, Begierden und Leidenſchaften fiengen an, Klugheit und Mäſſigung zu erheiſchen. Es war nicht mehr genug, aus Trieben oder aus Leidenſchaften zu handeln. Die Vernunft mußte ihre Thätigkeit äuſſern, wenn der Menſch nicht unglücklich werden ſollte.

So machte jeder Fortgang zu einer Vollkommenheit, den Schritt zu einer höhern nöthig, wie er ihn zugleich erleichterte.

Zweytes Hauptſtück.

Ausbreitung der Verhältniſſe, der gleichen Sitten, der gleichen Sprache. Eigenthum. Vaterland.

Die erhöhete Erfindſamkeit vermehrte den Ueberfluß, und dieſer dähnte die niemals ruhigen Begierden weiter aus. Bey den vervielfältigten Bedürfniſſen war eine Familie nicht mehr leicht im Stande, ſich alles dasjenige ſelbſt anzuſchaffen,

was ihre wirkliche oder eingebildete Nothdurft erforderte. Die eine entlehnte der andern Hilfe, und ließ ihr dagegen die ihrige angedeyen, Der Ueberfluß, welchen ſich die eine erworben hatte, erſetzte den Mangel der andern.

Die verſchiedenen Geſchlechter, und die einzelnen Glieder, aus welchen ſie beſtuhnden, geriethen alſo mit einander in neue Verhältniſſe, welche ihnen die wechſelsweiſen Verbindlichkeiten der Menſchlichkeit immer fühlbarer machten. Die Vermehrung ihrer gemeinſamen Bedürfniſſe trieb ſie immer mehr an, ſich einander in ihren Sprachen, in ihren Sitten, und in ihren Wohnungen zu nähern. (*) Je gemeiner die menſchlichen Em-

(*) In America, there being among the unconquered Indians, neither diſtinction, limits of province, nor demarkation of diviſions, as was found in the two empires of Mexico and Perou; all uſing the ſume language, they account une nation &c. *Miguel Venegas*, hiſtory of California Vol. I. P. I. Sect. 5.

pfindungen in einer Gegend wurden; jemehr ſich die Einſichten erhöheten und ausbreiteten, deſto eher nahmen viele Geſchlechter die gleiche Sprache an, (*) und dieſe Gemeinſchaft vereinigte ſie ſchon

---

(*) S. oben B. 4. Hauptſtück 3. Strabo, B. XI. p. 568. thut ſehr vieler Völker Meldung, quibus nulla rerum cura ſit, omnes diverſarum linguarum, quia ſparſim & ſinc commerciis victitant ob inſolentiam & feritatem. In dem Anfange des 12. Buches führet er ein Beyſpiel zweyer benachbarter Völker an, welche eine gleiche Sprache angenommen haben, mirum in modum prorſus fere abolitis indiciis diverſitatis inter iſtas gentes. Was Garcilaſſo della Vega B. 1. Haupt 14. ſagt, iſt der ſtärkſte hiſtoriſche Beweis dieſer Beobachtung. Chaque province & chaque nation, & même en pluſieurs endroits chaque village, avoit ſon langage particulier, qui différoit de celui de ſes voiſins. Ainſi ceux, qui entendoient la langue l'un de l'autre ſe diſoient parents ou bons amis ou alliés: au contraire ceux qui ne s'entendoient pas à cauſe de la différence de leur langage, ſe régardoient comme ennemis & ſe faiſoient une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des bêtes ſauvages & de différentes eſpèces. S. auch *Auguſtin Zarate* Conquête du Perou, L. I. ch. 6.

einigermaſſen, daß ſie ſich als ein Volk anſahen, und daß ſie ruhiger und friedſamer unter einander lebten. Dieſer Vortheil beveſtigte das Eigen-

---

Wer ein wenig ſich die Mühe geben will nachzudenken, wird ſich ſelbſt aus folgender Stelle des Plinius hievon noch deutlichere und fruchtbarere Begriffe machen können. Italia terra omnium terrarum alumna, eadem & parens numine deûm electa: quæ cœlum ipſum clarius faceret, ſparſa congregaret imperia, ritusque molliret, & tot populorum *diſcordes* ferasque *linguas ſermonis commercio contraheret ad colloquia & humanitatem homini daret*, breviterque una cunctarum gentium in toto orbe patria fieret. *Plin.* hiſt. nat. IV. 5. Die Miſſionarien, welche an dem Heil der Wilden am Orinoqueſtrome arbeiteten, trafen in einem Bezirke von dreyſſig bis vierzig Stunden, zehn bis zwölf verſchiedene Sprachen an, welche ſie alle an Worten ſehr arm fanden. Journal de Trevoux, Chriſtmonat 1747. S. 2521. Hingegen muß die Policierung der Otaheitier und der meiſten übrigen bisher entdeckten Südländer leichter ſeyn; da dieſe Nationen in der Sprache ſo wenig von einander verſchieden ſind, daß der Otaheitier Tupia alle Neuſeeländer ohne Schwierigkeit verſtanden hat. Hawkesworth B. 2. Hptſt. 10. S. 64. ff.

thum, und erweiterte zugleich den Begriff davon. In ſeinem erſten Urſprunge war er auf bewegliche Sachen eingeſchränket, die ein jeder bearbeitet, beſorget oder aufgehoben hatte. Allmählich fieng er an ſich auf das Land ſelbſt zu erſtrecken. Ein Geſchlecht, das lang eine Gegend bewohnet hatte, faßte natürlicher Weiſe eine vorzügliche Neigung dazu. Es fieng an ſie als ſein Land anzuſehen.

Die Gewohnheit heftete ſeine Gedanken daran. Die Gräber ſeiner Väter, die Denkmäler ſeiner Freunde und ſeiner Geliebten; alle Gegenſtände, die einen jeden an dasjenige erinnerten, was ihm in der Jugend angenehmes begegnet war; (*) die gröſſre Leichtigkeit, ſich in einer bekannten

(*) Quotiescunque patria in mentem veniret, hæc omnia, occurrebant colles, campique & Tiberis, & aſſueta oculis regio, & hoc cœlum ſub quo natus educatusque eſſem, ſagt Camillus beym Livius, B. 5. §. 54.

Gegend die Bedürfniſſe des Lebens anzuſchaffen: Alles dieſes konnte ein Land ſeinen Einwohnern vorzüglich werth machen, indem ihre nächſte Benachbarten noch ihr ſüſſeſtes Vergnügen in einem nomadiſchen und herumirrenden Leben fanden. (*)

(*) Strabo beſchreibet in dem 11. Buche ſeiner Erdbeſchreibung viele ſkytiſche Völker, die neben einander wohneten und in dieſem Stücke von einander unterſchieden waren. Einige waren Nomaden, herumirrende Geſchlechter, die auf Wägen wohneten, S. 559. f. 574. 575. 580. 598. 594. 603. Andere hatten beſtändige Wohnungen, Feldbau, und ſo gar Städte. Da die Germanier nicht nur noch keinen Feldbau hatten, ſondern in Hütten wohneten, die in einem Tage aufgerichtet werden konnten, ſich vom Viehe nähreten, und ihre Habſchaft auf Wagen herumführeten, wie die Nomaden, ſo änderten ſie auch leicht ihre Sitze. Strabo B. 7. S. 330. Viele arabiſche Völker in Africa haben ebenfalls noch ihre beweglichen Wohnungen, in denen ſie nach ihren Geſchlechtern und Stämmen mit einander leben, und welche ſie nach Verſchiedenheit der Jahreszeit und der Umſtände verſetzen. Hiſt. générale des voyages L. VI. p. 427. *Brue.* 1715.

Noch ein näheres Recht zu dem Eigenthume entſtuhnde, wenn ein Geſchlecht oder mehrere in einer Gegend für ſich und ihre Heerden, Brunnen gruben, (*) Moråſte austrockneten, kleine Flüſſe in gröſſre leiteten, (**) zu Ehren ihrer Götter Altåre aufrichteten, und zu ihrer eigenen Bequemlichkeit Wohnungen baueten, die nicht mehr verſetzet werden konnten.

Eine Gegend konnte alſo das Eigenthum eines Geſchlechtes, eines Volkes, oder ihrer Göt=

(*) Die Patriarchen waren nie wegen dem Lande, nur wegen den Brunnen, mit ihren Nachbarn im Streite.

(**) Sehr viele Gegenden haben nicht anders wohnbar gemacht werden können, als daß durch einen beſondern Fleiß, Flüſſe oder Seen haben abgeleitet werden müſſen. Dieſes konnte nur durch die gemeinſame Hilfe vieler Menſchen geſchehen. Dieſen war das Land alsdenn gemeinſchaftlich eigen, und ſie machten mit einander ein kleines Volk aus; daher ohne Zweifel die pagi, Gaue, welche insgemein von Flüſſen ihre Namen haben.

ter (*) werden, ohne daß irgend eines ſeiner Glieder auf einen Theil davon ein beſonders Recht erlanget hätte. So hatten bey den Iberiern die Geſchlechter ihre Beſitzungen mit einander gemein. (**)

Dieſes ſcheinet der erſte Grad des Eigenthums geweſen zu ſeyn, deſſen ſich der Menſch an der Erde angemaſſet hat; und natürlicher Weiſe dauerte dieſes Eigenthum nicht länger, als ſo lange die

---

(*) Weil in den deſpotiſchen Staaten Fürſten oder Prieſter unmittelbar in die Rechte der Gottheit eintreten, und ſich in einem wahren Verſtande zu Statthaltern der Gottheit aufwerfen, ſo iſt leicht zu begreifen, wie in dieſen Reichen alle Güter der Unterthanen das Eigenthum des Königs oder des Prieſters ſeyn können, und oft kein Bürger nichts eigenes hatte. Von dem Königreiche Congo ſ. Hiſt. gén. des voyages L. XIII. ch. 4. p. 8.

(**) Communes eis ſunt poſſeſſiones ſecundum familias. Imperat & gubernat earum quamvis natu maximus. *Strabo* L. XI. p. 575.

die Beſitzer wirklich bey dem Lande gegenwärtig waren, zu dem ſie ſich ein Recht erworben hatten. (*)

Drittes Hauptſtück.

Vollkommene Veſtſetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künſte. Anfänge der Handelſchaft. Erweiterte Geſellſchaft. Dörfer. Reiner Ertrag. Geld. Verbeſſerung und Ausbreitung der Sprachen.

Der erſte, der ein Kraut pflanzete oder ſäete, that einen weitern Schritt zu dem Eigenthume

(*) Das Recht auf ein von einem Menſchen oder von einem Volke angebautes Land verſchwindet mit den Verbeſſerungen, die ſie dabey angebracht haben. Sobald dieſe nicht mehr da ſind, ſo gebührt ihnen nichts mehr an dem Lande; und es wird das Eigenthum des neuen Einwohners, der es wider anbauen muß, um es zu nützen. Die Ergreifung allein, kann kein Recht wirken, das länger daure als der wirkliche Beſitz. Aus dieſem Grundſatze läßt ſich die Frage von der Verjährung des ligenden Eigenthumes nach dem Recht der Natur ſehr leicht entſcheiden.

des Landes; er eröfnete zugleich dem Geiſte ſeiner Brüder ein unermeßliches Feld der Thätigkeit, und er legte den glücklichen Grund zu einem viel höhern Grade der Erleuchtung und der Milderung.

Das Land, das ein Menſch zur Bepflanzung vorbereitet hatte; das Land, in welchem die Pflanze oder die Saat eines ſolchen ſich befand; konnte von keinem andern eingenommen werden, ohne dieſen der Frucht ſeines Fleiſſes zu berauben, ohne ihm Unrecht zuzufügen. Dieſes war alſo ein Grund, durch welchen jeder andre davon ausgeſchloſſen wurde; zum mindeſten ſo lange, bis jener den Ertrag ſeiner Saat eingeerndtet hatte.

So wurde dem Germanier (*) bey ſeinem

(*) Agri pro numero cultorum ab univerſis per vices occupantur, quos mox inter ſe ſecundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum ſpatia præſtant. Arva per annos mutant & ſupereſt ager. *Tacitus* de Mor. Germ. L. XI. §. 26. Alſo hat es ſich in dieſem Stücke von Strabons

ſehr unvollkommenen Feldbaue alle Jahre ein ander Stück Landes zugetheilet. So lang ſeine Saat darinn lag, konnte er ſolches ohne Zweifel als ſein Eigenthum anſehen; ſo bald aber die Erndte vorbey war, ſo hörte alles Recht auf, welches er darauf gehabt hatte, ſo fiel ſein Feld wieder in die vorige Gemeinſchaft.

Es gieng allem Anſehn nach auch in den herrlichſten Ländern ſehr lang, bis der Menſch zu dieſem glücklichen Zeitpunct gelangete. Die Erfindung des Säens und des Pflanzens ſetzet ſchon

Zeiten bis auf Tacitus ſeine, zum mindeſten mit einigen germaniſchen Völkern ziemlich gebeſſert. Das Beyſpiel der Gallier, und noch mehr der Römer ihres, konnte in einem ſo kurzen Zeitpunct mehr wirken, als viele Jahrhunderte eigener Erfahrung eines ſo rohen Volkes gethan hätten. Tacitus beſchreibet auch in dem gleichen Abſchnitte, wie unvollkommen noch der Feldbau der Deutſchen geweſen ſey.

ziemliche Fähigkeiten voraus. Man mußte über die Fortpflanzung der Gewächſe vielfältige Beobachtungen geſammelt haben. Man mußte ſchon gelernet haben, der Zukunft mit Gedult entgegen ſehen, und mannigfaltige Mittel zu einem gemeinſamen Endzwecke vereinigen. Alle dieſe Schritte konnten nicht anders als ſehr langſam geſchehn.

So bald der Feldbau auf einen gewiſſen Grad gebracht wurde, ſo mußten die menſchliche Geſellſchaft und die Erde ſelbſt anfangen, eine ganz andere Geſtalt zu gewinnen. (*)

(*) Tertio denique gradu a vita paſtorali ad agriculturam deſcenderunt. *Varro* de re ruſtica L. II. c. 1. Auch die Neuſeeländer haben eine Art von Landbau: Sie pflanzen Erdäpfel, Kürbiſſe ꝛc. Da ſie kein Vieh haben: ſo konnten ſie nicht, wie die Völker, deren Varro Meldung thut, von dem Hirtenleben zum Feldbau übergehen. Hawkesworth B. 2. Hptſt. 2. S. 309. Hptſt. 3. S 319. 331. 342. Hptſt. 4. S. 362. Hptſt. 8. S. 33. Hptſt. 9. S. 50. Hptſt. 10. S. 55. wo dieſer Feldbau

Der Menſch fieng nun an, ſeinen Acker als den Grund ſeines Wohlſtandes anzuſehen. Ohne gänzlich dem herumſchweifenden Leben (*) zu entſagen, konnte er die Annehmlichkeiten nicht genieſſen, welche ihm die erhöhte Emſigkeit verſprach. Das Eigenthum wurde immer mehr veſtgeſetzet, und die Vortheile der wechſelsweiſen Hilfe wurden täglich merklicher. Die Stärke des einen kam der Schwachheit des andern immer mehr zu gute; die Geſchicklichkeit des einen erſetzte immer reichlicher die Unerfahrenheit des andern; die Vermehrung der Bedürfniſſe, welche ſo viele Sittenlehrer als die Quelle alles menſchlichen Elendes anſehen, milderte die rohen Triebe immer

als ziemlich wohl beſorgt beſchrieben wird. Von der Cultur der Otaheitier S. Forſters Reiſe Hptſt. 8. S. 213.

(*) Siehe die Anmerkung auf der 18. S. aus Strabons eilften Buche.

mehr; vermannigfaltigte immer mehr die Thätigkeit der Seele; machte die Folgen der Gewaltthätigkeit und der Unterdrückung immer empfindlicher; und verknüpfte durch eine wohlthätige Abhängigkeit immer deſto mehr Menſchen, Geſchlechter und Stämme miteinander; wie mehr Erfindſamkeit, Fleiß und Gewerbſamkeit ſich ausbreiteten und ſtärkten. Es entſtuhnden von Tag zu Tage neue Verhältniſſe, welche dem Menſchen die nähere Vereinigung mit dem Menſchen immer werther machten; und welche eben durch dieſe nähere Vereinigung mächtigere Reize und einen höhern Werth erhielten. (*)

(*) Nam qui vicos habitant, agreſtes ſunt, ſagt Strabo B. 3. S. 172. um die rohen Sitten der Spanier zu beweiſen, und die Beobachtung iſt allgemein. Durch eine ganz unſtreitige Induction kann man ſchlieſſen, daß die Menſchen, die nicht einmal in Dörfern beyſammen wohnen, noch roher ſind, und noch weniger geſellſchaftliche Vortheile genieſſen. Die Erfahrung beſtätiget dieſen Satz mehr als zureichend.

Es entſtuhnden natürlicher Weiſe, ohne fernere Ueberlegung, Gemeinden und Städte. (*) Durch dieſen glücklichen Zuſammenfluß vieler Menſchen wurde die Entwicklung der Talente, und die Erhöhung der Künſte immer mehr erleichtert und befördert. Jedes neue Beyſpiel bereicherte die Erfindſamkeit und entflammte die Nacheyferung.

Der Wohlſtand der Familien wurd immer mit der Geſchicklichkeit und mit dem Fleiſſe ihrer Glieder vermehrt. Sie bekamen immer mehr einander mitzutheilen und von einander zu erwarten, einander zu vertauſchen. Ihre Arbeiten warfen allmählich mehr ab. Es entſtuhnden daher Reichthum, reiner Ertrag und Gewinnſt und mit dem Anwachſe derſelben wurden jeder geſellſchaftliche Vortheil weiter ausgebreitet und jede Freude des Lebens erhöht.

(*) Plato de Legibus III. p. 523.

Nichts beſchleunigte aber die Fortgänge und die Ausbreitung jedes geſellſchaftlichen Vortheiles ſo ſehr, als die Erfindung Metalle oder andre Dinge zum Maasſtabe und zum Vergütungsmittel aller übrigen Bedürfniſſe anzunehmen. Ohne ſie würde das menſchliche Geſchlecht niemals einen beträchtlichen Grad von Wohlſtand erreicht haben. Sie muß alſo billig als eine der glücklichſten Ereigniſſe angeſehn werden.

Durch die Vermehrung des Reichthumes wurden die geſchicktern oder mächtigern Bürger und die Häupter der entſtehnden Staaten immer mehr von niedrigen Sorgen, und von mühſamen Arbeiten befreyt; und Günſtlinge des Himmels erhielten immer mehr Gelegenheit und Muſſe, die Fähigkeiten ihres Geiſtes vorzüglich zu üben, ſich Erfahrungen zu ſammeln, aus der Erforſchung der Wahrheit ihre liebſte und edelſte Beſchäftigung zu machen, die Vernunft anzubauen, und

den Grund eines blühenden Zuſtandes für beſſere Nachkömmlinge zu legen.

Die Sprache eines jeden Geſchlechtes mußte nach Maasgabe dieſes Anwachſes der Begriffe und der Empfindungen, auch an Worten und an Wendungen bereichert; und die Mundart desjenigen, welches an Witze und an Einſichten am weiteſten gekommen war, mußte immer von mehrern angenommen werden.

Viertes Hauptſtück.

Langſamkeit dieſer Fortgänge.

Indeſſen konnten dieſe glücklichen Fortgänge nicht anders als in allen Stücken überaus langſam ſeyn.(*)

(*) Die langſamen Fortgänge der gemeinſten Berufe in Italien ſiud aus folgender Stelle eines ſchätzbaren Alten zu ſchlieſſen: Omnino tonſores in *Italiam* primum veniſſe ex Sicilia dicuntur, poſt *Romam* conditam anno quadringenteſimo

Die nöthigſten Werkzeuge (*) konnten nur nach und nach erfunden und verbeſſert werden; und wie die geſammelten Beobachtungen

---

quinquageſimo quarto, eosque adduxiſſe P. Ticinium Menam. *Varro* de re ruſtica, L. III. c. 11. Wie einfältig mußten die Künſte bey einem Volke ſeyn, das die Schaafſchur noch nicht recht kannte.

(*) Mann kann ſich vorſtellen, wie ſchwär alle Arbeiten müſſen geweſen, und wie grob ſie müſſen ausgefallen ſeyn, da alle Werkzeuge von Stein oder von Bein ꝛc. waren. S. von Otaheiti Forſters Reiſe Hptſt. 6. S. 153. f. 164. f. 171. Hptſt. 8. S. 203 205. 210. 217. Hawkesworth Hptſt. 15. 17. und 18. und von Oheterea und den übrigen Societätsinſeln Hptſt. 20. S 273. Die Neuſeeländer, welche nicht unter einem milden Himmelsſtriche wohnen, wie die Otaheitier, haben es in den Künſten weiter gebracht. Die Vergleichung kann von den langſamen Fortgängen der Künſte einen Begriff geben. S. Hawkesworth B. 2. Hptſt. 11. S. 316. f. 339. Hptſt. 3. S. 354. 356. Hptſt. 4. S. 364 Hptſt. 6. S. 392. 407. Hptſt. 9. S. 44. 48. Hptſt 10. S. 52. Ueber die ſchwachen Anfänge der Künſte bey den Neuholländern S. Hawkesworth B. 3 Hptſt. 4. S. 173. Hptſt. 6. S. 233. 237. ff. 243. ff.

noch gar nicht zahlreich ſeyn konnten, ſo mußten ſie auch meiſtens ſehr unrichtig und ſehr unſicher ſeyn.

Der Zuſtand der Künſte war alſo natürlicher Weiſe in ihren Anfängen ſehr unbeträchtlich; (*) und die Freude, welche aus der Erdichtung und Ausbreitung eines Irrthumes entſtuhnde, mußte die Begierde die Wahrheit zu erforſchen, gleichſam in der Geburt erſticken.

Wir müſſen uns inſonderheit dieſes letztere Uebel deſto gröſſer vorſtellen, da es unzweifelbar iſt, daß in dieſen ſchwachen Anfängen alle Irrthümer der Einbildung und des Verſtandes, deren Quellen wir in den vorhergehenden Zeitpuncten betrachtet haben, auch die Seelen derjenigen Menſchen erniedriget haben mußten, welche den erſten

(*) Vortreflich erläutert dieſes eine Stelle des Plato von den Geſetzen B. 3. S. 522. inſonderheit in Rückſicht auf die Erfindung und Nützung der Metalle.

Grund zu dem ungeheuern Gebäude der menſchlichen Gelehrſamkeit geleget haben.

Viele Völker blieben durch einen ſonderbaren Zuſammenfluß verſchiedener Gründe bey dieſem Grade ſtehen. Schon ſeit vielen tauſend Jahren leben die Araber ungefehr in dieſem Zuſtande. Eine edle und beneidungswürdige Einfalt der Sitten, und eine wahrhaftig menſchenfreundliche Gaſtfreyheit, machen den Character der Beſſern unter ihnen aus; (*) indem die niedrigſte Ge-

(*) Wir langten in unſrer Nachtherberge an, wo wir von dem Scheik, als dem vornehmſten im Dorfe, ſehr höflich aufgenommen wurden. Er ließ uns in einen groſſen Saal eines ſteinernen Hauſes führen, welches einem Türken in Cairo gehörte. Nach einer kleinen Stunde aſſen wir die Abendmahlzeit, die nach dem Gebrauche des Landes ohne viele Weitläufigkeit eingerichtet war. Unſer Scheik hatte zwo junge Ziegen ſchlachten laſſen. In der Brühe, worinn ſie gekocht worden, wurde eine Mänge Weizenbrod zu einem Brey gekochet, und damit zwo Schüſſeln von ſolcher Gröſſe angefüllet, daß zu jedweder zwey Menſchen erfordert wurden,

winnſucht, die Räuberey und der Betrug die übrigen entehren; und indem der Aberglaube die einen wie die andern in den härteſten Feſſeln hält.

ſie zu tragen. In der Mitte dieſes Brodgemüſſes war gekochter Reis, und um das Brod herum lag Fleiſch, welches in Stücke zerſchnitten war. Der Boden war unſer Tiſch. Eine Matte von Binſen dienete uns zum Tiſchtuche. Die hole Hand zum Löffel, und unſre Finger waren uns ſtatt Meſſer und Gabel. Wer ſich nicht auf dieſe Art von den Arabern will bewirthen laſſen, der wird übel von ihnen aufgenommen werden. Ihre Art, Fremde zu bewirthen, iſt wohl gemeint; und ich zweifle, ob man eine gröſſre Bereitwilligkeit, Offenherzigkeit, und Gaſtfreyheit finden wird, als bey ihnen. Dieſes war die Weiſe ihrer Väter, derer Leben die heil. Schrift uns aufgezeichnet hat. So iſt ſie noch zu unſern Zeiten, und ſie wird in Ewigkeit dieſelbe unverändert bleiben. Haſſelquiſts Reiſe nach den egyptiſchen Pyramiden, S. 85. Ein gleiches ungefehr erzählt von andern Arabern Schaw in ſeinen Reiſen, Hauptſt. 8. B. 1. der Berlin. Sammlung S. 172. und ſonderlich im 9ten Hauptſtücke S. 173. obgleich dieſe ihre einfältige Lebensart, ihre Höflichkeit und ihre Gaſtfreyheit

Fünftes Hauptſtück.

Weiteres Wachsthum der menſchlichen Fähigkeiten. Erhöhung der edlern Empfindungen. Tugend. Ehre. Anſehn.

Bey andern Völkern ſtuhnden dem Fortgange zu einer höhern Vollkommenheit weniger Hinter-

---

nichts weniger als mit andern Tugenden, z. E. der Redlichkeit, der Treue, begleitet iſt. Die Gründe, warum dieſe Leute ſo viele tauſend Jahre hindurch ihre Lebensart unverändert beybehalten haben, verdienen erwogen zu werden. Haſſelquiſt fährt S. 88. fort, dieſe Lebensart zu beſchreiben. Die ganze weitläufige Stelle iſt ſehr merkwürdig, ſ. auch S. 106. Pocok erzählet das gleiche von der ungemeinen Gaſtfreyheit der Araber. S. das 4te Hauptſt. in dem 2. Bande der zu Berlin überſetzten Sammlung von Reiſen, S. 260. auch von der Lebensart der herumwandernden Araber, Haupt 8. S. 311 die ganz einfältig und in vielen Stücken patriarchaliſch ſcheinet, obgleich ſie eben keine beſonders ehrliche und redliche Leute ſind. Das gleiche beſtätigen Nordens Reiſen, welche in dem 2ten Bande der gleichen Sammlung zu finden ſind.

niſſe im Wege. Der Trieb nach dem, was für angenehm, für groß und für edel geachtet wurde, wurde bey ihnen immer thätiger; immer bot ſich ihnen ein reicherer Stoff zu ſeiner Befriedigung dar.

Glückliche Geiſter thaten ſich unter ihnen immer mehr durch Erfindungen, durch Anſchläge, durch Thaten hervor, indem die ſchwachen geſchickter wurden, ſie zu bewundern, und ihnen nachzuahmen. Die Wohlthätigkeit breitete ſich über mehrere Menſchen und Geſchlechter aus. Die Tapferkeit vertheidigte ihr Eigenthum und ihre Ruhe, und die Weisheit legte den Grund zu der Glückſeligkeit der entlegenſten Länder und der entfernteſten Menſchenalter. So erwarben ſich die beſſern und die erleuchtetern Geiſter, Liebe, Hochachtung, Ehrfurcht. So wurden die andern fähig geleitet, beſchützt, und in der Ordnung erhalten zu werden. So entwickelten ſich mächtiger der Begriff der Tugend, das Gefühl der

Ehre, und mit ihnen die Empfindungen von Treue und von Gehorſam. So erweiterten ſich die Ausſichten des Geiſtes, und ſo veredelten ſich die Triebfedern des Herzens.

Da indeſſen die Vorſtellungen von dem Groſſen und von dem Anſtändigen; auch bey dieſen Günſtlingen des Geſchickes, noch ſehr dunkel und ſehr verworren ſeyn mußten, ſo waren es die von der Tugend nicht weniger; und die Ehre wurd oft Thaten zu Theile, welche in aufgeklärten Zeiten nur Schande gebracht haben würden. Seitdem dieſe Begriffe entſtanden ſind, haben ſie alle Länder und alle Zeiten unter hunderterley Geſtalten durchwandert. Nur wenigen Weiſen wurden ſie nach ihrem wahren Weſen bekannt, Der groſſe Haufe ließ ſich insgemein durch den Schein davon blenden, und widmete meiſtens ſeine Verehrung und ſeine Bewunderung, Eigenſchaften und Handlungen, die von weſentlicher Güte entblößt,

entblößt, mit einem eiteln Glanze ſtrahleten. Er konnte das Groſſe, das Beſondere, das Wunderbare von einem Character oder von einer That faſſen; die wahre ſittliche Güte aber erforderte die Scharfſicht feinerer Kenner.

Indeſſen waren es dieſe ſo mangelbaren Eindrücke, welche das Anſehn beveſtigten, das Menſchen über Menſchen haben mußten, um ihrer Vereinigung einen gründlichen Beſtand, und ihrer Glückſeligkeit eine minder ſchwankende Dauer zu verſichern.

Sechstes Hauptſtück.

Uebel, welche dieſe Verbeſſerungen mit ſich führten.

Es fehlete alſo den vornehmſten Triebfedern, durch welche die entſtehnden Geſellſchaften beweget werden mußten, die innerliche moraliſche Richtigkeit und Güte; und inſonderheit diejenige glück-

liche Harmonie, welche allein das Werk der erhabenſten Vernunft ſeyn kann. Dieſe glücklichen Fortgänge waren daher nicht nur natürlicher Weiſe mit groſſen Unbequemlichkeiten begleitet; ſondern ſie breiteten ſolche noch in dem volleſten Maaſſe über alle folgenden Abwechslungen aus, durch welche das menſchliche Geſchlecht zu einem beſſern und glücklichern Stande ſich hindurch arbeiten mußte. Der Hang zur Ungerechtigkeit nahm bey den Rohern immer deſto mehr zu, jemehr ſich die Gegenſtände vervielfältigten, welche ihre Begierden reizen konnten. Die vermehrten und erhöhten Annehmlichkeiten des Lebens, ſelbſt die gröſſere Geſelligkeit gaben Nahrung und Anläſſe zu allerhand neuen Ausſchweifungen. Unter vielen bey einander wohnenden Geſchlechtern vermehrten ſich alſo die Unordnungen; indem die Menſchen ihre Gröſſe und ihren Werth in den Beſitz der Güter ſetzten, ohne auf den Er-

werbungsgrund und auf den Gebrauch davon Betrachtung zu machen.

Die Eyferſucht und der Stolz wurden durch den Ueberfluß der einen, und durch den Mangel der andern erhöhet. Haß, Neid, Zwietracht, die natürlichen Folgen dieſer Leidenſchaften, wuchſen mit ihnen an. Es entſtuhnden noch gröſſre Uebel, und wenn nicht innerliche Unordnungen ſolche kleinen Geſellſchaften zerrütteten, ſo thaten es wilde Benachbarte, (*) welche ſich durch Gewaltthätigkeit anſchaffen wollten, was ſie durch Fleiß und durch Geſchicklichkeit zu erhalten unfähig waren.

(*) Initium hujusmodi injuriarum fecerunt nimirum montani, qui cum ſterile ſolum colerent, & pauca poſſiderent, aliena concupiverunt. Alii dum horum injurias defendunt, ipſi quoque neceſſario a ſuorum operum curatione abſtracti pro agricultura militiam tractavere. Quo factum eſt, ut terra neglecta bonorum ſuorum ferax eſſe deſineret & a latronibus habitaretur. *Strabo* L. III. p. 162. ſq.

Siebendes Hauptſtück.

Beſſere Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit. Fortgang zur bürgerlichen Geſellſchaft.

Wie mehr alſo die Sterblichen ſich der Vollkommenheit näherten: deſto mehr mußten ſie auch die unſeligen Folgen der ungerechten Triebe empfinden lernen; deſto mehr mußten die Beſſern und die Weiſern unter ihnen gewahr werden, wie die mannigfaltigen Triebfedern, welche der Thätigkeit ſo vieler kleiner Geſellſchaften und ſo vieler einzelner Menſchen ſo verſchiedene einander durchkreuzende Richtungen geben, und wie die vervielfältigten Abſichten einander oft hinterlich fallen. Die minder einſehnden ſelbſt mußten nicht weniger empfinden, wie ſehr ſie Schutzes und Rathes wider die mannigfaltigen Uebel bedürften, welche aus dieſen Un=

ordnungen floſſen. So verſtärkte bey den mit höhern Fähigkeiten begabten Seelen ſich immer mehr die edle Begierde, ſich durch tugendhafte, oder ſcheinbare Thaten, und durch weiſe Anordnungen hervorzuthun; und ſo wurden die ſchwächern täglich williger zum Gehorſam und fähiger zur Ordnung.

So entwickelte ſich immer mächtiger der feurige **Trieb zur Geſetzgebung und zur Herrſchaft.** So wurde täglich dringender die **Bedürfnis beherrſcht zu werden.** Die Geiſter der einen wurden immer erleuchteter, und die Gemüther der andern beugſamer. Der natürliche und beynahe mechaniſche Trieb zur Geſelligkeit wurd immer verſtärket; anſtatt aber wirklich veredelt zu werden, artete er nur zu oft aus; indem die Unwiſſenheit der Mänge immer dieſelbige blieb und indem die Wenigen, die ſich über andre erhoben hatten, das bisgen Licht, das

ihnen zu Theil geworden war, mehr gebrauchten ihre Uebermacht zu behaupten und zu verſtärken, als ihre Untergebenen glücklich zu machen.

Achtes Hauptſtück.

Entſtehungsarten der bürgerlichen Geſellſchaften.

Man kann ſich ſehr viele Weiſen vorſtellen, wie von dieſem Punct an die unzählichen Völker der Erde in die bürgerliche Verfaſſung gerathen ſeyn möchten.

Aber alle werden auch darinn übereinkommen, daß alle Staaten in ihren erſten Anfängen ſehr unvollkommen geweſen ſeyn müſſen; daß es viele Zeit gebraucht habe, bis die Verbindlichkeiten der Glieder unter einander, und gegen den Staat und die von dem Staate gegen die Glieder, nur einigermaſſen beſtimmt ſeyn konnten und daß es noch eine viel längere Zeit gebraucht hat oder brauchen wird um ſie in die wohlthätige

Harmonie zu bringen, durch welche jedes Glied der Geſellſchaft ungehintert ſeinen Wohlſtand auf eine Weiſe erhöhen kann, die zugleich den Wohlſtand aller und jeder andern erhöhe.

Es bieten ſich uns hier zween Hauptunterſchiede dar.

Neuntes Hauptſtück.

Langſamkeit dieſes Ueberganges in rohen Ländern.

In rohern Gegenden fangen die Menſchen ſehr ſpäth an, durch ſo viele Bedürfniſſe von einander abzuhängen. Es braucht da eine lange Zeit, bis ſie über die natürliche Nothdurft etwas verlangen. Sie finden nicht ſo bald beſondre Reize in dem geſellſchaftlichen Umgange. Wenn ſchon eine plötzliche Noth ſie vereinigt, ſo trennet ihre rohe Gemütsart ſie wieder von einander, ſo bald

die Gefahr vorbey iſt, (*) welche ſie genöthiget hat, ſich gemeinſamen Befehlen zu unterwerfen.

Die Familien bleiben alſo lang in einer vollkommenen Unabhängigkeit. Wenn auch die Aenderung ihrer Umſtände und ihrer Verhältniſſe allmählich eine dauerhafte Vereinigung erfordert, ſo wird ſie nur in ſo weit entſtehen, als es die dringendſten und die merklichſten Abſichten er-

---

(*) Von den Californiern meldet P. Venegas Th. 1. Abſchn. 6. S. 69. daß in gewiſſen Fällen der Herzhafte, der Beredte, der Liſtige durch eine ſtillſchweigende Einwilligung ſich anmaſſen, in ihren Fiſchereyen oder in ihren Kriegen ſie anzuführen, und die vorfallenden Geſchäfte zu beſorgen; daß aber übrigens ein jeder vollkommen unabhängig ſey. So waren ungefehr auch die Könige der kleinen germaniſchen Völker. In tanta ſæculorum ſerie nullus illis dux magnus præter *Viriatum* fuit, qui annis decem *Romanos* varia victoria fatigavit; adeo feris propiora quam hominibus ingenia gerunt; quem ipſum *non judicio populi electum*, *ſed ut cavendi ſcientem* declinandorumque periculorum peritum, *ſequuti ſunt*, ſagt von den Spaniern Juſtin. L. XLIV. c. 2.

heiſchen. In dem übrigen wird ein jeder ſeine Unabhängigkeit behaupten.

Daher ſchränkten ſich faſt alle politiſchen Verfaſſungen der nordiſchen Völker auf das Kriegsweſen ein. Daher entſtuhnd die Feudalverfaſſung, die barbariſchſte aller Geſetzgebungen. (*) Daher

(*) S. oben B. 3. Hptſt. 20. S. 365. wo angemerket wird, daß die Feudalverfaſſung wahrſcheinlicher Weiſe die Frucht der Barbarey ſey. Es iſt bekannt, daß ſie bey den Tartaren immer ſo üblich war, als in den mittlern Zeiten in Deutſchland und dem übrigen Norden. Die Geſchichte des Timurbegs ſetzet dieſes auſſer allen Zweifel. Auch die Parther hatten eine Feudalverfaſſung. Es war bey ihnen ſo gar eine Art groſſer Vaſallen. (Surenas) denen durch Erbrecht das Recht zukam den König zu krönen. Plutarch im Craſſus S. 317. Surena war die Benennung einer Würde bey den Parthern und nachher bey deu Perſern. S. Ammian Marcellin 24. 2. und dabey die Anmerkungen des Valeſius. S. auch über die Lehnsverfaſſung der Parther Herodian 3. 1. Ihre Miliz war

war die Tapferkeit ſo lang die gröſte und die einzige Tugend des Nordens; daher waren Weisheit und Gerechtigkeit in dieſen Ländern ſo lang beynahe überflüſſig; daher blieb ſo lang die Menſchlichkeit in denſelben unentwickelt.

Der gröſte Theil des Occidents und der ganze Norden waren viele Jahrhunderte hindurch in unzähliche kleine Völkerſchaften vertheilet, welche aufhörten Mitbürger zu ſeyn; welche einander ſelbſt beraubten, und befehdeten, ſo bald kein gemeinſamer Krieg ſie beſchäftigte; (*) und welche durch ihre Unordnungen, und durch ihre unruhige Gemüthsart den milden Sitten, den Künſten, den Wiſſenſchaften jeden Zugang verſperreten.

Der römiſche Staat ſcheint in ſeinen erſten

auch kein ordentliches Kriegsvolk, ſondern eine Art von Aufgebot, Heerbann, heribanus. S. Herodiani hiſt. VI. 5. 7.

(*) *Tacitus* Annal. II. 44. de Mor. Germ. 33. *Cæſar* de bello gall. VI. 11.

Anfängen nichts als ein ſolches Syſtem von Familien geweſen zu ſeyn. Viele Jahrhunderte nach Erbauung der Stadt war noch jeder Hausvater der unabhängige Herr ſeines Hausweſens; (*) er hatte da, wie der Germanier, das Recht des Lebens und des Todes über ſeine Kinder und über ſein Geſinde; der Staat hatte ſich in nichts zu miſchen, was dieſe betraf; und man durfte ſich in keines Bürgers Haus wagen, auch nur um ihn vor Gericht zu laden. (**)

(*) So auch der Prieſter ſeines Hauſes und ſeines Geſchlechtes; ſacra domeſtica, ſacra gentilitia; auch hatten nur die Geſchlechter, patricii, ihre Götter, ihr Prieſterthum, ihre Begräbniſſe. Nur ſie hatten die auſpicia, nur ſie konnten öffentliche Prieſterwürden bekleiden, opfern ꝛc. Auf das höchſte lieſſen ſie ihre clientes und libertos an ihrem Gottesdienſte, an ihren Begräbniſſen Antheil nehmen. Jahrhunderte lang klebten den Plebeien noch die Merkmahle des Sklavenſtandes an, aus dem ſie ſich nur langſam zu Herren oder beſſer zu ſagen zu Tyrannen des Weltkreiſes erhoben hatten. Gentem ab infami tandem deducis aſylo.

(**) l. 18. ff. de in jus voc. quia domus tutiſſimum

Zehntes Hauptſtück.

Vortheile der mildern Länder, welche die bürgerliche Verfaſſung begünſtigen.

In mildern Ländern hingegen mußte, wie wir es ſchon beobachtet haben, die höhere und ſanftere Empfindlichkeit viel geſchwinder die glücklichen Bande knüpfen, welche Menſchen mit Menſchen vereinigen. Der Menſch wurde da frühe durch mehrere Bedürfniſſe, und durch eine gröſſre Schwachheit genöthigt, ſich dem Menſchen zu nähern, und die wechſelsweiſe Wohlthätigkeit erweiterte da viel geſchwinder jeden geſelligen Trieb. Da mußte viel eher die vorzügliche Geſchicklichkeit der glücklichen Geiſter merk-

---

cuique refugium atque receptaculum ſit. Die Vorladung vor Gericht geſchah auch bey den alten Römern mit gewaltthätigen Ceremonien, welche Ueberbleibſel einer barbariſchen Verfaſſung waren. Ein Rechtshandel war in der That bey ihnen eine Art von Krieg.

lich werden; und die Tugend viel geſchwinder einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen. Ihr Ruhm und ihr Anſehn mußten ſich da viel leichter ausbreiten.

Die Menſchen, welchen die Natur auſſerordentliche Gaben verſagt hat, ſind in ſolchen Ländern durch die gröſſre Beugſamkeit ihrer Leiber und ihrer Geiſter zum Gehorſam und zur Nachahmung beſſer aufgelegt. Das Beyſpiel der einen flammet da die Thätigkeit der andern viel leichter an. Da werden die Hochachtung und die Nacheyferung gegen die Beſſern durch eine lebhafte und gutartige Einbildungskraft ſehr leicht ausgebreitet; da vermehren ſich die Bequemlichkeiten des Lebens ſehr geſchwind mit jedem Anwachſe der Fähigkeiten und der Begierden; und dieſe geſchwinde Vermehrung erhöhet mit einer immer gröſſern Schnelligkeit die Abhängigkeit des Menſchen von vielen andern Menſchen.

Eilftes Hauptſtück.

Erweiterung der Einſichten, der Künſte und des Wohlſtandes. Vergröſſerung der Geſellſchaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kunſt zu ſchreiben. Kleine Staaten.

So erweitern und verbeſſern ſich in milden Gegenden die Einſichten mit einer weit gröſſern Geſchwindigkeit als in rohen. Der Geiſt, dem ſich immer neue Gegenſtände darbieten, wird nach Maaßgabe dieſes Zuwachſes immer thätiger; und das Gemüth, das immer neue Güter kennen lernet, das täglich mehr von der Wohlthätigkeit andrer Menſchen zu hoffen bekömmt, wird immer mehr gemildert. Die Beſſern und die Weiſern oder die Stärkern und die Liſtigern werden immer fähiger Geſetze und Anſchläge abzufaſſen, und die andern ſich ſolchen zu unterwerfen.

Der Geſchmack an dem Guten und an dem

Schönen wird mit jedem Genuſſe verfeinert und erhöhet. Der zunehmende Ueberfluß unterhält und verſtärkt immer mehr den Hang zur Verſchönerung, zur Auszierung und zur Bequemlichkeit. Jede nützliche und angenehme Erfindung bähnet einer andern den Weg. Jede Kunſt beut der andern die Hand.

Wie in den erſten Anfängen eine jede, unvollkommen und ununterſtützet, lang mit tauſend Hinterniſſen kämpfen mußte; ſo gehen ſie immer geſchwinder der Vollkommenheit entgegen, jemehr ſich allmählich ihre hilfreichen Verhältniſſe entwickeln. So fängt die groſſe Kette, die alle mit einander vereinigt, an, ſich zu knüpfen. So erhält jedes Talent einen feurigen Schwung. So eröfnet ſich jedem Genie ein weiteres Feld.

Dieſe glücklichen Fortgänge begleitet ein täglich gröſſrer Wohlſtand, welcher fremde Geſchlechter immer mächtiger anlocket, ſich einem geſegneten Stammen zuzugeſellen. Es entſtehen kleine

Staaten. Die Sprache und die Sitten der weiſern Stämme dähnen ſich immer weiter aus; und allmählich werden die Künſte erfunden, durch welche die Menſchen auch ihre Gedanken und Entdeckungen denjenigen mittheilen können, die in der weiteſten Entfernung von ihnen wohnen, und ſie auf diejenigen fortpflanzen, die Jahrtauſende nach ihnen das Licht erblicken werden.

Die Künſte zu zeichnen, zu malen, durch hieroglyphiſche Bilder, und durch die Buchſtabenſchrift mit Abweſenden zu reden, erleichtern die Fortgänge der übrigen Künſte und der Sitten deſto mehr, je mehr ſie ſelbſt zu einer höhern Vollkommenheit gebracht werden.

Ohne dieſe Künſte hätte das menſchliche Geſchlecht beſtändig in dem Stande einer vollkommenen Kindheit bleiben müſſen. Ohne ſie hätten weder einzelne Menſchen noch die ganze Geſellſchaft ſich

zu einem merklichen Grade von Lichte und von Wohlſtande erheben können.

Wie ohne die Sprache die erſten Elemente der menſchlichen Erkenntniſſe nicht hätten erfunden werden können: ſo hätte ohne die Kunſt zu ſchreiben und zu zeichnen niemals eine Wiſſenſchaft entſtehen können; ja nicht einmal eine zuverläſſige Erkenntnis von geſchehenen Dingen. Wie ohne Sprache die einzelnen Menſchen immer Kinder bleiben und das Andenken ihrer vergangnen Zuſtände alſobald verliehren: ſo können ohne die Kunſt zu ſchreiben die Völker ſich niemals aus dem Zuſtande der Kindheit emporſchwingen. Alles Vergangne fällt ohne dieſe Kunſt nach wenig Jahren wider in die Nacht der Vergeſſenheit; und die Verbindung einer auch ſehr geringen Anzahl von Begriffen und von Wahrheiten iſt ohne ſie dem Menſchen unmöglich.

Was an einem Orte Wohlthätigkeit und

Liebe wirkten, das konnten an einem andern Gewalt und Furcht erzwingen. Rohe und harte Menſchen mußten natürlicher Weiſe immer begieriger werden, ſich ſchwächere zu unterwerfen. Wenige Starke und Gewaltthätige konnten leicht eine groſſe Menge friedfertiger und ruhiger Geſchlechter unterjochen. Barbariſche Krieger machten ſich leicht eine Menge Sclaven; verſchafften ſich durch ihre Arbeit, die von den Weiſern und Beſſern erfundenen Bequemlichkeiten des Lebens; und machten eine jede Unterdrückung zu einem Werkzeuge von einer neuen Eroberung. Ohne Zweifel übten da die mildern Sitten und die Weisheit der Ueberwundenen über die Geiſter der Sieger ein Recht aus, das eine natürliche Folge ihrer Würde und ihrer Hoheit iſt; ohne Zweifel machten ſie die Beſiegten zu Wohlthätern ihrer Unterdrücker, und lerneten dieſe von jenen, mit Mäſſigung und mit Klugheit die Erwerbungen zu handhaben, die ſie mit Gewaltthätigkeit gemacht hatten.

So entſtuhnden verſchiedene Arten gröſſrer Herrſchaften. So erhuben ſich an einigen Orten tugendhafte Hausväter, und an andern glückliche Räuber zu Fürſten und zu Obrigkeiten. (*) Die einen mußte eine zärtliche Sorge für die Glückſeligkeit ihrer Untergebenen, die andern hingegen eine wachſame Eyferſucht für ihre Gewalt und für ihr Anſehn in einer beſtändigen Thätigkeit erhalten.

Zwölftes Hauptſtück.

Schwäche dieſer erſten bürgerlichen Verfaſſungen.

Es brauchte indeſſen noch viel mehr, um einer bürgerlichen Verfaſſung ihren Beſtand zu geben. Die Vernunft war noch lange nicht angebaut

(*) Viriatus ex venatore latro, ex latrone ſubito dux, & ſi fortuna ceſſiſſet Hiſpaniæ Romulus. Florus II. 17. Le premier, qui fut roi; fut un brigand heureux.

genug, um dieſe Menſchen durch die wahren Grundſätze der Ordnung und des Gehorſams fähig zu machen; und ſelbſt viele Vorurtheile, welche in der Folge der Zeiten und zum Theile noch in unſern Tagen gebraucht werden, die Gewalt der Herrſchenden zu beveſtigen, konnten noch nicht eingeführt ſeyn, überſtiegen noch die Fähigkeiten der meiſten Bürger.

Die Geſetze, die Verkommniſſe, die Verbindlichkeiten verluhren ſich leicht aus ihrem Gedächtniſſe. Ehe die Kunſt zu ſchreiben erfunden, ehe ſie ausgebreitet war, konnten ſolche ein Menſchenalter kaum überleben. Die Vortheile und die Tugenden eines Geſchlechtes waren für ſeine Nachkömmlingſchaft beynahe als ob ſie nie geweſen wären.

Der Tod des guten Vaters, des tugendhaften Herrn, welche für das Heil ſo vieler Menſchen geſorget hatten, mußte meiſtens das glückliche Band auflöſen, welches ſie vereinigte. Man

war weder erleuchtet noch barbariſch genug, um zu glauben, daß ſein Anſehn ſeinem Erben gehöre, wie ſeine Heerde.

Wenn der ungerechte und gewaltthätige **Unterdrücker** ſtarb oder alt und ſchwach wurde, ſo mußten ſich ſeine Sclaven gleich trennen. Sein kleiner Staat zerſtörte ſich von ſelbſten; und Unruhe, Verwirrungen und Fehden ſetzten ihn in den bedaurungswürdigſten Zuſtand. (*)

(*) Auch bey den Lebzeiten iſt das Anſehn des Beherrſchers, den nur Gewalt auf den Thron ſetzet, bey noch halb barbariſchen Völkern ſehr wankend. Man leſe in der Hiſt. gén. des voyages, L. IX. Hauptſt. 7, §. 8. L. X. Hauptſt. 6. inſonderheit p. 40. & 52. die Beſchreibung der Verfaſſungen in den Staaten der Schwarzen auf der Goldküſte.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Religion. Abgötterey. Vielgötterey.

Es war alſo ein mächtigeres Mittel nöthig, ſolchen Menſchen den Gedanken, daß ſie ein Volk wären, einzuprägen; und wie dieſes Mittel durch ſeine eigene Kraft wirkſam ſeyn mußte, ſo mußte es auch zu jeder Zeit ſo modificieret werden können, wie es die Fähigkeiten derjenigen erforderten, welche es ruhig und beugſam machen ſollte.

Die Religion war in allen Geſichtspuncten das kräftigſte; und da noch die wenigſten Menſchen fähig waren, ſich zu den erhabenen Begriffen von der wahren Gottheit heraufzuſchwingen, ſo nah-

---

Man betrachte dieſe Schwachheit des Anſehns; die Unbeſtimmtheit des Rechtes der Nachfolge; ſo wird man ſich hievon vollkommene Begriffe machen können So verhält es ſich auch in dem Königreiche Congo, Hiſt. gén. des voyages, L. XIII. Hptſt. 4. S. 13.

men irrige und den Sinnen gefällige Bilder die Stelle der Wahrheit ein.

Jede Familie hatte ſchon ihre Hausgötter. Eine glückliche Ueberlegung, oder eine göttliche Eingebung, oder das Beyſpiel eines von Gott beſonders begünſtigten Volkes, brachte weiſe Männer auf die Gedanken, auch vielen Geſchlechtern einen gemeinſamen Gott zu geben; ihn zu dem Mittelpunct ihrer Vereinigung zu machen; durch gemeinſame Altäre, Tempel, (*) und heilige

(*) Die gemeinſamen Tempel ſind ſo alt als die bürgerliche Verfaſſung. Der Labyrinth in Egypten war ein ſolches heiliges Gebäude, das ſo ungeheuer ſeyn mußte, weil es der Vereinigung ſo vieler Herrſchaften geheiligt war. Dicunt tot aulas ibi factas eſſe, quia ſolérent omnes præfecturæ eo convenire, atque epulum quoddam ſacris viris & mulieribus fiebat ſacrificii gratia deo reddendi & juris dicendi de rebus maximis. Quævis autem præfectura in ſuam aulam procedebat. *Strabo* XVII. p. 938.
Auf der Inſel Rügen war ein ſolcher Tempel, wo

Dinge, (*) die Sinne und die Einbildung zu

---

die rügiſchen Wandalen ihren gemeinſamen Gott verehreten, und ihm ihren koſtbarſten Raub heiligten, *Cranz Wandal* III. 22. V. 12. Die Yncas machten bey dem Anfang ihres Reiches ihr Volk die Stadt Cuzko als ein gemeinſames Heiligthum der ganzen Nation anſehn, und bauten darinn den ſo prächtigen Tempel der Sonne. *Garcilaſſo della Vega* Hiſt. des Incas, L. III. ch. 20. Noch unter dem Auguſtus wurde für alle galliſchen Völker derer ſechzig an der Zahl waren; zu Lyon ein gemeinſamer Tempel errichtet. Strabo B. 4. S. 208. Sollte man nicht denken, dieſer Stiftung haben die Erzbiſchöfe von Lyon die Primatswürde von Gallien zu verdanken. Da die Völker dieſe Vereinigung durch die Religion, billig als eine groſſe Glückſeligkeit angeſehen haben, ſo kann man deſto eher begreifen, wie die Hierarchie des römiſchen Stuhls ſo leicht zu einem allgemeinen Anſehn gelanget iſt.

(*) So hatten die Skythen ihr heiliges Gold, das in einem Beile, einem Pfluge, einem Joche und einer Schale beſtuhnde. Dieſe goldenen Werkzeuge waren glühend vom Himmel gefallen. Sie waren in der Verwahrung deſſen, der ſie beherrſchte. Herodot. B. 4. §. 5. 7. Das Schwerdt des Mars bey den Hunnen, S. Jornandes de rebus

feſſeln; durch gemeinſame Feſte die Gedan-

getici̇s p. 471. iſt auch ſo als ein inſigne imperii zu den Zeiten des Attila gefunden worden. Wie die heiligen Schilde, ancilia, der Salier, ſo war auch das Bild der guten Göttinn, welche die Römer hernach auf einen allem Anſcheine nach durch die Politik erdichteten Orakelſpruch mit ſo vielem Eyfer und ſo groſſem Gepränge, in ihre Stadt gehohlt haben, vom Himmel gefallen. Herodianus L. II. Von den heiligen Dingen zu Delos giebt Herodotus einige Nachricht, B. 4. §. 31. Xerxes hatte auf ſeinem Zuge in Griechenland einen heiligen Wagen des Jupiters, und heilige Pferde mitgenommen. Herodotus B. 7. 55. B. 8. 115. Die Römer hatten ihre heiligen Schilde, das Feuer der Veſta, und noch andere Heiligthümer. Ohne die Liebe derſelben hätte ſich dieſes bewunderungswürdige Volk in den gröſten Unglücksfällen, die es ausgeſtanden hat, mehr als einmal der Verzweiflung überlaſſen. In Jovis epulo num alibi quam in Capitolio pulvinar ſuſcipi poteſt? Quid de æternis Veſtæ ignibus ſignoque quod imperii pignus cuſtodia ejus templi tenetur loquar? quid de ancilibus veſtris Mars gradive tuque Quirine pater. S. Liv. V. 52. 53. 54. Man ſehe auch Florus 1. 2. und dabey die Anmerkungen des Freinsheim über die Worte imperii pignora, welche eben ſolche heilige Sachen bedeuten, auch we-

ken (*) ihrer glückſeligen Einigkeit zu unterhalten;

---

gen dem Palladium. Die Carthaginenſer hatten ihr Bild der Urania, wie die Römer ihr Palladium. Herodianus hiſt. V. 6. Der Tempel der Veſta und das heilige Feuer, waren gleichſam, focus imperii, lares civitatis, das Heerde, und die Hausgötter des Staates. Ohne Zweifel war das goldene Bild der Glücksgöttinn, fortuna aurea, ſo die römiſchen Kaiſer in ihren Schlafzimmern hatten, pignus imperii. Capitolinus in Antonino Philoſopho §. 7. Spartianus in Septimio Severo. I. 20. Suet. in Auguſto C. 7. Heliogabalem, id eſt, ſolem in Palatino monte juxta ædes imperatorias conſecravit eique templum fecit, ſtudens & matris typum & Veſtæ ignem & ancilia & omnia Romanis veneranda in illud transferre templum. Lampridius in Antonino Heliogabalo. §. 3. & 6. Die Prieſter der Germanier nahmen auch ſolche heilige Dinge aus ihren den Göttern geweiheten Hainen auf die Feldzüge mit, effigiesque & ſigna quædam detracta lucis in prælium ferunt. Tacitus de mor. germ. 7. Der Abgott der Mexicaner, Vizt zili putzli, hatte in ſeinen Händen vier Pfeile, die als Geſchenke des Himmels verehret wurden. Solis Eroberung von Mexico. Dieſe heiligen Dinge haben mit den Fetiſſen der heidniſchen und mit den Grißgri der mahometaniſchen Africaner, eine groſſe Gleichheit, und vielleicht den nemlichen Urſprung.

(*) Aller Orten, wo Tempel und Heiligthümer waren, finden wir auch ſolche Feſte; ſo gar die Hunnen begaben ſich jährlich zum kayſerlichen Lager, und brachten da ihren Voreltern, dem Himmel, der Erde und den Geiſtern, Opfer. S. des Herrn von Guignes hiſtoriſche Abhandlung von dem Urſprunge der Hunnen und der Türken. Die fünf

durch beſondre, und ihnen eigne Gebräuche, ſie von andern Völkern abzuſondern; und ſie deſto ſtärker an ihre Geſetze, und an ihre Vereinigung zu heften, (*) je mehr ſie dieſelben von andern Völkern trenneten.

Cantons der vereinigten Iroqueſen haben ihr jährliches Einungsfeſt. La Hontan im 5 Briefe des erſten Bandes. Die Egyptier hatten viele ſolche feyerliche Zuſammenkünfte. Herodotus ſagt: Die Egyptier haben die öffentlichen Verſammlungen und Aufzüge, wie auch die Unterredungen mit den Göttern durch gewiſſe Perſonen unter allen Menſchen zuerſt angeſtellet, und die Griechen haben ſolche von ihnen gelernet, B. 2. §. 35. f. Da wir aber in allen Welttheilen, Tempel, Feſte und Heiligthümer finden, ſo ſcheinet dieſes einen allgemeinern Grund zu haben.

(*) Eine der vornehmſten Sorgen der alten Geſetzgeber ſcheinet geweſen zu ſeyn, ihre Bürger durch ſonderbare Gebräuche von der Gemeinſchaft mit andern Völkern abzuhalten. S. von den Egyptiern Herodotus 2. 36. die ſich ſonderlich von allen fremden Gebräuchen hüteten, ebend. §. 85. Die Gebräuche waren deshalben ein Beweis der Gränzen eines Volkes. Einige Städte, die an Lybien

So wie gute und böſe Geſchlechter zu einem Volke erwuchſen, ſo wurden verſchiedene, und oft widerſprechende Begriffe von der Gottheit vermiſchet; ſo wurden Güte und Bösartigkeit, Laſter und Tugend bald den gleichen Gottheiten zugeſchrieben und bald in verſchiedenen Geſtalten guter und ſchlimmer Götter neben einander angebetet. So iſt es begreiflich, daß die Grundſätze von einem guten und von einem ſchlimmen Urweſen, in die Philoſophie und in die Gottesgelehrſamkeit der erleuchtetſten Völker ſich verwoben,

---

grenzten, hielten ſich für Lybier, und nicht für Egyptier, und wollten alſo die Freyheit haben, alles zu eſſen, inſonderheit Kühfleiſch. Aber das Orakel des Jupiter Ammons wies ſie ab; ſie mußten Egyptier ſeyn, und alſo auch kein Kühfleiſch eſſen. Herodotus 2 16. Die peruvianiſchen Völker ſuchten ehemals auch, ſich hauptſächlich durch verſchiedene Gottesdienſte von einander zu unterſcheiden. *Garcilaſſo della Vega* Hiſt. des Yncas. C. I. Hptſt. 9.

und ein Hauptſyſtem des Orientes ausgemacht haben.

So entſtuhnden unendlich verſchiedene Religionen, mehr oder minder vollkommene Stiftungen, in welchen alles was die fruchtbare Einbildung ihrer Urheber rührete, angewandt wurde, dem Prieſterthum ein ehrwürdiges Anſehn zu geben, die Bürger zu dem groſſen Endzwecke des Stifters zu lenken, und ſie mit dem Gedanken zu erfüllen, daß dieſe allein ihnen Sieg, Ruhe, Sicherheit und Wohlſtand gewähren können.

So wurde jedem Römer von den erſten Anfängen des Staates an, bis zu der höhſten Blüthe deſſelben, durch die vielbedeutende Erfindung eines Menſchenhauptes, und durch die Hartnäckigkeit des Grenzgottes (*) die Herrſchaft des Erdkreiſes verſprochen.

(*) Der Gott Terminus war wahrſcheinlicher Weiſe nichts anders als ein Fetiſſe. Man mußte einen Markſtein zu einer Gottheit machen, damit rohe

Durch die Orakel, (*) die ein weſentliches Stück aller dieſer Religionen ſind, lenketen die Prieſter und die Groſſen bey jeder neuen Vorfallenheit die rohen Gemüther des Volkes, wie es ihnen nur beliebte. Sie hefteten alſo alle Hochachtung, alle Liebe, alle Verehrung der Völker auf diejenigen Gegenſtände, welche ihren Abſichten am vorträglichſten waren.

Seelen einen ihren Fähigkeiten angemeſſenen Grund hätten, ihn nicht zu verletzen oder zu verachten.

(*) Die Geſchichte der Orakel iſt allgemein bekannt. S. Strabo 9. p. 484 10. p. 541. 7. p. 327. f. 344. Herodotus, B. 4. §. 13. 88. 57. 55. B. 2. §. 16. 26. 53. 2. §. 14. p. 732. 738. 17. 940. Ein jedes Volk hatte ſein eignes, wo ihm ſein eigner Gott Antwort gab. Es wurde aber in der Folge der Zeit Mode, an fremde zu ſchicken. Man ſah ohne Zweifel, daß die einheimiſchen bisweilen beſtochen wurden. Oft war es auch leichter, die fremden zu beſtechen. Motezuma berieth ſich immer mit ſeinen Göttern. Seine Unterthanen glaubten dieſes, und vielleicht er ſelbſt. Solis Eroberung von Mexico, B. 4. Hauptſt. 3. S. 36. 39. 40.

Wenn wir erwegen, wie ſehr die Neigung zum Wunderbaren und zum Uebernatürlichen, wie ſehr die Leichtgläubigkeit und die Einfalt dieſe gutthätigen Blendwerke haben begünſtigen; wie ſehr ſie allen, und vorzüglich den ungereimteſten Erdichtungen eine tyranniſche Macht über die Gemüther haben beylegen müſſen; ſo werden wir uns nicht mehr über die groſſen Veränderungen befremden, welche durch ſie gewirket worden ſind.

Die Geſetze wurden vermittelſt ihrer unmittelbare Geſchenke der Gottheit; (*) und ſo wurden alle Abſichten des Prieſters, und alle Einfälle des Fürſten mit einer beſondern Heiligkeit bekleidet.

Die erſten Geſetzgeber und Prieſter konnten bey leichtgläubigen Völkern ſich ſelbſt für Götter anſehn machen. (**) Die ſpäthern mußten ſich be-

---

(*) Minos, Lykurgus, Numa, Manco Capai rc.

(**) Die Spanier, welche die americaniſchen Reiche einnahmen, wurden oft für Götter oder Halbgötter angeſehen, und dieſer Irrthum beförderte ihre

gnügen Halbgötter, Söhne der Götter zu ſeyn; und als die Menſchen zu erleuchtet wurden, dieſes zu glauben, ſo konnte doch das Vorgeben einer beſondern Vertraulichkeit und Freundſchaft, der Statthalterſchaft der Götter, dem ſchlauen Prieſter und dem geſchickten Geſetzgeber noch genugſames Anſehn verſchaffen.

Der Menſch, der lang unfähig blieb, die moraliſche Güte oder Verwerflichkeit einer That zu begreifen, mußte durch den unwiderſprechlichen Grund

Siege nicht wenig. Solis B. 3. Hauptſt. 9. 11. 12. B. 4. Hauptſt. 11. 5. Hauptſt. 1. Die Mexicaner ſahen auch ihren König, wie einen Gott an. Ebend. B. 3. Hauptſt. 2. So ſind auch verſchiedene, die Oberſte Lamas der Tartaren ꝛc., lebendige Fo oder Götter, Hiſt. génér. des voyages. Vol. 25. p. 7. Tavernier erzehlet, wie die Könige von Butan für Götter gehalten, und mit gottesdienſtlichen Ceremonien verehret worden ſeyn. S. Hiſt. gén. des voyages, T. XXXVI. p. 128.

Grund eines göttlichen Befehles oder Verbotes gebändigt werden. Der Ausſpruch eines Orakels wirkte, was die Beredſamkeit eines Demoſthenes umſonſt unternommen hätte. Wie roher ein Volk war, deſto nöthiger ſcheinen bey ihm ſolche auſſerordentliche Mittel geweſen zu ſeyn.

Um Menſchen zu erſchüttern, die bey nahe gefühllos waren, mußten mächtige Mittel angewandt werden. Um unbändige Neigungen zu bezähmen, waren furchtbare Gegenwichte, waren abſcheuliche Strafen nöthig. Und wenn dieſe ohne Unordnung vollzogen werden ſollten, ſo mußte das Recht ſich zu wehren einem jeden benommen werden. Menſchen konnten in Menſchen, die wild und ohne Ueberlegung waren, dieſe Beugſamkeit nicht leicht zuwegenbringen. Es brauchte hierzu die Vorſtellung von einem höhern und gröſſern Anſehn. Die öffentliche Rache wurde daher in vielen, inſonderheit nordiſchen Ländern, als ein

Vorrecht der Gottheit den Prieſtern (*) anvertraut. Der Gedanke von ihrer beſondern Heiligkeit erhöhete ihre Phantaſie bis zum Fanaticiſmus, (**)

(*) Cæſar de bello gallico VI. 13. berichtet dieſes von den Druiden; wie auch Strabo B. 4. S. 213. Brucker Hiſt. crit. philoſ. II. 9. §. 8. Der Germanier unterwarf ſich, ſelbſt auf einem Kriegszug, nur der prieſterlichen Züchtigung, die non quaſi in pœnam nec ducis juſſu, ſed velut Deo imperante, quem adeſſe bellantibus credunt, vollzogen wurde. *Tacitus* de moribus germ. 7.

(**) Der Fanaticiſmus war bey vielen alten Völkern ein Vorrecht der Prieſterſchaft, und gab an vielen Orten ein groſſes Anſehn. Hieher gehören die ſamnitiſchen Weiber, welche an den galliſchen Ufern auf einer Inſul wohneten. Strabo 4. S. 214. Bey den Scythen waren die Kapnobaten auch eine Art fanatiſcher Mönche. Strabo 7. p. 336. Alle Myſterien waren mit fanatiſchen Gebräuchen begleitet. Die Celten hatten prophetiſche Weiber, die auch eine Art von Fanaticiſmus trieben *Tacit.* Hiſt. IV. 61. XIV. 30. S. oben B. 3. Hptſt 19. S. 357. Strabo B. 10. S 532. berichtet, daß ein ſolcher Fanaticiſmus oder Furor den Griechen mit den Barbaren bey vielen gottes-

und gab ihnen eine faſt unbegreifliche Uebermacht über die Einbildung des Volkes.

Nichts bringt die Gemüther mehr in eine einförmige und ſchnelle Bewegung als fanatiſche Reden und Gebärden. Ihre anſteckende Kraft iſt unbeſchreiblich, und ſie hat ſo wenig Grenzen als die Einbildung, deren ſie ihre Stärke zu verdanken hat.

Daher das auſſerordentliche Anſehn der Prieſter, welches wir ſchon bey den barbariſchen Nationen beobachtet haben. Sie wurden entweder die Beherrſcher ihrer Völker, oder die Richter derſelben und ihrer Fürſten. (*)

dienſtlichen Gebräuchen gemein geweſen ſey. Von den Cureten, und den Corybanten ſ. Strabo gleich vorher, und S. 533.

(*) Wir finden unter den alten Völkern ſehr viele, welche durch Prieſter regiert wurden, oder wo doch die Prieſter den gröſten Antheil an der Regierung hatten. Das 12te Buch der Erdbeſchrei-

Die Ausſprüche der Götter, derer vorzügliche Lieblinge ſie waren, floſſen von ihren heiligen Lippen dem einfältigen Volke zu; und alle ihre Wohlthaten waren Früchte ihrer Fürbitte und ihrer Vermittlung.

Es iſt wohl kein geſittetes Volk bey dem nicht der Grund zu der Milderung der Gemüther durch den Dienſt der Prieſter gelegt worden wäre. Von den Egyptiern, von den Phöniciern, und von den

---

bung des Strabo enthält Nachrichten von vielen Verfaſſungen dieſer Art. Antiquitus Meroë ſumma poteſtas fuit penes ſacerdotes, tantaque auctoritas, ut nonnunquam miſſo nuncio mortem regi imperarent, & ei alium ſufficerent. Strabo B. 17. S. 947. ſ. auch ebendenſelben B. 16. S. 904 ˙910. und 949. von den Sabäern und den Nabatäern. Auch in Perſien mußte der König Prieſter ſeyn. Stobäus LXII. p. 106. Hiſt. gén. des voyages L. X. Hauptſt. 5. §. 2. und ebendaſ. Hauptſt. 2. So iſt noch in unſern Zeiten bey den koptiſchen Chriſten der Patriarch von Amtswegen Schiedrichter und in gewiſſen Fällen Richter. Haſſelquiſts Reiſe nach Alexandrien, S. 77.

morgenländiſchen Völkern iſt dieſes durch die Zeugniſſe aller Geſchichtſchreiber bekannt. Wie die Celten ihre Prieſter und ihre prophetiſchen Weiber hatten, ſo hatten die von ihnen abgeſtammten Griechen und Römer die ihrigen. (*)

Man wird auch unter allen übrigen Völkern ſchwerlich eines finden, das nicht ſeine Tempel, ſeine Heiligthümer, ſeine Orakel, ſeine heilige Spiele, als Bänder und Zeichen ſeiner Vereinigung angeſehn hätte.

Wenn ein Volk in die Gewalt eines andern kam, ſo wurd es auch dem Gotte des Siegers unterworfen; oder der Sieger eignete ſich den Gott

(*) Strabo B. 9. S. 464. auch zu Ende des 7. Buchs. Zu Delphis wurden die Orakel durch den Mund einer Weibsperſon ertheilet. Die Prieſter des alten Roms haben in ihren erſten Zeiten viel mit den Prieſtern der Barbaren gemein gehabt. Die Salier z. E. und die Veſtalinnen.

des Beſiegten zu, und geſellte ihn zu ſeinen Göttern.

So beſchwur der ſiegbegierige Römer (*) die Gottheiten einer belagerten Stadt, und wenn er dieſe in ſeiner Gewalt hatte, ſo war er eines glücklichen Erfolges gewiß. Die Hoffnung des göttlichen Schutzes war den Belagerten benommen, und ihre bürgerliche Vereinigung war aufgelöſet.

Die **Vielgötterey** ſcheinet zum Theile aus dieſer Aufnahme der Götter in eroberte Staaten entſtanden zu ſeyn. (**)

(*) S. *Macrob.* Saturnal IV. 9. Die feyerliche Formel dieſer Abforderung der Götter enthielt auch eine Einladung an ſie, ſich nach Rom zu begeben, und ſich den Göttern dieſer Stadt beyzugeſellen.

(**) Der Labyrinth in Egypten, deſſen wir oben gedacht haben, enthielt Tempel aller egyptiſchen Götter. *Plinius* Hiſt. nat. XXXVI. 13. Der allgemeine Tempel der Nation mußte alle ihre verſchiedenen Götter enthalten. So enthielt auch der alte Tempel der Araber zu Mecca die verſchiedenen

Durch ſolche gemeinſame Gottesdienſte wurde

Gottheiten aller kleinen Völker, aus denen dieſe weit ausgebreitete Völkerſchaft beſtuhnde. Chardin B. 6. Hauptſt. 8. S. 377. Als Mahomet die Lehre von der Einheit Gottes unter dieſen Völkern wieder einführte, reinigte er dieſen Tempel, welcher nach einer alten Ueberlieferung von Abraham zu Ehren des einzigen Gottes geſtiftet worden ſeyn ſoll. Er verwies alle dieſe Götter daraus, und brachte es dahin, daß alle Nationen, die ſeiner Lehre anhiengen, ihn für ihren gemeinſamen Tempel anſahen; daß ſie ihr Gebet, gegen ihn gewandt, verrichteten; und daß ſie ſich dahin zu wallfahrten verbunden glaubten. Chardin ebendaſ. Ohne Zweifel ſollte dadurch die Einheit des Staates erhalten werden. So unterhielt ehmals faſt jede chriſtliche Nation zu Jeruſalem eine kleine Anzahl Münche, und in der Kirche des heiligen Grabes ihren beſondern Altar und ihren heiligen Platz; wo noch die Glieder von denen, ſo übrig geblieben ſind, das Recht haben, mit Ausſchluſſe andrer Nationen ihren eigenen Gottesdienſt zu verrichten. Manndrells Reiſen, Hauptſt. 5. S. 44. des erſten Bandes der Berliniſchen Sammlungen. Das gleiche erzählet Haſſelquiſt.

erſt die Vereinigung eines Volkes recht befeſtiget. (*)

Durch ſie wurde aus vielen Geſchlechtern eine einzige Familie unter einem gemeinſamen Vater. Durch ſie wurden die rohen Leidenſchaften gemildert; menſchenfreundliche Empfindungen ausgebreitet, und die Entſchlüſſe und die Kräfte unzählicher Menſchen zu einem groſſen Endzwecke vereiniget. Durch ſie wurden alle diejenigen, welche in dem Schutze der gleichen Gottheit ſtuhnden,

(*) Es läßt ſich hieraus begreifen, warum die Landesverweiſung bey den Alten, als die härteſte Strafe angeſehen worden iſt. Man wurd aus dem Frieden und aus dem Schutze ſeines Landesgottes geſetzet. Man verließ ſeine Hausgötter. Man mußte Schutz bey fremden, meiſtens bey ſolchen ſuchen, deren Sitten und Sprache man nicht kannte. Dieſe Verweiſung wurde für deſto nöthiger angeſehen, weil das Land von Menſchen befreyet werden mußte, welche den Göttern deſſelben verhaßt waren. Aus dem gleichen Grunde floſſen die Expiationen und die verſchiedenen Reinigungsgebräuche.

mit dem groſſen Gedanken entflammt, daß ſie den Rechten ihres Gottes und ihres Bundes alles nachſetzen, und daß ſie ihnen alles aufopfern müſſen.

So wurde die Verpflichtung gegen den Beherrſcher, dem die Rechte und die Macht der Gottheit anvertraut waren, durch eine unverletzliche Heiligkeit geſichert. So wurde der Eyfer für das gemeine Beſte durch die Würde einer heiligen Gemeinſchaft verſtärket. So entwickelte ſich vollkommner und mächtiger der zum Fanaticiſmus und zu einem vorzüglichen Gegenſtande der Religion erhobene Patriotiſmus.

Vierzehntes Hauptſtück.

Neuer Grund der langſamen Verbeſſerung der abendländiſchen, der nordiſchen und andrer Völker.

Wie enger indeſſen dieſe Stiftungen die Vereini-

gung zwiſchen den Glidern jedes Staates knüpf-
ten; deſto mehr entfremdeten ſie die Bürger der verſchiedenen Staaten von einander. Wir haben ſchon dieſe Wirkung in den erſten Anfängen des äuſſerlichen Gottesdienſtes beobachtet. Wie ſtärker alſo die **bürgerliche Liebe**, und die **Liebe des Vaterlandes** bey Menſchen wurden, deren Seelen noch ziemlich unangebaut waren; deſto weniger konnte ſich die **allgemeine Menſchenliebe** in ihren Herzen ausbreiten.

Der Fremde wurde der Feind des Landesgottes, da er nicht in ſeinem Schutze war; er war ein **Barbar**, und nur in demjenigen verehrte man die Rechte der Menſchheit, welcher die gleichen Götter anbetete, (*) die gleiche Sprache

(*) Auf der einzigen Inſel Teneriffa fand man neun verſchiedene Staaten und neun verſchiedene Religionen, und dieſe verfielen oft in ſehr blutige Kriege gegen einander. Hiſt. gén. des voyages. L. V. p. 161. & 225.

redete, (*) und die gleichen Gebräuche beobachtete. So nahm die Barbarey die Geſtalt der Religion an, und ſo legte dieſe dem Fortgange der mildern Sitten faſt unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg.

(*) Barbarus hic ego ſum, quia non intelligor ulli, Ovid. Triſt. V. 10. 37. Wer nicht die Sprache eines Volkes redte, war für daſſelbe ein Barbar. Vor dem trojaniſchen Kriege hatten die Griechen noch keinen gemeinſamen Namen. Sie nennten auch andre Völker noch nicht Barbaren. Thucydides B. 1. Nachher wurden ſie ſo ſtolz, daß ſie alle andern Völker alſo nannten, und ſie für natürliche Feinde von ihnen, als den einzigen geſitteten Völkern, anſahen. Doch hieſſen die Geſcheidern unter ihnen dieſes Vorurtheil nicht gut. S. den Strabo zu Ende des 1. Buchs. Noch in dem 15. und 16. Jahrhunderte hieſſen bey den Italiänern die übrigen europäiſchen Völker Barbaren; vielleicht waren ſie es auch; das Wort étranger hat in einer gewiſſen Zeit eine faſt eben ſo ſtarke Bedeutung gehabt. Wir finden in den Archiven deutſcher Städte noch alte Geſetze, welche ausdrücklich verbieten Wälſche zu Bürgern anzunehmen.

So wurden, inſonderheit in rohen und unfruchtbaren Gegenden, kleine und kriegeriſche Völker, in ihrem wechſelsweiſen Widerwillen, und in dem Geiſte der Entfernung und der Abſonderung geſtärket; indem ihre Feindſeligkeiten, ihre Leidenſchaften, und ihr unmenſchlicher Nationalhaß geheiliget wurden; ſo blieben ſie auch in ihren innerlichen Verhältniſſen roh und unmenſchlich, indem die unzählichen Ueberbleibſel der Wildheit bey ihnen durch die Geſetze und durch die Religion eine unverletzliche Sanction erhielten.

Fünfzehntes Hauptſtück.

Beſchluß des fünften Buches

Man kann mit Recht fragen, ob nicht, inſonderheit in den rohen Ländern, dieſer Mittelſtand zwiſchen der Barbarey und der bürgerlichen Geſellſchaft, den gröſſern Theil der Menſchen minder glücklich gemachet habe, als ſie in dem Stande der vollkommenen Wildheit geweſen ſeyn würden.

Unſtreitig iſt es, daß die Süſſigkeit der allmählich ſich vermehrenden Annehmlichkeiten des Lebens durch unzähliche Unbequemlichkeiten und Uebel muß verbittert worden ſeyn. Ein unermeßliches Feld von Wünſchen und von Begierden wurde der zügelloſen Einbildung eröffnet; und die Natur iſt auch in den geſegneteſten Gegenden immer allzuarm, ihre Forderungen zu befriedigen, wie die Vernunft ſelbſt in den aufgeklärteſten Zeiten bey den meiſten Menſchen noch allzuunangebaut und allzuſchwach iſt, ſie in Schranken und in Ordnung zu erhalten.

Wir werden in dem Verfolge unſrer Betrachtungen nur allzu viele Beweisthümer finden, daß auch diejenigen Völker, welche wir am meiſten bewundern, von wahren Sitten, von der wahren Menſchlichkeit weit entfernet, unter unzählichen Ueberbleibſeln der Barbarey, unter dem Joche der Leidenſchaften und der Begierden, unendlich

viel gelitten haben, und noch leiden; und daß der wahre Stand der Sitten, der Stand wo die Vernunft das Ruder führet, noch bis auf unſre Zeiten, auch bey den glänzendſten Völkern noch lange nicht zur Reife gekommen iſt.

Ueber die

Geſchichte

der

Menſchheit.

Sechstes Buch.

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des geſitteten Standes bey den orientaliſchen Völkern.

Erſtes Hauptſtück.

Urſprung der groſſen morgenländiſchen Reiche.

Wie in dem rohen Norden und in den unangebauten Abendländern unzähliche Hinterniſſe den mildern Sitten im Wege ſtuhnden; ſo breiteten ſich hingegen unter glückſeligern Himmelsſtrichen, in dem fruchtbaren Egypten und in den lieblichſten Gegenden Aſiens, wie unter einzelnen Geſchlechtern, alſo auch unter ganzen Völkern, viel geſchwinder eine gleiche Denkungsart, eine

gleiche Sprache, und eine gleiche Religion aus.

Da waren die Gemüther für das Gefühl des Guten und des Angenehmen viel beſſer aufgelegt. Eine unendliche Mannigfaltigkeit reizvoller Gegenſtände beſchäftigte da die Sinne, zertheilete die Begierden, und verminderte die Heftigkeit der bösartigen Leidenſchaften.

Alles vereinigte ſich da, eine vortrefliche Anlage der Leiber und der Seelen zu bilden, und dieſe war die vornehmſte Quelle der unzähligen Vortheile, welche die ſanften Orientaler ſo frühe beglückſeligten. Sie erleichterte der glücklichern Einbildungskraft groſſer Geiſter, die Abfaſſung erhabner Entwürfe und ſie begünſtigte bey gutartigen und fühlbaren Gemüthern die allgemeine und geſchwinde Aufnahme jedes wohlthätigen und weiſen Vorſchlages.

Wie alſo ein mildes Clima die Ausbreitung und die Vollkommenheit alles deſſen beförderte, was

den Menſchen Vergnügen und Wohlſtand gewäh-
ren konnte: ſo trugen auch die rohen Gegenden
ſelbſt, welche an dieſe glücklichen Regionen gren-
zeten, zu der Schnelligkeit dieſer herrlichen Fort-
gänge nicht wenig bey. Die lieblichen Eigen-
ſchaften, Früchte eines mildern Bodens, mit dem
Muthe und mit der Standhaftigkeit, die ein
härterer erzeugete, vereinigt, bildeten Helden,
Weiſe, und Geſetzgeber; groſſe und ſtarke
Geiſter, welche durch bewunderungswürdige
Thaten, durch heilſame Anſtalten, durch gewalt-
thätige Zwangsmittel ſich der Einbildung unzäh-
licher Menſchen bemächtigten, und welche durch
Bewunderung, durch Liebe, durch Ehrfurcht,
durch Schrecken, ganze Nationen unterjochten.

Zum Gehorſame und zur Nachahmung gleich
vortheilhaft aufgelegt, nahmen ſo ſchwache als
empfindliche Menſchen mit Vergnügen Beyſpiele,
Gebräuche, Sitten und Befehle von ſolchen an,

die ſich ihnen furchtbar und verehrungswürdig zu machen wußten. Die ſanften Künſte des Friedens haben für wohlgeartete Menſchen unendlich mehr Reize als die rohen Unordnungen des Krieges, und die Ruhe iſt ihnen weit lieber als die Unabhängigkeit. So konnten an der Spitze eines auch ſehr unbeträchtlichen Haufens von entſchloſſenen Kriegern, Muth und Anſchlägigkeit leicht viele friedfertige und weiche Völker bezwingen; und wenn die Sieger nicht aller Verbeſſerung unfähig waren, ſo mußten ſie ſich dagegen ſehr gerne der Religion, den Sitten, und der Weisheit ihrer Beſiegten unterwerfen.

Die Tugend und die Gerechtigkeit eines Fürſten, (*) oder der blühende Zuſtand ſeines Volkes, (**) konnten nicht weniger ganze Nationen

(*) So unterwarfen ſich die Meder dem Dejoces, Herodotus 1. 88.

(**) So waren die meiſten Eroberungen der Ynkas beſchaffen. Garcilaſſo della Vega Geſchichte der Ynkas 2. 18. 19. 20. ꝛc.

bewegen, ſich freywillig unter deſſen Zepter zu begeben.

So ſcheinen auf verſchiedene Arten in dem Oriente groſſe Reiche ſich gebildet zu haben; die Tapferkeit beſchützte dieſe anſehnlichen Staaten wider auswärtige Anfälle, und die Religion erhielt in ihrem Innern die Ruhe und die Ordnung.

Die Verfaſſung des Staates, und die Macht des Fürſten gründeten ſich da hauptſächlich auf das unwiderſprechliche Anſehn des Prieſters, aus deſſen Stande insgemein der Beherrſcher ſelbſt war genommen worden. (*) Man kann ſich leicht vorſtellen, wie unverletzlich, wie heilig, wie über allen Zweifel erhoben, ſie dadurch ſeyn mußten.

Wir haben oben die Quellen und die Wirkungen dieſes prieſterlichen Anſehns beobachtet; und

(*) S. oben B. 5. Hptſt. 13. S. 67.

es iſt aus den Geſchichten bekannt, wie die Weiſen (*) der Babylonier und der Perſer, und die Prieſter der Egyptier (**) die Bewahrer des Anſehns, und der Geſetze geweſen ſind.

Chardin, (***) welcher mit einem beſondern Beobachtungsgeiſte viele Länder durchreiſet, und die Geſchichten vieler Völker durchſtudieret hat, hat ſehr wohl beobachtet, daß in den erſten Anfängen der bürgerlichen Verfaſſungen dieſes beynahe allgemein geweſen ſey. Er fand inſonderheit bey den morgenländiſchen Völkern die merklichſten Spuren davon.

In vielen dieſer Reiche iſt der Hoheprieſter die erſte Perſon des Staates, und die Könige ſind einigermaſſen die Vaſallen deſſelben. In Perſien iſt der Titel eines Statthalters Mahomets und

(*) Magi.

(**) Ælianus var. hiſt. XIII. 34. Der König mußte ſelbſt Prieſter ſeyn. Eben derſelbe.

(***) Chardin B. 4. Hauptſt. 1. S. 4. 12. f.

der Propheten, (*) noch dermals der vornehmſte Rechtsgrund zur Oberherrſchaft. Nach dem mahometaniſchen Syſtem ſind die Propheten, die Imams oder die Nachfolger Mahomets aus göttlicher Verordnung die wahren Beherrſcher der Erde. Noch immer wird in dieſem Reiche der zwölfte derſelben zurück erwartet. Er iſt auf eine ſonderbare Weiſe der Erde entzogen worden; und die Gläubigen werden durch Statthalter von ihm beherrſchet, bis er gut finden wird ſelbſt wieder zu erſcheinen. Dieſer geheiligte Character hält als ein unverletzliches Band ſo viele und ſo groſſe Staaten zuſammen; und er iſt der einzige Grund der Abhängigkeit, in welcher die mächtigſten Chams unter einem Oberhaupte (**) leben.

Bey einer ſolchen Denkungsart laſſen ſich keine Geſetze denken, welche die Rechte der

(*) Chardin B. 3. S. 193. 271.
(**) Ebendaſ. B. 6. Hauptſt. 3. 36.

Menſchheit ſchützen, und keine Schranken, welche das Heiligthum der Freyheit verwahren ſollten. Alles iſt willkührlich, alles iſt unumſchränket. Es iſt dem ſchwachen Bürger nicht möglich zu zweifeln, ob irgend ein Rath ſeines Prieſters oder ein Befehl ſeines Fürſten ungerecht ſeyn könne. Allem Anſehn nach waren aber die erſten Herrſchaften dieſer Art eher gelind als tyranniſch.

Ehe noch in den Seelen der groſſe Gedanke der Freyheit entwickelt ſeyn konnte, hatte bereits der Deſpotismus ſeine Rechte, oder ſoll ich ſagen, ſeine Misbräuche? in dem ſchönſten Theile des Erdbodens veſtgeſetzet. Das Staatsrecht war da kurz; der **Fürſt** und der **Prieſter** hatten alles und das **Volk** nichts zu ſagen.

Zweytes Hauptſtück.

Geſchwinder Anwachs der Künſte in den deſpotiſchen Staaten. Ihre Einförmigkeit.

Wir haben es bereits beobachtet; dieſe deſpotiſchen Reiche lagen meiſtens in glückſeligen und fruchtbaren Gegenden. Da waren die Gemüther ſanft, und die Geiſter vorzüglich fähig, das Vollkommene, das Schöne und das Liebliche zu empfinden.

Durch die Verbindung vieler ſolcher Völker wurden auch ihre Gaben und ihre Vorzüge vereinigt. Die Erfindſamkeit und die Lüſternheit der einen wurden durch die Arbeitſamkeit und durch die Standhaftigkeit der andern deſto mächtiger begünſtigt.

Die Begriffe der Fürſten, und derer, welche ſie umgaben, wurden deſto mehr erweitert, wie mehr

ſich die Grenzen der Staaten ausdähneten. Nachdem in denſelben die Erfahrung und die Reichthümer ſtiegen, wurden die Begierden vermehret, und der Geſchmack erhöhet. Es wurden alſo mehrere und vollkommnere Gegenſtände erfordert, um ſie zu befriedigen.

Die lebhafte Einbildungskraft dieſer Völker wurd ſchnell entflammt. Die glücklichen Einflüſſe dieſer zauberiſchen Gabe brachten mit einer auſſerordentlichen Geſchwindigkeit die Künſte und die Handwerker zu einer ausnehmenden Höhe.

Auch wurden in dieſen Staaten Werke, wie von einer auſſerordentlichen Gröſſe und Kühnheit, alſo auch von einem vortreflichen und erhabenen Geſchmacke, ſehr frühe ausgeführet. Die ungeheuern Gebäude der **Egyptier** und der **Babylonier**, haben mit Recht alle Weltalter in Erſtaunung geſetzet.

So fabelhaft die Zeitrechnungen dieſer Völker ſind; ſo ſollte man dennoch vermuthen, daß ſie

einen ſehr groſſen Zeitraum müßten durchloſſen haben, um die Künſte auf einen ſo hohen Grad zu bringen. Allein wenn wir die Gebäude der Peruvianer mit der kurzen Zeit vergleichen, welche ihre Policierung gedauert hat, ſo finden wir da den Anwachs der Künſte nicht minder ſchnell; ſo unbegreiflich er uns auch vorkommen mag.

So ſehr indeſſen alle Werke dieſer Völker das Siegel einer beſondern Gröſſe und Erhabenheit führten; ſo ſehr ſie von dem auſſerordentlichen Umfange der Geiſter zeugeten, welche ihrer Anordnung und ihrer Ausführung vorgeſtanden haben: ſo zeigete ſich doch auch in allen eine beſonders merkwürdige Einförmigkeit. Eine Einförmigkeit, welche uns höchſt wahrſcheinlich muthmaſſen machet; daß unter dieſen Völkern ſehr wenige Urgeiſter geweſen ſeyn. So ſehr die zu der Erfindung nöthige Stärke und Hoheit der Seele, ſo ſehr die zu der Ausführung des Erfundnen erfor-

derliche Standhaftigkeit und Arbeitſamkeit in allen Ländern ſelten ſind: ſo ſind ſie es in dieſen noch am meiſten; da hingegen die ihren Einwohnern natürliche Beugſamkeit und Gelehrigkeit, ſolchen die Nachahmung ſehr leicht, und die Unterwürfigkeit unter die Herrſchaft der Gewohnheit höchſt angenehm machen. Es war alſo leicht, dieſer Einförmigkeit (*), ſelbſt in den geringſten Sachen, die verehrungswürdige Kraft eines unverletzlichen Geſetzes zu geben.

Und die Ausführung groſſer Werke in dieſen, oft eben nicht gar zu groſſen, Reichen wird noch begreiflicher, wenn man ihre natürliche Fruchtbarkeit in Erwegung ziehet. Dieſe machte den reinen Ertrag zu der Zeit unendlich groß, da ſehr wenige künſtliche Bedürfniſſe erfunden waren, und

(*) *Plato* I. II. de legibus p. 515.; belehret uns, daß dieſe Einförmigkeit auch in der Muſik und in der Malerey ein Gegenſtand der Geſetze geweſen iſt.

da kein Privatluxus die unzählige Mänge von Menſchen beſchäftigte, die der Ackerbau ernähren konnte, ohne ſie nöthig zu haben. Es mußten alſo groſſe öffentliche Werke unternommen werden, um dieſe Menſchen nicht in der Unthätigkeit unnütz zu Grunde gehn zu laſſen.

Drittes Hauptſtück.

Regierungskunſt der deſpotiſchen Staaten. Einförmigkeit derſelben. Glückliche Unterwürfigkeit der beſondern Vernunft unter die allgemeine, und des beſondern Willens unter den allgemeinen.

Die gröſte aller Künſte, die Regierungskunſt, gelangte in ſolchen Staaten ebenfalls ſehr frühe zu einem beſondern Grade der Vollkommenheit.

Eben dieſe Einförmigkeit, welche die groſſen Geiſter erhebet, und die kleinen bezaubert; eben dieſe glückliche Fertigkeit der Nachahmung, waren die Gründe von dieſem ſchleunigen Anwachſe, und

von dieſer geſchwinden Veſtſetzung des Anſehens. Mit einer erhabenen Einfalt umfaßte eine edle und väterliche Staatskunſt den ganzen Umfang auch des ausgedähnteſten Reiches, und gab allen Theilen deſſelben die gleichen Grundſätze, die gleichen Sitten, die gleiche Verfaſſung. Die Mannigfaltigkeit der Gemüthsarten und der Beſchäftigungen, war ohne dieſes durch phyſiſche Gründe in ſolchen Staaten ſehr klein, und erforderte alſo wenige und ſehr einfältige Geſetze. Das gröſte Reich brauchte eine weit engere Rechtsgelehrſamkeit, als in unſern Zeiten die unbeträchtlichſte aller Reichsſtädte. Alles ſtimmte überein, durch die einfacheſten Triebräder eine zweckmäſſige und gleichförmige Bewegung zu erzielen, und auch in der gröſſeſten Maſchine eine ſehr einfältige Ordnung zu bewirken. Unternehmungen von einer auſſerordentlichen Gröſſe wurden mit einer unglaublichen Leichtigkeit entworfen und ausgeführet, um

den Glanz und den Nutzen dieſer groſſen Reiche zu befördern.

Alles dieſes überführet uns von dem ſchöpferiſchen Genie ihrer Stifter, ihrer Fürſten, und ihrer Weiſen, und zeiget, daß ein groſſer Geiſt, und ein nicht kleinerer Muth ſie beſeelet haben. Auch in dieſem Stücke ſollte die Möglichkeit dieſer ſo ſchnellen Fortgänge verdächtig ſcheinen. Allein auch da finden wir in dem **peruvianiſchen** Reiche ein Beyſpiel, welches einen ſolchen Zweifel widerleget. Es ſcheinet, daß der groſſe Stifter deſſelben in einem Lande, wo ſo gar zum Theile die roheſten und die unbändigſten Völker wohneten, auf einmal, den vortreflichen Entwurf ſeiner Geſetzgebung abgefaſſet habe. Die ſchnellen Fortgänge derſelben unter ihm und unter ſeinen Nachfolgern verdienen nicht weniger Bewunderung, und machen dasjenige glaublich, was die Geſchichtſchreiber von den orientaliſchen Reichen erzählen.

Die erhabene Einfalt ſolcher Regierungsentwürfe

machet vollends alle Zweifel über dieſe ſchnelle Fortgänge verſchwinden. So bald die Grundſätze davon im Kleinen erfunden waren, ſo lieſſen ſie ſich deſto leichter auf ganze Reiche ausdähnen; wie mehr die einfältigen Seelen ihrer Bürger von Vorurtheilen, von Gewohnheiten und gleichſam von Gedanken leer waren. Solche Gemüther konnten leicht durch eine merkwürdige Handlung in eine ſolche Erſtaunung geſetzet werden, daß ſie alles, was von dem Urheber derſelben herrührte, für göttlich und für unfehlbar anſahen.

Da die **beſondere Vernunft** eines jeden Bürgers ſo wenig angebauet; da ſie weder durch falſche Meynungen verdorben noch durch wahre Einſichten geſtärkt war; ſo fand die **allgemeine Vernunft** des Staates, das **Geſetz**, darinn wenig Widerſtand. Da der **beſondere Wille** eines jeden ſo weich und ſo beugſam war; da er durch ſo wenige Abſichten beherrſcht wurde: ſo

fand

fand der allgemeine Wille, der Befehl der Fürſten, darinn ſo wenig Widerſetzlichkeit.

Da bey Menſchen, welche gröſtentheils noch in einem kindiſchen Zuſtande, und in einer vollkommenen Einfalt lebten, die Verſchiedenheit der Charactere ſehr klein, und die Beugſamkeit des Geiſtes ſehr groß ſeyn mußten; ſo mußten auch die gleiche Denkungsart, und die gleiche Sprache durch die ganze Maſſe einer groſſen Nation ſich ohne Mühe ausbreiten; und den Wohlſtand und die Glückſeligkeit unzählicher Menſchen auf den höchſten Grad bringen, deſſen ſie fähig waren.

So wurde in der Seele eines jeden Bürgers die Liebe ſeines Standes erzeuget. Er dachte an nichts beſſers, da weder eigne noch fremde Erfahrung ihm jemals etwas desgleichen bekannt gemacht hatten.

Die Religion heiligte dieſe Denkungsart, erhö-

hete ihre Stärke, und beveſtigte ſie auf unzähliche Geſchlechter; indem ſie den Zweifel ob an den Sitten und an den Geſetzen der Voreltern das geringſte verbeſſert werden könnte, zu einer unverzeihlichen Sünde machte.

Eine aus den roheſten Gegenden des Reichs gezogne und wohl unterhaltene Militz, ſchützte anfänglich den Staat und den Fürſten gegen auswärtige Eingriffe, und machte nachher das Anſehn in dem Innern noch unendlich veſter.

Wenn alſo einmal die Regierung veſtgeſetzt war, ſo konnte der Wunſch einer Verbeſſerung faſt nicht entſtehen, ſo ſchien jede Aenderung eine Unmöglichkeit. Da das Reich, da jede Provinz ſo groß war, daß kein Bürger leicht Einſicht und Fähigkeit genug erhalten konnte das Ganze davon zu überſehen; da das Uebel, welches in einem Theile des Reichs oder einer Provinz geſchah, in den übrigen nicht leicht merklich werden konnte; da jeder Bürger von dem Fürſten zu weit entfer-

net, oder unter demſelben zu weit erniedriget war, um ſeine Stimme vor dem Throne hören zu machen; da jeder durch ſeine Schwäche gegen den Beherrſcher und den Staat unendlich unmächtig und ohne einen beſondern von ihm erhaltenen Gewalt etwas zum Gemeinen Beſten zu wirken unfähig war; ſo mußte keiner die Sorge und die Liebe für das allgemeine Beſte merklich fühlen; ſo mußte jeder ſeine Sicherheit und ſeinen Wohlſtand in dem Gehorſame finden. So verſchwand das Verhältnis des Bürgers gegen den Staat, und ſo blieb nur dasjenige gegen den Fürſten und gegen den Satrapen übrig. So konnte die Liebe des Vaterlandes nicht anders ſich thätig zeigen, als durch die Liebe gegen die Beherrſcher deſſelben. So wurden die Treue und der Gehorſam gegen ſeine Obern die vornehmſten Tugenden des Bürgers.

In einer beſcheidenen Stille lebte dieſer glück-

lich und vergnügt, ſo lang ſeine Beherrſcher fortfuhren ſeine Väter zu ſeyn. Die durch Vergnügung der Sinnlichkeit befridigte Eigenliebe war das Mittel, die Unterthanen dieſer groſſen Reiche in der Ordnung zu erhalten; war die Triebfeder, durch welche eine einfältige Staatskunſt dieſe ungeheuern Maſchinen regierte.

Die Einfalt war die vornehmſte Eigenſchaft, die den Bürger glücklich und ruhig machte.

Viertes Hauptſtück.

Philoſophie und Gelehrſamkeit der deſpotiſchen Reiche. Ihre Einförmigkeit.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie die Philoſophie ſolcher Völker beſchaffen geweſen ſeyn mußte. Es herrſchte darinn die gleiche Einförmigkeit wie in ihrer Politik, und in ihren übrigen Künſten; ſie hatte nicht ſo ſehr die Geſtalt einer Wiſſenſchaft, als die von einem Geſetze, welches ſtarke Geiſter ſchwachen vorgeſchrieben hatten.

So rechtfertiget auch der kühne, feurige Schwung, der ſich in den Ueberbleibſeln davon hervorthut, die Muthmaſſung, daß ſie eher eine Frucht einer groſſen Einbildungskraft, als einer langen und behutſamen Beobachtung geweſen ſey.

Die vornehmſten Gegenſtände davon waren die Lehre von Gott, von den untergeordneten Göttern, von den Geiſtern, von den Geſtirnen, von den Sitten. Die Zeichendeutung und die Wahrſagungskunſt machten in den Augen des Volks und ſelbſt der Groſſen, den vorzüglichſten und den wichtigſten Theil davon aus.

Dieſes iſt wieder ein Beweisthum, daß in dieſen Reichen die Unwiſſenheit und die Einfalt immer der Antheil auch der Beſten unter dem Volke geweſen ſind. Die Erleuchtung war ein Vorzug, den nur wenige Auserwählte genoſſen. Die Gelehrſamkeit war ein den Prieſtern, (*) den ein=

(*) *Brucker* Hiſt. crit. philoſ. L. II. c. 2. §. 3.

zigen Philoſophen dieſer Völker vorbehaltenes Geheimnis; ein Heiligthum, zu welchem der Zutritt allen Uneingeweihten verſchloſſen war. Dieſen wurden auf das höchſte einige räthſelhafte Sprüche mitgetheilet, welche ſie als Orakel verehreten. (*)

Selbſt diejenigen, welche die Bewahrer und die Fortpflanzer dieſer verborgenen Weisheit ſeyn ſollten, erhielten den Unterricht darinn nicht anders als überlieferungsweiſe. (*) Sie lerneten nicht denken. Sie lerneten nur die von ihren Vorfahren ihnen vorgeſchriebenen Sätze nachſprechen.

Ihr Gedächtnis allein wurde dadurch bereichert. Ihr Verſtand wurde dadurch weder erleuchtet noch geſtärket. Sie waren getreue Hüter der Schätze, die ihnen anvertraut waren. Sie zu vermehren, oder den Gebrauch davon allgemeiner zu machen, als es die Abſicht der erſten Stifter erforderte, war ihnen nicht erlaubet.

(*) *Brucker* Hiſt. crit. philoſ. II. §. 5.

(**) Idem Hiſt. crit. philoſ. II. 2. §. 2. II. 7. §. 279.

So war die Philoſophie dieſer Völker ein Gewächs, das ſchnell eine beſondere Gröſſe erreicht hatte, das früh ſtill ſtuhnde, und das geſchwind verdorrete. Alles, was wir von dem Character der orientaliſchen Völker angemerket haben, zeiget uns, wie leicht ſie mit einer ſolchen Gelehrſamkeit ſich begnügen konnten; und überhaupt muß, wie ein tiefſinniger Philoſoph (*) anmerket, in den der Barbarey nahen Zeiten das Anſehn immer über die Vernunft triumphiren. Da erhält bey den ſeltenen und feurigen Geiſtern die Einbildungskraft frühe einen auſſerordentlichen Schwung, wie ſich bey gemeinen das Gedächtnis am leichteſten und am geſchwindeſten hervorthut; und in ihrer erſten Anbauung ſind die Geiſter der Menſchen gar zu geneigt, andrer Vorgeben ohne Prüfung für richtig anzunehmen. Der erſte Schimmer der

(*) Home in der Einleitung zu ſeinen elements of criticiſme.

Wahrheit, ſo ſchwach er auch iſt, hat für unerfahrne Seelen allzumächtige Reize, daß ſie einem verdrießlichen Zweifel Platz geben ſollten. Wie könnte man von einem Gemüthe, welches das Vergnügen zu denken noch nie gekoſtet hat, fordern, dem Strome von Wolluſt zu widerſtehen, von welchem es durch die erſten Gedanken, die ſich ihm darbieten, dahin geriſſen wird? Seine ganze Thätigkeit, ſein ganzes Seyn beſtehet in nichts anders, und dieſes ſollte es ſich ſelbſt rauben wollen? Wer nicht einen beſonders geübten Geiſt beſitzet; wer nicht oft die Folgen des Betrugs mit Misvergnügen empfunden hat, der überhebt ſich gern der Mühe der Unterſuchung.

In deſpotiſchen Staaten iſt der Bürger gegen die Erforſchung der Wahrheit noch gleichgiltiger, weil er ſich beredet, der Geſetzgeber und der Prieſter haben ſie für ihn gefunden, oder unmittelbar von den Göttern empfangen; weil ihr Beſitz ihm wenig Anſehn geben, weil es ihm ſo gar gefährlich werden

könnte, mit unreinen Händen ein Heiligthum anzutaſten, welches zu berühren nur Gottgeweiheten erlaubet iſt. Er überläßt ſich deshalben mit Vergnügen ſeinem ruhigen Idiotiſmus, welcher ſeiner angebohrnen Trägheit unendlich koſtbarer iſt, als alle Schätze von Wiſſenſchaft, denen bey uns der unzufriedene Gelehrte, und oft mit ſo vergebner Mühe, nachſtrebet.

Wenn alſo einmal die Weltweisheit in ſolchen Staaten zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelanget iſt: ſo muß ſie natürlicher Weiſe viele Jahrhunderte hindurch unverändert verbleiben, zum mindeſten in Anſehung der Worte und der äuſſerlichen Einkleidung. Indeſſen können ſich das Weſentliche und der wahre Sinn der Lehre gar leicht verlieren. Dieſes mußte auch in den meiſten dieſer Reiche durch die geheimnisreiche und verkehrte Art des Unterrichtes, ſich ganz natürlich ereignen.

Strabo (*) merket an, daß zu ſeiner Zeit die egyptiſchen Prieſter zu bloſſen Oſterpfaffen herunter geſetzt geweſen ſeyn.

Da dieſe Philoſophie ein Geheimnis des Staates und der Prieſter war, da ſie mit der Religion des Landes auf das engeſte zuſammen hieng; ſo hatte auch allem Anſehn nach jeder Staat ſeine eigene, wie er ſeinen eignen Gottesdienſt hatte. Es gab alſo wenig Sekten unter den Weiſen eines Reiches, und es ſcheinet, daß ſich ſolche ſpät geäuſſert haben. Es braucht viel Zeit, bis auch unter minder ſclaviſchen Völkern ein Menſch an den Lehren ſeiner Väter zweifeln, und noch mehr, bis einer ſolche Zweifel äuſſern darf (**).

(*) B. 17. S. 933. Die Unterwürfigkeit unter fremde und zum theil erleuchtete und philoſophiſche Beherrſcher, konnte nicht wenig hierzu beygetragen haben.

(**) *Brucker* Hiſt. critic. philoſ. II. 7. §. 2. p. 247. Man war in Egypten und wahrſcheinlicher Weiſe in den meiſten dieſer Reiche überredet, daß die

Wenn auch in dieſen Reichen ſolche Verſchiedenheiten ſich hervorthaten; ſo entſtuhnden ſie allem Anſehn nach eher aus ungleichen Auslegungen, als aus einer ordentlichen Erforſchung der Wahrheit; und villeicht oft daher weil, wenn Völker, welche bereits ihre vollkommene Verfaſſung in der Religion und in der Philoſophie hatten, durch Eroberungen zuſammen geſchmolzen wurden, die Weiſen und die Prieſter eines jeden ihre Philoſophie, wie ihre Götter, beyzubehalten ſich beſtrebeten. Daher ſcheinen mindeſtens die verſchiedenen Lehrgebäude der Egyptier (*) entſtanden zu ſeyn.

Wiſſenſchaften keiner gröſſern Vollkommenheit fähig wären, als die, worauf ſie die erſten Stifter gebracht hatten. Dieſes erſtreckte ſich ſo gar auf die Arzneykunſt. Brucker ibid. §. 9. p. 277. *Diod Sic.* I. §. 8.

(*) *Brucker* Hiſt. critic. philoſ. ibid.

Fünftes Hauptſtück.

Character des Volkes in den deſpotiſchen Reichen.

Das Volk hatte indeſſen in dieſen Reichen keinen unmittelbaren Antheil an den Annehmlichkeiten der Gelehrſamkeit. Es war ſein Glück, wenn ſeine Vorſteher erleuchtet und gut waren, weil es beſſer regiert wurde; aber ſonſt war es für daſſelbe, als ob keine Wiſſenſchaften in der Welt geweſen wären.

Wir finden deshalben in dieſen groſſen deſpotiſchen Staaten wenige Spuhren von derjenigen Gelehrſamkeit, welche ſonſt das Vergnügen des erleuchteten Privatmannes ausmacht. Die Geſchichtkunde beſtuhnd allem Anſehn nach bloß in den Jahrbüchern, welche von den Prieſtern verfertigt, und als Geheimniſſe aufbewahret wurden. Die Dichtkunſt ſcheint ebenfalls der Verfertigung der Hymnen allein gewidmet geweſen zu ſeyn.

So natürlich der Geſchmack derſelben dem Menſchen iſt, ſo finden wir wenig von den Dichtern der Egyptier und der Babylonier (*) aufgezeichnet.

(*) Indeſſen hatten die Peruvianer ihre Amautas und ihre Haravek oder Erfinder, welche Poeten waren, und dramatiſche oder andre Gedichte verfertigten. Auch hatten die Mexicaner ihre Poeſie. *Garcilaſſo della Vega* Hiſt. des Yncas, L. II. ch. 22. Solis Eroberung von Mexico B. 3. Hauptſt. 15. wie die heutigen Perſianer, *Chardin* T. III. p. 105. Auch die Geſchichte dieſer letztern iſt in Verſen abgefaſſet, Chardin B. 5. Hauptſt. 13. S. 256. Die perſianiſchen Nachrichten gehen auch dahin, daß die alten morgenländiſchen Philoſophen ihre Lehren in der poetiſchen Schreibart aufgezeichnet haben. Es hat dieſes alle Wahrſcheinlichkeit; allein es ſcheinet dennoch die Dichtkunſt bey den alten Orientalern deshalben keine Kunſt geweſen zu ſeyn, an welcher der gemeine Mann Antheil gehabt hat. Bey den alten Perſern, welche mehr einen republicaniſchen, als einen zur Dienſtbarkeit geneigten Geiſt hatten, konnte die Dichtkunſt nebſt andern ſchönen Künſten blühen, wie dieſe in den Anfängen aller auch deſpotiſchen Staaten, haben blühen kön-

Der gröſſere Theil der Bürger, ſcheinet durch natürliche und durch moraliſche Gründe

---

nen. Herr Hanway merket in ſeinen Reiſen an, daß die Perſianer ehemals gute Dichter gehabt haben; doch fügt er bey: Gleich wie der Krieg ihre Sittenlehre und ihre Gelehrſamkeit erſticket habe, ſo ſcheine er auch ihren dichteriſchen Geiſt entkräftet zu haben. Hauptſt. 8. S. 32. Band 2. der Berlin. Sammlungen. Da Perſien abwechslungsweiſe von den Arabern, von Mahomet und von den Türken oder Tartaren erobert worden iſt, Chardin B. 6. Hauptſt. 2 S. 21. ſo kam abwechslungsweiſe bald eine freyere, bald eine eingeſchränktere Denkungsart empor; ſo wurden Talente bald erhoben, und bald erſticket. Es ſcheint einmal in der deſpotiſchen Verfaſſung der Grund zu liegen, daß die dichteriſchen Gaben verſchwinden. In kleinen Staaten haben beynahe alle Talente, die nicht durch groſſe Reichthümer unterſtützt zu werden bedürfen, eine gröſſre Elaſticität. Wenn der Staat groß wird, ſo verſchwinden ſie, oder vereinigen ſie ſich um die Perſonen des Monarchen und der Groſſen. Sie ſcheinen aber vielmehr zu verſchwinden, weil der Deſpotiſmus nur wenigen Leuten Reichthümer und noch wenigern die Freyheit des Geiſtes erlaubet, die für die ſchönen Künſte ſo

von aller Erhöhung ihrer Geiſteskräfte abgehalten worden zu ſeyn. Sie fanden an ihren häuslichen Anliegenheiten Nahrung genug.

Sie hatten mit Ausländern keinen, und unter einander ſehr wenigen Umgang. Die Regierungsform hemmte die Thätigkeit ihres Geiſtes in allen Stücken. Eine natürliche Trägheit hinterte auf mannigfaltige Weiſen die Erhöhung der Künſte und der Emſigkeit. Die auſſerordentliche Empfindlichkeit, eine Frucht der Weichlichkeit und eines warmen Himmelsſtriches, gab jedem gegenwärtigen Genuſſe einen allmächtigen Reiz, unterdrückte jede Ausſicht in die Zukunft und in die Ferne, und erſtickte beynahe jeden Keim des Genie, ehe er ſich entwickeln konnte. Die Unwiſſenheit war

---

nöthig iſt. Es kann alſo ſeyn, daß die älteſten Völker, ſo hernach unter die Herrſchaft der Babylonier und der Egyptier gerathen ſind, auch ſelbſt die Egyptier und die Babylonier, ihre Dichter gehabt haben.

die Folge der gleichen Urſachen, und eine Urſache der gleichen Wirkungen (*) Der gemeine Bürger kannte in dieſen Reichen keine andern Güter als die Befriedigung der einfältigſten Triebe. Gelehrſamkeit, Ehre, Freyheit, waren nicht vermögend ſeine mit ſinnlichen Gefühlen allzuſehr beſchäftigte Seele zu rühren. Das Gegenwärtige erſchöpfte die ganze Fühlbarkeit ſeiner Seele; und ſo blieben daraus alle Wünſche der Verbeſſerung und der Aenderung verbannet. Auf dieſe Weiſe konnte der Geſchmack eines Volkes viele Jahrhunderte hindurch der gleiche verbleiben. Die Bauart, die Kleidung, der Putz, alles erbte ſich unverändert auf die Nachwelt. Das Herkommen (**) war da

das

(*) So war auch zu Chardins Zeiten der Stand des gemeinen Mannes in Perſien, ſ. Chardin B. 4. Hauptſt. 17. S. 212.

(**) Les orientaux ont un eloignement de la nouveauté, qui ne ſe peut dire; quoiqu'ils voient les avantages qu'il y auroit dans pluſieurs éta-

heiligſte Geſetz: es vertrat die Stelle der Vernunft und der Weisheit.

Die Natur und die Gewohnheit hatten alſo dieſe ruheliebenden Nationen gleich ſtark zum Gehorſame gebildet; ſie hatten bey ihnen der Liebe zur Neuerung faſt alle Zugänge verſchloſſen. Der blendende Wohlſtand des Fürſten, die unumſchränkte Gewalt des Satrapen, und das ehrwürdige Anſehn des Prieſters waren allzu weit über den Geſichtskreis des Privatmanns erhoben, als daß ſich ſeine Begierden ſo weit hätten emporſchwingen können. Die Wünſche des Menſchen, der ſeiner ſelbſt mächtig iſt, verirren ſich nicht leicht über das Gebiet der Möglichkeit.

---

bliſſements nouveaux, ils ſont ſi attachés aux manières anciennes & aux biens préſens, & ils ſont ſi peu excités par l'eſpérance, qu'il n'y a pas moïen de les porter à rien avancer, que ſur de bonnes eſpérances de ſuccès. *Chardin* L. VI. ch. 4. p. 55.

Alle Bürger waren alſo Kinder oder Knechte, die von dem Winke ihres Vaters oder ihres Herrn abhiengen. Ein jeder ſorgte nur für ſich, und ließ den Fürſten für alle ſorgen. Nicht Uebels thun war die gröſte Tugend. Gewohnheit, Eigennutz und beſondre Neigung waren die einzigen Triebfedern der ungeheuern Maſchine des Staates.

Nur dem Fürſten und dem Prieſter war es erlaubt aus erhabnern Gründen zu handeln. Die Ehre, die Liebe zu den Wiſſenſchaften, die Kenntnis und der wahre Geſchmack des Schönen, die feinern Ergötzlichkeiten waren dem übrigen Theile der Nation beynahe unbekannt.

Das zärtliche Gefühl für das Beſte andrer war auf die nächſten Verwandten eingeſchränkt, und erhub ſich nicht bis zu der edlern Art der Tugend, welche das gröſte Gute zum Gegenſtande hat.

Bey Ausſichten, die in ſo enge Grenzen eingeſchloſſen; bey Begierden, die ſo leicht zu erfüllen;

bey Neigungen, die ſo beugſam waren, brauchte es wenig Mühe, die Geſetze und die öffentliche Ordnung zu handhaben. Wenn der Fürſt und ſeine Satrapen gut waren, ſo war das Volk gewiß glücklich. Wenn jene ſchlimm waren, ſo mußte dieſes deſto leichter darunter leiden. Die Weisheit und die Güte des herrſchenden Theiles fand ſehr wenig Widerſtand; aber ſeine Bosheit fand beynahe keinen.

Die Maſſe der Güter, welche der gemeine Bürger in dieſen Staaten genoß, war alſo wie die von ſeinen Begriffen in ihrem Umfange ziemlich klein. Hingegen waren ſeine Empfindungen ausnehmend lebhaft und reizvoll; der Genuß davon war durch wenige trübe Vorſtellungen der Zukunft geſtöret, und durch wenige und weit geringere Uebel verbittert als diejenigen ſind, welchen der für ſeine Freyheit eyferſüchtige, ehrgeizige und unruhige Republicaner auch in den beſten Ver-

faſſungen ausgeſetzet iſt. Sein Stand war beneidungswürdiger als der von ſeinem Fürſten. Sicher und ruhig verſagte er ihm nicht bald diejenigen Freuden, derer ſeine Seelenvermögen ihn fähig machten.

Sechstes Hauptſtück.

Verderbnis der deſpotiſchen Staaten.

In ſeiner erſten Anlage war alſo der Deſpotismus eine milde, eine väterliche, und, man verzeihe mir dieſes Wort, eine hirtenmäſſige Regierungsform.

Die erſten Eroberer, die erſten Stifter dieſer Staaten, waren Wohlthäter und Väter ihrer Völker. Sie mußten natürlicher Weiſe ihr Beſtes wollen; und da dieſes allgemeine Beſte durch die ganze Maſſe des Volkes keinen Widerſtand antraf, ſo breitete ſich daſſelbe auch mit einer ausnehmenden Schnelligkeit aus.

Es war ein wahres Glück für dieſe Nationen,

erobert, unterdrückt, verſchlungen zu werden. Wenn ſie in lauter kleine Völkerſchaften vertheilt geblieben wären, ſo würden ſie vielleicht immer roh und ungeſittet verblieben ſeyn.

Ungeachtet ihres glücklichen Naturelles, hatten beſtändige Fehden unter ihnen den Nationalhaß unterhalten, alle traurigen Saamen der Zwietracht entwickelt, und alle Fortgänge der Milderung und der Beſſerung gehemmet. Erſt unter der Herrſchaft eines einzigen groſſen Monarchen, wurden ſie eines wahren Wohlſtandes fähig. Sie wurden da freylich unendlichen Ungerechtigkeiten ausgeſetzet; allein ſie hätten in der Unabhängigkeit einander weit gröſſere zugefüget.

Der Deſpotismus war die einzige gute Regierungsform in Zeiten und bey Völkern, wo faſt nur einer, oder doch nur wenige tugendhaft und erleuchtet ſeyn konnten.

Welch ein Unterſchied zwiſchen dem glücklichen

Zuſtande der groſſen morgenländiſchen Reiche in ihren Anfängen, und den unſeligen Unordnungen der groſſen europäiſchen Monarchien in den mittlern Zeiten. Wie unglücklich waren nicht die Bürger dieſer wilden Verfaſſungen gegen den ruhigen Sclaven des Deſpoten.

Als aber entweder ungerechte und ehrgeizige Befehlshaber der zum Schutze des Staates unterhaltenen Militz; oder fremde kriegeriſche und rohe Völker dieſe Reiche unterdrückten: als gewaltthätige Heerführer die Stellen der väterlichen Monarchen einnahmen: wurden die Grundſätze ihrer Verfaſſung geändert, und in die abſcheulichſten und unerträglichſten verwandelt. (*)

(*) „Cyrus regierte die Perſer, wie ein Hirte ſeine Heerde. Er ſorgete für das Wohlſeyn und für die Waide der Heerde; und indem er die Meder bekriegte, und Babylon einnahm, ſo geſchahe das zu dem Ende, weil er keinem ausländiſchen und räuberiſchen Wolfe, einen Zugang zu ſeiner Heerde laſſen wollte. Cambyſes aber, und hernach Xerxes

Wie die Fürſten noch Barbaren waren, ſo wählten ſie auch ihre Statthalter aus den Barbaren, (*) die ihre Siege befördert hatten; und bey welchen eine rohe Gemüthsart, alle Begierden, und alle Leidenſchaften deſto unbändiger machte, je neuere und je mannigfaltigere Gegenſtände ſich ihnen in ſolchen blühenden und glückſeligen Gegenden darboten.

Wie die Gewalt des Fürſten, ſo wurde auch ſeine Gewaltthätigkeit unendlich gegen die Groſſen,

wurden aus guten Hirten arge Wölfe, die ihre Schafe ſchindeten, und von aller ächten Wiſſenſchaft und Weisheit weit entfernet blieben.“ Maximus von Tyr in der dreyſſigſten Rede, §. 7.

(*) Die Provinzen des neuen perſiſchen Reichs hatten, ohne Zweifel um dieſen Uebeln vorzubiegen, zu Chardins Zeiten ihre Verordnungen und Verträge, wo ihre Befehlshaber und ihre hohe Beamten hergenommen werden können. Chardin B. 6. Hauptſt. 5. S 88. Dieſe können wir ſchon als einen Hang zu einer Art von Freyheit anſehn, der ſich damals in dieſen Ländern äuſſerte.

und ſo wurde es auch dieſer ihre gegen das Volk. Sie erhuben ſich weit über allen Widerſtand, deſſen die ruhigen und weichlichen Unterdrückten fähig waren. So wurde frühe die Laſt allgemein, und nur weil ſie unveränderlich war, erträglich.

Indeſſen litten die Niedrigen viel weniger darunter als die Groſſen. Das Schickſal der erſtern war vielweniger Ungewittern ausgeſetzet, und es blieb ihnen immer eine Zuflucht wider die Ungerechtigkeit übrig, welche den letztern verſagt war. (*)

So verdrang die Gewaltthätigkeit der neuen Beherrſcher die natürlichen Gefühle der alten; ſo verdunkelten die Leidenſchaften von jenen die Weisheit, welche dieſe erleuchtet hatte; ſo nahm die **Furcht** die Stelle der **Liebe**, welche vorhin das glückliche Triebrad der Maſchine des Staates geweſen war. Die Unwiſſenheit des Deſpotismus, und die Rohigkeit der Barbarey, erhöheten die

---

(*) Chardin B. 6. Hauptſt. 9. zu Ende.

Stärke jedes öffentlichen Uebels, beveſtigten die Dauer davon auf grenzenloſe Zeiten, und verſchanzten ſie mit dem unwiderſprechlichen Anſehn einer ehrwürdigen Unverletzbarkeit. Daher der groſſe Grundſatz in dieſen Reichen, daß man alle Ungerechtigkeiten von ſeinen Obern, erwarten und erdulden; (*) daß man allen auch den ungereimteſten und unbilligſten Befehlen derſelben, einen blinden Gehorſam leiſten müſſe.

Nur die Gewiſſensfälle, nur die Religion machten in dieſem Stücke eine ſeltene Ausnahme; und dieſes faſt mehr, weil der Prieſter, als weil Gott in den Augen des Volkes über den Fürſten iſt. (**)

(*) Qu'un ſouris que vous fait le Roi, ne vous rende pas plus fier. Ce n'eſt pas proprement un ſouris; c'eſt vous faire voir qu'il a les dents d'un lion: iſt ein perſiſcher politiſcher Sittenſpruch, Chardin B. 6 Hauptſt. 2. S. 20.

(**) Chardin B. 6. Hauptſt. 1. S. 10 11 und Hptſt. 2. S. 18. 21. Der Miniſter, der nach Char-

Man hat angemerket, daß durch dieſes prieſterliche Anſehn der Deſpotismus gemildert werde. Es iſt möglich, daß es in einigen Fällen dieſe glückliche Wirkung erzeuge. Allein es iſt nicht minder wahrſcheinlich, daß es die Tyranney noch in weit mehr Fällen verſtärke, und daß es das verdoppelte Joch dem Volke nur noch ſchwerer mache.

Indeſſen brachte die Ueberſchwemmung barbariſcher Völker, den Geiſt der Empörung und der Unruhe unter die Groſſen dieſer Reiche, und machte ſie zu einem beſtändigen Schauplatze der abſcheulichſten Greuel. Da verlieren ſich alle menſchlichen Empfindungen aus den Herzen der Groſſen; da wird alles Vertrauen aus ihnen verbannet. Da läßt der Beherrſcher alle ſeine Brüder und andre männlichen Verwandten erdroſſeln, oder

dins Berichte hundertmal dem Zorne des Deſpoten ſich ausſetzte, um nicht Wein zu trinken, machte ſich vielleicht kein Bedenken, auf deſſen Wink einen Unſchuldigen umzubringen.

blenden, damit ſie ihm nicht den Thron rauben, den weder Geſetze noch Liebe des Volkes beveſtigen, den nur Gewaltthätigkeit und Furcht beſchützen. (*) Selbſt die zärtlichſten Empfindungen der väterlichen Liebe werden durch dieſe abſcheulichen Ausartungen ausgelöſchet. Der königliche Vater ſiehet ſeinen Sohn als ſeinen natürlichen Feind an, und will ihn lieber dumm und untüchtig, als gefährlich wiſſen. (**)

Aus dem gleichen Grunde wird aller Geiſt der Tapferkeit dem Monarchen ſo verdächtig, daß er ſeine Perſon und ſeine Rechte nur feigen Verſchnittenen anvertrauet; daß er ſeine ganze Sicherheit in grenzenloſe Einöden ſetzet; (***) und daß er wider die Einfälle der Feinde ſich nur durch die Verwüſtung ſeiner eigenen Grenzen vertheidiget. (†) Wü-

(*) Chardin B. 6. Hauptſt. 3. S. 27. hiſt. gén. des voyages, L. XI. ch. I. p. 202.
(**) Chardin B. 6. Hauptſt. 4. S. 65.
(***) Chardin B. 6. Hauptſt. 4. S. 92. 63.
(†) Chardin B. 6. Hauptſt. 4. S. 78.

ſteneyen von vielen Tagereiſen verwahren dieſe Reiche. Wie weiter alles um ſie öde iſt, deſto anſehnlicher, deſto gröſſer glauben ſich ihre Beherrſcher. (*)

Es iſt leicht zu erachten, wie wenig Tugend, Ehre, Emſigkeit, Wohlſtand bey ſolchen Grundſätzen blühen können. (**)

Noch ſeufzet der ſchönſte Theil des Erdkreiſes, ganz Aſien (***) entvölkert und machtlos, unter dieſem abſcheulichen Joche, und da iſt, ohne Wunderwerk, vor vielen Jahrhunderten weder eine Erhöhung der Geſinnungen noch eine Verbeſſerung der Denkungsart zu hoffen.

(*) Chardin B. 4. S. 4.

(**) Drommonds Reiſen in dem zu Berlin überſetzten Auszuge B. 1. Hauptſt. 1. S. 326. auch Hauptſt. 5. S. 328.

(***) Chardin 4. S. 11. 12. 15. 25. wo er zeiget, wie unter der weiſen und väterlichen Regierung des Schach Abas, die Entvölkerung abgenommen, und der Wohlſtand ſich erhöhet, nachher aber alles ſich wieder verſchlimmert hat.

Siebendes Hauptſtück.

Widerſpruch der Vernunſt und der Verdorbenheit.

China allein nimmet ſich hievon aus: dieſes zeuget von der vortreflichen Weisheit, mit welcher die erſte Anlage dieſes Reiches gebildet worden iſt. Die Gelehrſamkeit, welche durch alle Theile dieſes merkwürdigen Staates ausgebreitet iſt, iſt ohne Zweifel von dieſem Vortheile die vornehmſte Quelle. Ihr wohlthätiges Licht hat noch bey jeder Revolution die Herzen ſeiner Eroberer gemildert. Vielleicht iſt es das Glück dieſes Reiches, daß dieſe Eroberer allemal ganze Barbaren ſind. Ueberwinder einer andern Art, halbe Barbaren, Spanier aus dem ſechszehnten Jahrhunderte, hätten ſchon lang dieſes bewunderungswürdige Gebäu übern Haufen geſtürzet. Sie hätten eher alle Grundpfeiler von Weisheit zerſtöret, welche daſſelbe durch ſo viele Abwechslungen unveränderlich er-

halten haben, als daß ſie nicht ihre unſeligen und tyranniſchen Vorurtheile einem Volke aufgedrungen hätten, das nur durch milde und glückliche regiert wird.

Wenn jemals in den übrigen deſpotiſchen Staaten Licht und Wiſſenſchaften ſich ausbreiten; wenn jemals die Vernunft, die erleuchtete **Vernunft**, welche allein jeder Verfaſſung ihren wahren Werth und jeder Regierungsform eine unverderbliche Güte geben kann, in den Seelen der Regenten und ihrer Diener die Herrſchaft erhalten ſollte, die ihr gebühret; ſo müßte der Deſpotismus verſchwinden; ſeine Ungerechtigkeit müßte aufhören; er müßte ſich in die Monarchie verwandeln; oder beſſer zu ſagen in eine Verfaſſung, wie die Monarchie ſeyn ſollte, und wie noch keine der Monarchien iſt, die das heutige Europa kennet. Die Menſchen, von ihrem Werthe, von ihren Rechten und von ihrer Stärke belehret, würden ſich von einem einzigen nicht willkührlich beherrſchen laſſen. Der Fürſt müßte der Regierung entſagen, oder wie ſeine Nachgeſetzten und wie ſeine Unterthanen, menſchlich und gerecht werden.

Ueber die
Geſchichte
der
Menſchheit.
Siebendes Buch.

Siebendes Buch.

Von den Fortgängen des geſitteten Standes, bey den Griechen und bey den Römern.

Erſtes Hauptſtück.

Langſame Milderung der abendländiſchen Völker.

Die berühmteſten deſpotiſchen Staaten des Alterthumes hatten ſchon ihre ſchönſte Bahn durchloffen; ihre glücklichen Tage hatten bereits verblühet; als diejenigen Völker noch nahe an die Barbarey gränzten, welche nachher unter dem Paniere der Freyheit die Künſte und die Wiſſenſchaften ſo hoch getrieben haben.

Auſſer den groſſen orientaliſchen und mittägigen Monarchien war lang der ganze übrige Erdkreis von Nomaden und von Barbaren bewohnet, bey welchen weder ein veſtes Anſehn noch eine wahre Geſelligkeit Platz haben konnten. Nur die Noth vereinigte bisweilen ſolche rohe und unbändige Menſchen, und zwar allem Anſehen nach auf eine kurze Zeit. Sehr lang ſcheinen die meiſten Nationen keiner gemeinſamen Abſicht, keiner Unterwürſigkeit, keiner Ordnung fähig geweſen zu ſeyn. Sehr lang ſcheint in den Fällen, welche Anführung und Anſtalt erheiſchten, der kühnſte und der verwegenſte eine Gewalt an ſich (*) ge-

(*) Tota certaminum moles cum Luſitanis fuit & Numantinis, nec immeritò; quippe ſolis gentium Hiſpaniæ duces contigerunt. Florus II. 17. Bey ſehr vielen ſolchen Völkern geſchah natürlicher Weiſe, was Garcilaſſo della Vega I. B. 1. Hauptſt. 12. von den peruvianiſchen Nationen erzählet: Le plus hardi d'entr'eux & qui avoit le plus d'aſſurance à leur commander êtoit celui, qui ſe faiſoit leur Chef, & qui dans leurs peu-

riſſen zu haben, die er ſehr leicht wieder verliehren mußte, da weder Weisheit noch Gerechtigkeit, noch ein dauerhafter Vortheil ſie beveſtigten.

Indeſſen wurden auch von dieſen Völkern allmählich einige zu mildern Sitten reifer. So roh eine Nation auch iſt, ſo können doch von Zeit zu Zeit unter derſelben groſſe Geiſter entſtehen, beſondere Lieblinge der Vorſehung, welche eine ihrem Himmel fremde Anlage groſſer Gaben und wohlthätiger Empfindungen fähig machet. So treffen

---

plades & leurs bourgs, ſi on les peut nommer ainſi, uſurpoit le titre de Souverain. Depuis que lui même ſe l'étoit donné, il traitoit ſes ſujets avec toute ſorte de tyrannie & de cruauté, juſques là qu'il ſe ſervoit des hommes comme d'eſclaves & abuſoit indifferemment de leurs femmes & de leurs filles. S. auch oben B. 2. Hptſt. 13. und was unten in einem der erſten Hauptſtücke des achten Buches angeführet wird. Wir finden in der Geſchichte und ſo gar in den Geſetzen der mittlern Zeiten Ueberbleibſel ſolcher Gebräuche, die keine beſſern Sitten anzeigen.

wir oft in unfruchtbaren Gegenden, wo wir es am wenigſten vermuthen ſollten, ein zartes und herrliches Gewächs an, welches ſonſt das Eigenthum viel milderer Länder iſt. Solche glückliche Geiſter können unter beſſern und wohlgearteten Völkern mit Geſetzen, mit Weisheit und mit Sitten ſich befreunden, und dieſe glückſeligen Vorzüge unter ihre Brüder zurückbringen. Ein beſonderes Schickſal kann tugendhafte und weiſe Bürger geſitteter Staaten unter rohe und wilde Völker verſtoſſen, und ſie allda zu Werkzeugen glücklicher Veränderungen machen.

Tugend und Weisheit, ſo ſchwach ſie auch ſind, können nirgendwo ganz ohne ſelige Folgen ſeyn; ſie müſſen auch unter den roheſten Völkern allmählich ihre wohlthätigen Einflüſſe ausbreiten. Viele Jahrhunderte hindurch können dieſe Einflüſſe unmerklich bleiben; viele Jahrhunderte hindurch können ſie ſehr ſchwache Erfolge haben. Sie ſind indeſſen gewiß niemals gänzlich verlohren. Nur

leiſe läßt anfänglich die Stimme der Vernunft ſich hören. Erſt nach vielen ſchwachen Verſuchen darf ſie herzhaftere Anfälle auf die allgemeinen Misbräuche wagen. Es braucht vielleicht Jahrhunderte, bis ſie es dahin bringet, daß ein Volk fähig wird Geſchmack an ihren Lehren zu finden, und ſich gemeinſamlich zu denſelben zu bekennen.

Erſt alsdenn fängt eine politiſche Verfaſſung an ſich zu bilden. Erſt alsdenn fangen Menſchen an von Gerechtſamen und von Pflichten zu reden, welche vorhin nur Gewaltthätigkeiten und rohe Triebe gekannt hatten. Erſt alsdann fangen Geſetze an, die Unterwirfigkeit von dem Willen des einzelnen Menſchen unter einem allgemeinen Willen zu fordern. Erſt alsdann fangen die ſich allmählich entwickelnden Grundſätze von Ordnung und von Mäſſigung an, die Selbſtrache zu verdammen, die Vergehen der Bürger der öffentlichen Gerech-

tigkeit zu unterwerfen und ihren Leidenſchaften Schranken zu ſetzen.

Zweytes Hauptſtück.

Hartnäckigkeit der Barbarey. Barbariſches Staatsrecht.

Aber alles dieſes kann in den erſten Anfängen und lang hernach, unter rohen Völkern, auf das höchſte einige Unförmlichkeiten an der äuſſerlichen Geſtalt der Geſellſchaft abändern.

Die Verfaſſung ſelbſt muß, noch lange unbeſtimmt, ungewiß und verworren, ſich einzig auf kriegeriſche Abſichten einſchränken. So ſind ungefehr die Staaten der Tartaren zu allen Zeiten beſchaffen geweſen. So war es die Vereinigung der alten Germanier und andrer celtiſcher Völker, die ebenfalls mehr in einer weitläufigen kriegeriſchen Brüderſchaft als in bürgerlichen Geſellſchaften lebeten. Daher pflanzten ſich von dieſen Nationen auf ihre ſpätheſten Nachkömmlinge die

Lehen und ihre ſeltſamen Rechte fort. (*) Und es brauchte unendlich viel, bis ſolche barbariſche Stiftungen zu wahren Staaten erhoben wurden. Dieſes konnte ſo gar nicht leicht anders geſchehen, als durch die Verſetzung ſolcher Völker in bereits geſittete Länder, oder durch Colonien, welche von geſitteten Nationen unter ihnen errichtet wurden.

Und auch da verluhren die Gemüther ſehr langſam ihre urſprüngliche Unbändigkeit. Die allgemeinen Sätze, welche die Ausübung der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit empfahlen, erhielten wohl die Beſtätigung und den Beyfall des Volkes, wenn es als Geſetzgeber verſammelt war; aber die Gewohnheit und das Herkommen, welche ſeine rohen Sitten geheiliget hatten, blieben die Tyrannen der Herzen.

(*) S. oben B. 5. Hptſt. 9. S. 41. und B. 3. Hptſt. 20. S. 365.

So konnte in vielen Ländern die bürgerliche Verfaſſung lange keinen feſten Beſtand und keine vernünftige Geſtalt erhalten; und ſo blieben da die Rechte der Menſchheit bey allem äuſſerlichen Scheine des geſitteten Standes eben ſo ſehr unterdrücket als in der vollkommenſten Wildheit. Der Edle unterſcheidete ſich ſo immer durch die härteſte Tyranney gegen ſeine Untergebenen, (*) und der Stärkere hatte immer das Recht auf ſeiner Seite. (**) Beſtändige Fehden verheerten das

---

(*) Plato im Gorgias S. 172. Bey den alten Römern, Galliern, Germaniern war die perſönliche Knechtſchaft ausnehmend hart. Sie war es auch bey allen nordiſchen Völkern in den mittlern Zeiten, wie bey allen Barbaren. Les Gentilshommes du pays ont pouvoir ſur la vie & ſur les biens de leurs ſujets, ils en font ce qu'ils veulent. Ils les prennent ſoit femmes ſoit enfans. Ils les vendent ou ils en font autre choſe, comme il leur plait. Sagt der Ritter Chardin von den Mingreliern. Voyages, P. I. p. 137. 146. f.

(**) Quand les payſans de divers Seigneurs ſont en différent, leurs maitres les accordent. Quand les

Land, und hemmten alle Ausbreitung der Menſchlichkeit, der Sitten, der Künſte, der Emſigkeit. (*)

Die höhere obrigkeitliche Gewalt und die Geſetze waren Erſcheinungen, die ſich nur ſelten ſehen lieſſen; und die nur alsdenn einen Eindruck machten, wenn ſie mit den ſchreckendſten Umſtänden begleitet waren.

Wenn alſo wir ſchon in der Geſchichte eines

Seigneurs ſont eûx-mêmes en différent, la force en decide; celui qui eſt le plus fort, gagne ſa cauſe. *Chardin* P. I. p. 138.

(*) Il n'y a point de Gentilhomme en *Mingrelie*, qui n'ait querelle; c'eſt pour cela qu'ils ſont toûjours armés, & qu'ils ont toûjours autant de gens auprès eux, qu'ils en peuvent entretenir. *Chardin* T. I. p. 139. Von den Georgiern erzählt er ein gleiches, 2. p. 131. 133. Dieſes iſt zugleich eine vollkommene Abſchilderung der mittlern Zeiten. Man vergleiche damit dasjenige, was in dem ſechsten Buche, von dem Staatsrechte und von den Sitten Irrlands, Schottlands, Engellands, Deutſchlandes, und Frankreichs angemerkt wird.

Volkes die Errichtung der vortreflichſten Geſetze aufgezeichnet finden; ſo können wir noch lange nicht ſchlieſſen, daß es alſobald die Glückſeligkeit genoſſen habe, welche daraus flieſſen ſollte. Sie ſind Proben von der Weisheit des Geſetzgebers, nicht von der Milderung ſeiner Bürger. Es braucht oft mehrere Jahrhunderte, bis eine Nation reif wird, die ſeligen Früchte einer Einrichtung zu genieſſen, die ein groſſer Geiſt ſo lange vorher ihr vorgeſchrieben hat.

Die Einbildung und das Gedächtnis ſind allzu beſchäftigt, die hartnäckigte Anhänglichkeit an die alten Vorurtheile lebhaft zu unterhalten und zu erneuern, daß es nicht alle Mühe und eine beſondere Gewalt brauchen ſollte, um bey barbariſchen Gemüthern auch nur das äuſſerliche der Sitten und des geſellſchaftlichen Lebens zu handhaben; und ſo lang nur der Zwang eine Einrichtung unterſtützet, ſo lang iſt ſie immer ſchwach. Sie muß zur gewöhnlichen Denkungsart eines Volkes oder

des herrſchenden Theiles unter demſelben werden, ehe man hoffen kann, die Früchte davon einzuerndten.

Das ganze Europa diſſeits der Alpen iſt auf dieſe Weiſe bis in das ſechszehnte Jahrhundert bey dem äuſſerlichen Scheine des geſitteten Standes in einer beynahe durchgehenden Barbarey verſunken geblieben. Die Einführung der chriſtlichen Religion, die Errichtung der hohen Schulen, die Erfahrungen, welche die Einwohner dieſes Welttheiles von den Creutzzügen mit ſich brachten, die durch das Anſehn des römiſchen Stuhles unterhaltenen Verhältniſſe, mit dem die koſtbaren Ueberbleibſel des ſchönen Alterthums aufbewahrenden Italien; alle dieſe und vielleicht noch andere gleich vortheilhafte Umſtände, gaben manchem glücklichen Geiſte Anlaß, ſich aus der Barbarey herauszuſchwingen. Manche ſchöne Unternehmung wurd dadurch in Bewegung gebracht. Allein das Volk blieb gleich roh und barbariſch.

Die Geſchichte der americaniſchen Wilden beut uns kaum abſcheulichere Scenen dar, als die von den Engelländern, von den Deutſchen und von den Franzoſen in den mittlern Zeiten, und ſo gar noch in dem letztverfloſſenen Jahrhunderte. Die Folge unſerer Betrachtungen wird uns noch zu mancher traurigen Beobachtung dieſer Art Anlaß geben.

Drittes Hauptſtück.

Vorzüge der von den Griechen bewohnten Länder. Heroiſche Staaten.

Indem alſo weit der gröſte Theil des Nordens und des Weſtens noch für viele Jahrhunderte in der tiefſten Barbarey verſunken lag, erhuben ſich einige glückliche Gegenden des letztern aus dieſem abſcheulichen Abgrunde. Durch eine vorzügliche Begünſtigung der Natur ſcheinen ſie ausgeſchieden worden zu ſeyn, um alle Talente, alle Einſichten, alle Tugenden zu vereinigen, die Völker glänzend machen

können, und um für alle folgenden Weltalter ein Gegenſtand der Bewunderung, ein Muſter zur Nachahmung, und die Pflanzſchule der Freyheit, der Gelehrſamkeit und der Künſte abzugeben.

Die tyrrheniſchen Geſtade, der untere Theil von Italien, der unbeträchtliche Peloponneſus, einige ihm benachbarte kleine Länder, einige Inſeln des mittelländiſchen Meeres, und der an daſſelbe gränzende Theil der weſtlichen Küſte des glückſeligen Aſiens, waren zu dieſem günſtigen Schickſale am bequemſten gelegen. (*) Ein vortheilhaft gemäſſigtes Clima zeugete da ein glückliches Mittel zwiſchen der Weichlichkeit des Orients und der Rohigkeit des Nordens, und legte den Grund zu der vortreflichſten Verfaſſung der Leiber und der Geiſter.

Die Unruhe der Celten trieb viele Schwärme derſelben in dieſe beſſern und mildern Gegenden. Der

---

(*) Plato im Epinomis. S. 488. 489.

Geiſt der Handelſchaft und die Neugier bewogen viele ägyptiſche und phöniciſche Handelsleute, ſich in denſelben niederzulaſſen. Dieſe mit einander vermiſchten Völker theilten einander die vorzüglichen Fähigkeiten mit, die jedem eigen waren. Aus dieſer Vereinigung entſtuhnde in der Folge der Zeit eine Menſchenart, die zu allem Groſſen und Vortreflichen ausnehmend aufgelegt wurde. (*)

So vereinigte ſich die Stärke und die Mannhaftigkeit des **Nordens** mit den milden Gefühlen und mit der Erfindſamkeit des **Orients**. So bildete ſich allmählig der feine **Geſchmack** des Groſſen und des Schönen, durch welche in ſeinen ſchönen Tagen das bewunderte Griechenland die **edlern Künſte** auf den höchſten Gipfel gebracht hat; ſo entflammete ſich in den Herzen ſeiner Bürger das Feuer des **Patriotismus**, durch welches ſie

(*) Die Athenienſer prahleten indeſſen eingebohrne zu ſeyn. Autochtones. Erdenſöhne, Götterſöhne. Iſokrates im Panathenaikus S. 504.

nachher Wunder der Tapferkeit und der Groß=
muth ausübeten.

Indeſſen entwickelten ſich dieſe herrlichen Keime auch in dieſen von der Natur ſo vorzüglich begün=
ſtigten Gegenden ſehr langſam. Sehr langſam breiteten ſich die Einſichten aus, milderten ſich die Empfindungen und nahm in beſſern und edlern Seelen die Thätigkeit des Geiſtes zu. Sehr lang=
ſam ſchwang ſich die Tugend über die niedre Sphäre der perſönlichen Bedürfniſſe empor, und erhielten Schönheit, Ordnung und Anſtändigkeit eine merk=
liche Macht über die Geiſter.

Wie geringer indeſſen die Anzahl der Günſtlinge des Himmels ſeyn mußte, welche zuerſt dieſer Vor=
züge theilhaft wurden; wie ſeltener diejenigen waren, welche durch die dichten Finſterniſſe die=
ſer Zeiten ſich zu groſſen Geſinnungen herauf=
ſchwungen: deſto mächtiger war die Thätigkeit ihres Heldenmuthes: deſto blendender war der Glanz ihrer edeln Thaten.

So entſtuhnden Helden, welche ohne einen andern Beruf als die erhabenen Gefühle der Großmuth und der Wohlthätigkeit, ihr ganzes Leben und alle ihre Kräfte der Beſchützung der Unſchuld und der Handhabung der Gerechtigkeit heiligten; die Rechte der Menſchheit verfochten, und allerorten die Räuber und die Unterdrücker ausrotteten.

So fabelhaft die Geſchichte dieſer Halbgötter iſt, ſo können wir immer daraus ſchlieſſen, daß ſie groſſe Thaten zum Beſten des menſchlichen Geſchlechtes gethan, und daß ſie den mildern Sitten den Weg gebähnet haben.

Solche groſſen Seelen erwarben ſich die Ehrfurcht und die Hochachtung der Völker, theils durch ihre Thaten, theils durch ihren vermeinten göttlichen Urſprung, theils durch die Meynung des Umgangs, den ſie mit den Göttern hatten.

Deshalben nahmen die erſtaunten Menſchen von

ihnen

ihnen leicht Geſetze an, derer Joch ihnen ſonſt unerträglich würde vorgekommen ſeyn. Deshalben lieſſen zerſtreute Geſchlechter ſich durch ſie leicht bereden, in engere Vereinigungen zuſammenzutreten. (*) und ſich zu den weiſen Anſtalten zu bequemen, vermittelſt welcher der Grund zu wahren Staatsverfaſſungen gelegt worden iſt. So wurde der Endzweck der Geſellſchaft veredelt; und der Grundſatz des **gemeinen Nutzens** mit der Empfindung der **gemeinen Noth** vereinigt.

Viertes Hauptſtück.

Religion. Myſterien. Dichtkunſt.

Indeſſen ſtuhnd immer der Prieſter, mit den zauberiſchen Waffen der Phantaſie verſehen, an der

(*) Die Geſchichte des Theſeus erläutert und beſtätiget dieſe Hypotheſe auf eine ganz beſondere Weiſe.

Seite des Helden, und theilte mit ihm das Anſehn, das er verſtärkete.

Die erſten Könige, Helden und Weiſen waren ſelbſt meiſtentheils Prieſter und oft Zauberer. Da ihr Anſehn, ihre Gebräuche, ihre Gottheiten ſelbſt ihren Urſprung aus der Barbarey zogen: ſo blieb auch noch lang unendlich viel von dem Kindiſchen, von dem Rohen, von dem Ungereimten der Barbarey darinn.

Nur allmählich konnten beſſere Begriffe und ſanftere Gefühle unter ſo unwiſſenden und ſo rohen Völkern eingeführt werden.

Es brauchte dazu ganz beſondere Erſchütterungen, ganz eigene Mittel. Um ſich einer auserwählten Anzahl der Angeſehnern und der Mächtigern unter dem Volke zu verſichern, ſtifteten die älteſten Weiſen und Dichter, dieſe Worte hatten in den erſten Zeiten dieſelbige Bedeutung, (*) rüh-

(*) Maximus Tyrius Diſſert. 3. 29.

rende und blendende Geheimniſſe, ſonderbare Aufzüge, bey welchen ſie alles vereinigten, was die für das grobe und ſinnliche Wunderbare fühlbaren Gemüther erſchüttern konnte. Eine ſchauervolle Dunkelheit, eine geheimnisreiche Stille, fürchterliche Blendwerke, fanatiſche Reden und Ceremonien, ſchreckende Eydſchwüre, Verfluchungen, Verbannungen, enthuſiaſtiſche Reinigungen; alles was die Einbildungskraft am ſtärkſten feſſeln, alles was ein ſchwärmeriſches Feuer in rohe Seelen gieſſen konnte, wurde da angewandt, um Geiſter, welche unfähig waren der Vernunft Gehör zu geben, mit Ehrfurcht gegen die Gottheit, mit Liebe gegen die Menſchen, mit groſſen Hoffnungen für die Tugend, und mit ſchrecklichen Erwartungen für das Laſter anzufüllen. (*)

Die **Myſterien** und die Lehren, welche vermit-

(*) S. Arrians Epiktet 3. 21.

telſt derſelben eingeführet worden ſind, ohne Zweifel Geburten der früheren orientaliſchen Weisheit, haben ſich nicht nur viele Jahrhunderte hindurch bey den **Griechen** und bey den **Römern** erhalten. Von dem **Zamolxis** und von dem **Orpheus** angeordnet, laſſen ſie vielleicht in vielen Meynungen, die noch in unſern Zeiten herrſchen, ihre Spuhren bemerken.

Die **Dichtkunſt** ſcheinet die Seele ſowohl dieſes geheimen, als des öffentlichen Gottesdienſtes geweſen zu ſeyn; und es iſt unſtreitig, daß ſie in allen Zeitpuncten unendlich viel zu der Milderung der Gemüther beygetragen habe. (*) Wie kein Vermögen der Seele einer ſo ſchnellen Erhöhung fähig

---

(*) Diſciplinam primam per Muſas & Apollinem eſſe. Plato de LL. II. In der Geſetzgebung und in der Erziehung der Neuern wird dieſe wichtige Wahrheit gar zu ſehr vernachläſſiget.

Ignara puella mariti
Diſceret unde preces, ni vatem Muſa dediſſet.

iſt, als die Einbildungskraft, ſo iſt beſonders bey einer glücklichen Organiſation die Macht der Muſik über den Menſchen faſt unbegrenzet. Die Poeſie vereiniget phyſiſche und intellectuelle Harmonie. Die Gleichheit, die enge Verbindung, welche die Alten zwiſchen dem Schönen und zwiſchen dem Guten, zwiſchen der Zierlichkeit und zwiſchen der Tugend zu finden glaubten, ſcheinet vollkommen in der Natur gegründet zu ſeyn. Es ſcheinet vollkommen richtig zu ſeyn, daß das Gefühl des ſinnlich Vollkommenen der Empfindung des ſittlich Guten vorhergehen müſſe; daß Apollo und die Muſen der Minerva immer den Weg bähnen. Und ſo waren die mächtigen Reize der Dichtkunſt für die Weisheit die glücklichſten Werkzeuge, die Aufmerkſamkeit und das Vertrauen des Menſchen zu gewinnen.

Die Fabel und die Geſchichte ſtimmen über ihre

bewunderungswürdigen Wirkungen überein. Sie belehren uns beyde, daß ſie von allen Künſten die erſte und die gröſte Gutthäterinn der entſtehnden Geſellſchaften geweſen iſt. Die Wunderwerke des **Linus**, des **Orpheus** und des **Amphion** (*) ſind bekannt. Die erſte Sprache, deren ſich die Geſetzgeber und die Weiſen der celtiſchen Völker bedienten, war die poetiſche. Ihre Sittenſprüche, ihre Geſetze, ihre Geſchichten waren in Verſen abgefaſſet. (**)

(*) Maximus von Tyr, in der 31. Rede, wo er überhaupt die gutthätigen Einflüſſe der Muſik und der Dichtkunſt, und §. 6. die Wunderwerke des Orpheus und des Amphion beſchreibet.

(**) Siehe Strabo 4. S. 213. *Pelloutier*, hiſt. des Celtes I. II. ch. 9. und auch *Ariſt.* Probl. Sect. 19. §. 28. Dieſe Poeſie der Barden erhielt ſich ſehr lang in Norden. Die Einwohner der Provinz Wallis hatten die Ihrigen noch zu Ende des 13. Jahrhunderts. König Eduard der I. in Engelland verſammelte, als er im Jahr 1284. dieſe Provinz erobert hatte, alle Walliſchen Barden, und ließ ſie umbringen, damit ſie nicht durch ihre

Wie ihren Urſprung, hatten die Griechen mit den Celten die Neigung zur Dichtkunſt gemein.

In den Zeiten, welche Homer ſo berühmt gemacht hat, waren die Sänger von den wichtigſten Perſonen an den Höfen. Sie bereiteten den Geſetzgebern die Völker zur Gelehrigkeit und zum Gehorſame. (*) Zu Lacedämon (**) war wie in Creta die Dichtkunſt ebenfalls die Sprache der Geſetzgebung und der Sittenlehre. Lykurgus

Geſänge die kriegeriſche Tugenden dieſes Volkes unterhielten, und daſſelbe aufs neue ihre Freyheit zu behaupten aufmunterten. *Hume* hiſt. of Engl. ch. 13. S. 67. Die Völker in dem äuſſerſten Norden haben ebenfalls ihre Dichter gehabt, derer Werke zum Theile noch vorhanden ſind. S. *Arvi* Themis Cimbrica §. 2. & 6. und *Brucker* hiſt. critic. philoſ. II. 9. §. 8. Man hat vor kurzer Zeit koſtbare Stücke der alten Schottiſchen Dichter entdecket. Wer kennet den Oſſian nicht?

(*) Strabo I. p. 17. u. folg.

(**) Strabo 10. S. 545. 547.

ſandte einen Dichter aus Creta (*) vor ſich her, um die Seelen ſeiner Mitbürger für die Geſetze fühlbar und beugſam zu machen, welche er ihnen dereinſt vorſchreiben wollte.

Fünftes Hauptſtück.

Unvollkommenheit der heroiſchen Staaten. Schwache Anfänge von republicaniſchen Verfaſſungen. Anſehn des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwiſſenheit.

Nach Maaßgabe, wie durch das Anſehn der Helden, durch die mächtigen Einflüſſe der Re-

(*) Den Thales, ſ. Plutarch in Lykurgus S. 206. Ich vermuthe faſt, der Name Thales ſey ein Wort geweſen, das überhaupt einen groſſen und weiſen Mann bezeichnet habe. Der Dichter, welcher die erſten Geſänge für die Cretenſer verfertigt haben ſoll, wird auch ſo genennt, und iſt allem Anſehen nach älter geweſen, als der, welchen Lykurgus nach Sparta geſchickt hat. Die Araber nennen ihre weiſen Männer und Zauberer Thalebs. Schaws Reiſen Hauptſt. 8. Indeſſen wollen wir nicht behaupten, daß dieſe Benennung mit dem Namen Thales einen gemeinſamen Urſprung habe.

ligion und durch die ſanften Reize der Dichtkunſt die Gemüther gemildert wurden; nach Maaßgabe, daß ſich einzelne Perſonen durch Weisheit, durch Tugend, oder auch nur durch ſcheinbare Eigenſchaften hervorthaten, gewannen die entſtehnden Staaten allmählich eine andere Geſtalt.

Es iſt indeſſen leicht ſich vorzuſtellen, wie in dieſen ſchwachen Anfängen der bürgerlichen Geſellſchaften alle Grundſätze, alle Verbindlichkeiten, alle Geſetze, alle Gerechtſamen unbeſtimmt und ſchwankend ſeyn, und wie oft Gewalt, Anſehn und Betrug das ſchwache Recht in übel zuſammenhangenden Verfaſſungen befeſtigen mußten. (*)

Die unumſchränkte Macht der Könige und der Fürſten mußte daher anfangen Menſchen zur Laſt zu werden, welche allmählich ihre Fähigkeiten erhöheten, und den Werth der Unabhängigkeit und

(*) Iſokrates im Panathenaikus S. 502. ff.

der Freyheit kennen lerneten. Die Nachkömmlinge der Helden und der Könige vertheilten ſich in mehrere Häuſer, und auch andre Geſchlechter erhuben ſich nach und nach zu Macht und zu Würden, welche die einen ſowohl als die andern mehr gebrauchten, ihre eigene als die gemeine Wohlfahrt zu befördern.

So faßte der Misbrauch des Anſehens Wurzeln, die niemals haben ausgerottet werden können. Es ſollte ein Mittel ſeyn, ſich wider die Ungerechtigkeit der Stärkern zu verwahren, und es war faſt immer ein Werkzeug Schwächere zu unterdrücken.

Die Geſchlechter, welche ſich emporgeſchwungen hatten, machten kleinere Staaten in kleinen Staaten aus. Ihr ganzes Beſtreben war, ihre Gewalt und ihre Hoheit beyzubehalten und zu verſtärken. Daher kamen Factionen und Unterdrückungen. Daher entſtuhnd die Tyranney, ein abſcheuliches Ungeheuer, die Wildheit eines

Mächtigen gegen viele Unmächtige. Daher Verfolgungen in den Familien ſelbſt; daher alle die Greuel, von welchen die Ueberbleibſel der griechiſchen Schaubühne uns ſo ſchreckliche Abſchilderungen darbieten. (*) Daher Empörungen; daher beſtändige Abwechslungen in den Schickſalen der Völker und der Geſchlechter; daher die erſten Anfänge republicaniſcher Verfaſſungen.

In einer beſtändigen Ebbe und Fluth von Empörungen, von Unterdrückungen, und von Zerrüttungen, konnten dieſe indeſſen weder eine dauerhafte Veſtigkeit noch eine vernünftige Geſtalt erhalten. Die ſüſſen Künſte des Friedens blieben unangebaut, der Verſtand des Bürgers von der Einbildung bemeiſtert, und ſein Gemüth von den Leidenſchaften tyranniſiert. Keiner hatte Muſſe

(*) S. des Iſokrates Panathenaikus, wo er es als einen beſondern Vorzug der Athenienſer anführet, daß dieſer Staat von ſolchen tragiſchen Ereigniſſen frey geblieben ſey.

oder Anlaß viel mehr Begriffe zu ſammeln als der andre. Die gleiche Sorge für die Nahrung und für die Sicherheit erdrückte alle Geiſter. Die Geſetze waren nicht ſo ſehr Früchte des Verſtandes und der Ueberlegung, als unbeſtimmte und dunkle Geburten des Zufalls und der Gewohnheit.

So lang die Kunſt zu ſchreiben noch unbekannt war, hatten deutliche und wohlbeſtimmte Geſetze noch nicht ſtatt. Das Herkommen (*) war die einzige Quelle einer ſehr eingeſchränkten Rechtsgelehrſamkeit. **Es iſt ſo hergebracht** (**) war

---

(*) Conſuetudo, mos majorum.

(**) So war inſonderheit auch in den mittlern Zeiten das Herkommen die Quelle aller Gerechtſamen. Es braucht einen groſſen Anwachs der Erleuchtung, bis die Gewohnheit ſo weit zurückgeſetzt wird, daß ihr Anſehn der Vernunft und den Geſetzen weicht, und bis man recht empfindet, was der Kayſer ſagt: Conſuetudinis uſusque longævi non vilis auctoritas eſt; verum non usque adeo ſui valitura momento ut aut rationem vincat aut legem. L. 2. Cod. quæ ſit longa conſuet.

bey dieſen Völkern wie bey den Kindern, es iſt ſo der Gebrauch, der ſtärkſte Grund, und nach dieſem mußte ſich alles richten.

Daher waren die alten Leute in den Anfängen des geſitteten Standes in ſo groſſem Anſehn.

Die vollkommene Wildheit kennet die Ehrfurcht gegen das Alter gar nicht. Die Hunnen ſchätzten die alten Leute ſehr gering; nur die Jugend war bey ihnen geachtet; Sie allein war zum Kriege, ihrer einzigen Beſchäftigung, tüchtig. (*) Wenn aber ein Volk ſich mildern Sitten nähert, ſo muß es nicht mehr für Muth und Stärke allein fühlbar ſeyn; es muß auch Weisheit und Anſchlägigkeit verehren; und da in den Anfängen der Geſellſchaften nur eine lange Erfahrung, nur eine vielfältige Uebung dieſe Eigenſchaften erzeugen können; nur das hohe Alter ſie beſitzen kann: ſo

(*) de Guignes hiſt. Abhandlung von dem Urſprunge der Hunnen.

müſſen in allen entſtehnden Verfaſſungen die Greiſen allein in Ehren ſeyn; wenn aber Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit auch junge Leute mit groſſen Fähigkeiten ausrüſten: ſo muß natürlicher Weiſe das Anſehn des Alters fallen; und bey erleuchteten Völkern kann ſolches kaum mehr einigen Vorzug behaupten, als in ſo fern es mit Weisheit und mit Tugend bekrönt iſt. Es iſt daher leicht zu begreifen, warum die Spartaner die Ehrfurcht gegen daſſelbe länger beybehalten haben als die Athenienſer; und warum allezeit in den Anfängen der Staaten, die Aelteſten (*) die natürlichen Richter und Rathgeber des Volkes geweſen ſind.

Wie der in dem Stande der Einfalt und der Wildheit überwiegende Aberglaube, meiſtens den Grund zu dieſen Verfaſſungen gelegt hatte, ſo mußte derſelbe da auch lang eine vollkommene Uebermacht behalten; und ſo waren die Zauberey,

(*) Senatores, Grauen ꝛc.

die Orakel und andere blendende Künſte der Prieſter, der Regenten, der Weiſen, lange die wirkſamſten Werkzeuge des Anſehens.

Da mußte alſo die Macht der einmal veſtgeſetzten Vorurtheile deſto unauslöſchlicher ſeyn; wie gröſſer der Abſcheu war, welchen gottesdienſtliche Grundſätze den Bürgern vor dem Umgange mit andern Nationen einflöſſeten; und ſo wurden die Irrthümer derſelben gleichſam verewiget. Die Einſichten auch des Erfahrenſten unter ihnen, waren natürlicher Weiſe ſehr eingeſchränket; und ſo wohl die Luſt als die Fähigkeit ihre wenigen Begriffe zu beſtimmen, zu erweitern und fruchtbar zu machen, waren bey ihnen noch kleiner. Wie weniger der Menſch wußte, deſto werther war ihm, was er zu wiſſen glaubte; deſto zufriedner war er mit ſich ſelbſt, und mit ſeinem Stande; deſto ſchwerer wurde es ihm, ſich etwas anders als beſſer und als wünſchenswürdiger vorzuſtellen.

Die dem ſo nahe an die Barbarey grenzenden

Menſchen natürliche Trägheit zum Denken, verſtärkete noch mehr dieſe Uebermacht des Aberglaubens, der Vorurtheile und der Irrthümer. Eine kleine Anzahl von Begriffen und von Gedanken beſchäftiget ungeübte Geiſter gar zu ſehr. Neue und vollkommnere würden ſie nur an dem Genuſſe derer hintern, mit welchen ſie bereits befreundet ſind.

Man kann ſich vorſtellen, wie unvollkommen, und wie unrichtig alle Einſichten ſolcher Völkerſchaften geweſen ſeyn müſſen. Es iſt eine bekannte Beobachtung, wie Unwiſſenheit und Mangel der Erfahrung die Begriffe gar zu eilfertig allgemein machen; wie geneigt ſie ſind, alles mit einander zu verwirren; und wie leicht ſie ſich auf ihre Fragen mit den ungereimteſten Antworten abſpeiſen laſſen.

Ich glaube alſo mich nicht zu betriegen, wenn ich ſage, in dieſem Zeitpunct ſey aufs höchſte die äuſſer-

äuſſerliche Geſtalt des geſitteten Standes vorhanden geweſen. Die tragiſche Schaubühne (*) der Alten liefert uns die rührendſten Gemählde dieſer die Menſchheit entehrenden Epoche. Die Geſchichte ſtimmet mit ihr überein; und dennoch kann man ſich kaum überreden, daß Menſchen, welche Geſetze und Pflichten erkannt haben, abſcheulicher geweſen ſeyn ſollen, als wilde Thiere.

Sechstes Hauptſtück.

Völkerrecht dieſer Staaten. Elender Zuſtand Griechenlandes in den älteſten Zeiten. Handelſchaft, der glückliche Anlaß der Verbeſſerung.

So ſchwach, ſo elend der innerliche Zuſtand dieſer Staaten war; ſo abſcheulich waren auch die wechſelsweiſen Verhältniſſe derſelben.

Das Recht des Stärkſten machte lang die

(*) Iſocrates Panathen. p. 503.

einzige Richtſchnur ihres Betragens, ihrer Staatskunſt und ihres Vôlkerrechtes aus. Noch in mildern Zeiten durften die Athenienſer (*) vor dem zu Sparta verſammelten Griechenlande ſich auf daſſelbige als auf etwas ganz natûrliches berufen, und die ſchwâchern Corinthier auslachen, welche ſich auf die Billichkeit und auf die ôffentliche Sicherheit bezogen.

Thucydides beſchreibet in dem Anfange ſeiner Geſchichte den âlteſten Zuſtand ſeines Vaterlandes. Die erſten Einwohner dieſer nachher ſo berûhmten Gegend hatten wenig mit einander gemein als die Barbarey, nicht einmal den Namen. Kein Volk trauete dem andern. Das ſchwâchere wurde immer der Raub des ſtârkern. Beſtândige Fehden erſtickten lang allen Fleiß und alle Emſigkeit. Man baute nicht mehr Landes an, als die âuſſerſte Nothdurft erforderte. Da der Menſch aller Or-

---

(*) Thucydides B. 1. § 4.

ten ſeine Nahrung mit gleicher Leichtigkeit fand, ſo veränderte er ohne Bedenken den Ort ſeines Aufenthaltes. Die beſten Länder wurden vorzüglich durch innerliche Mishelligkeiten und Unruhen zerrüttet. Mächtige Fremde endigten insgemein durch die Unterdrückung oder durch die Vertreibung beyder Theile, derſelben Streitigkeiten. Sehr lang waren die Küſten wegen den Seeräubern ſo unſicher, daß man ſich nicht getraute dieſelben anzubauen. (*) So gar zu den Zeiten des Thucydides war die Räuberey noch der Beruf einiger Völker Griechenlandes.

Indeſſen erweiterten und beveſtigten ſich allmäh-

(*) Strabo im 13. Buche S. 688. giebt hievon aus des Plato 3. Buche von den Geſetzen einen andern Grund an. Beyde können nach der Verſchiedenheit der Zeiten und der Länder für richtig angenommen werden. Völker welche von dem Fiſchfange allein lebten, konnten zwar nur die Ufer der Meere und der Flüſſe bewohnen, ſie hatten aber nicht nöthig ſie anzubauen.

lich die Landwirthſchaft, die Schiffarth, die Handelſchaft und die Emſigkeit, die Pflegmütter der mildern Sitten. Allmählich lerneten dieſe Völker beſſer die herrliche Lage nützen, durch welche ſie mit allen geſitteten Nationen des Erdkreiſes ſich in denen vortheilhafteſten Verhältniſſen befanden; und welche ihnen die glücklichſten Anläſſe gab, alles Groſſe, alles Schätzbare, alles Vortrefliche zu ſammeln, das ſich allerorten zerſtreut fand. Der Umgang mit den geſitteten Bürgern der morgenländiſchen und der mittägigen Staaten milderte die Neigungen der Handelsleute, und gab denſelben mehr Anlaß, ſich Beobachtungen und Erkenntniſſe zu erwerben.

Erleuchtete Fremde, welche ſich bey ihnen niederlieſſen, verpflanzten nicht weniger alle Vorzüge ihrer Länder in dieſe Staaten, und mit denſelben inſonderheit die unſchätzbare Kunſt zu ſchreiben; ohne welche Weisheit, Sitten und Wiſſenſchaften

unmöglich ſich ausbreiten, und einem Lande eigen werden können.

Bey anwachſenden Reichthümern ſetzten ſich die Städte in einen ſichern Stand der Vertheidigung von auſſen. In dem Innern derſelben erweckte der natürliche Wunſch das Erworbene zu genieſſen, die Empfindung der Gerechtigkeit; und das Beyſpiel der Ruhe, welche weiſere Völker beglückete, erzeugete das Verlangen billiger Geſetze.

Siebendes Hauptſtück.

Gemeinſame Götter Orakel. Feyerlichkeiten. Namen. Spiele. Syſtemen von Staaten. Lyciſche Verfaſſung.

Die Vereinigung der Griechen unter einem gemeinſamen Namen und durch gemeinſame Verſammlungen, Feſte, Spiele, Ceremonien und Orakel, war die glückſeligſte Frucht des Wohlſtandes, der Erleuchtung und der Milderung. So ungewiß die Urheber dieſer vortrefli-

chen Stiftungen ſind, ſo gewiß iſt es, daß dieſes die erhabenſte und die gröſſeſte Wohlthat geweſen iſt, die ein Sterblicher ſeinem Vaterlande erwei- ſen konnte. Es mag nun Amphyktion oder Akriſius, oder ein älterer Weiſer der Erfinder davon ſeyn, ſo verdienet ſein Andenken immer die Bewunderung aller Zeiten.

„ So, ſagt der vortreflichſte Erdbeſchreiber des Alterthums, „ kann man ſich vorſtellen, wie Städte „ erbauet, und wie gemeinſame Opfer geſtiftet „ worden ſind. So kamen Gemeinden und Völker „ zuſammen, welche ohne dis ihre natürliche Ge- „ ſelligkeit und ihre wechſelsweiſen Vortheile dazu „ antrieben. Dieſes machte ihnen gemeinſame „ Gottesdienſte, Feſte und Feyerlichkeiten ſehr an- „ genehm; denn Liebe und Freundſchaft werden „ durch den Genuß gemeinſamer Freuden, Opfer „ und Mahlzeiten entflammt, und unterhalten. „ Wie gröſſer ſolche Vereinigungen werden, wie „ mehr Menſchen ſie mit einander verbinden, deſto

„ wichtiger, deſto merklicher werden auch die vor=
„ theilhaften Folgen derſelben. (*)“

So wurde der Stand des beſtändigen Krieges aufgehoben. So wurde im Namen Jupiters den Griechen der Bund ausgerufen, und der Friede verkündigt. (**) So wurden ſie gemeinſamer Rechte und Pflichten theilhaft. So entſtuhnde unter ihnen ein beſſeres Völkerrecht. So wurde der offenbare Raub eine Ungerechtigkeit. So wurde das Gaſtrecht als eine geheiligte Stiftung eingeführt, (***) und ſo dähnten ſich Liebe und

(*) Strabo, B. 9. S. 481. S. auch Herodot. 1. 133 137. f. 156. 160. ff. 2. 154.

(**) Dieſes war bey den olympiſchen, nemeiſchen und iſtmiſchen Spielen üblich, welche zu Stiftung der Einigkeit angeſehen waren. S. Maximus von Tyr, in der 21. Rede, wie man ſich zur Freundſchaft bereiten ſoll.

(***) Die erſte Ausübung der Gaſtfreyheit wird den Lydiern zugeſchrieben. Herodotus 1. 86.

Freundſchaft, und eine gleiche Mundart über die Grenzen der kleinen Staaten aus, derer Bürger einander viele Jahrhunderte hindurch nur durch Kriege und durch Beleidigungen gekannt hatten.

Die aſiatiſchen Griechen, oder vielmehr die Völker, welche in klein-Aſien wohneten; die Crétenſer und die Einwohner verſchiedener andrer Inſeln in dem Archipelagus, ſcheinen hierinn die Muſter und die Vorgänger der europäiſchen Nationen geweſen zu ſeyn, wie ſie es in der Philoſophie auch geweſen waren. Ihre allem Anſehn nach glücklichere Organiſation, die Nachbarſchaft der weit früher policierten Phönicier; der durch die Handelſchaft und durch die Schiffährt begünſtigte Umgang mit allen geſitteten Nationen; der daher flieſſende Ueberfluß und Wohlſtand gaben ihnen frühe die glücklichſten Anläſſe hiezu.

Das vollkommenſte von allen ſolchen Staatsgebäuden dürfte wohl das Lyciſche (*) geweſen ſeyn.

(*) Strabo B. 14. S. 762.

Die Vereinigung der Griechen konnte nie mit Beſtande (*) zu einem höhern Zwecke erhoben werden, als zu Abtreibung der gemeinſamen Gefahren. Die innerliche Ruhe und Sicherheit konnten durch dieſelbe nie recht befeſtiget werden. Wenn die äuſſerliche Noth vorbey war, ſo vergaſſen die leichtſinnigen und eyferſüchtigen Griechen, daß ſie Brüder wären, und ſo bekriegten ſie einander mit eben der Wuth, mit welcher ſie die gemeinſame Freyheit vertheidigt hatten.

Die Verfaſſung der Lycier war in dieſem Stücke weit vollkommner. Die Gerechtigkeit, die öffent-

(*) Der Stifter der Amphyktionen ſcheinet indeſſen auch dieſe Abſicht gehabt zu haben. Strabo, B. 9. S. 481. Wie wenig Einigkeit immer und ſelbſt zu den Zeiten der perſiſchen Einfälle unter den Griechen geherrſchet habe zeiget Plato von den Geſetzen B. 2. S. 326. und inſonderheit die Geſchichte des beſondern Syſtems der drey Reiche Argos, Meſſene und Lacedämon. S. 523 524.

liche Ruhe, die gemeine Wohlfarth, waren die koſtbaren Früchte davon, und machten ſie ſo verehrungswürdig, daß ſelbſt der herrſchſüchtige Römer ſich ſcheuete ſie zu zerſtöhren. Er bezeugete gegen ſie die Ehrfurcht, welche alle mächtigen Staaten, wenn ſie nicht von mehr als Barbaren beherrſchet werden, gegen eine jede unſchuldige und weiſe Republic empfinden müſſen.

Achtes Hauptſtück.

Geſetzgebung. Freyſtaaten. Ihre Triebfedern. Republicaniſche Tugenden.

Unter dem Schutze ſolcher mehr oder minder vollkommener Vereinigungen konnten allmählig weiſe Geſetzgeber die groſſen und bewunderungswürdigen Entwürfe ausführen, welche uns in der Geſchichte der alten Freyſtaaten beynahe ungläublich vorkommen.

Die Menſchen waren in dieſem Zeitpunct eben in der rechten Reife zu ſolchen Abwechslungen.

Ihre Geiſter öffneten ſich mit Vergnügen jedem Eindrucke. Das Neue, das Wunderbare, das Seltſame ſetzten ihre Gemüther ſehr leicht in heftige Bewegungen; und waren ihnen deſto angenehmer, je leerer und je uneingenommener ihre Seelen waren. Wie weniger ſie wußten, deſto werther war ihnen alles, wovon man ſie überreden wollte; mit einer deſto gröſſern Gelehrigkeit nahmen ſie alles an, was ihnen unter der Geſtalt des Guten und des Wahren beygebracht wurde. Die Ehrfurcht vor der Weisheit und vor der Tugend war bey ihnen ſo groß, daß dem erſtaunten Bürger nichts ungläublich vorkam, was ſein Prieſter ihm vorſchwatzte, und nichts hart, was ſein Geſetzgeber ihm vorſchrieb. Unbändig, wenn er dem Menſchen gehorchen ſollte, war er zu allem bereit, was das Geſetz, das Vaterland und die Götter von ihm forderten.

Da die Staaten klein waren, ſo erſchütterte jede äuſſerliche Gefahr, wie jede innerliche

Unordnung, auf einmal alle Gemüther. Die Liebe des Vaterlandes und der Eyfer für ſeine Ehre und für ſeine Sicherheit wurden alſo die gemeinen Empfindungen der Bürger; und ſie wurden deſto ſtärker, je weniger perſönliche und beſondere Abſichten ihnen noch das Gegengewicht hielten.

So fieng der Schauplatz der **bürgerlichen Tugend** (*) und der Ehre an, ſich zu eröfnen; ſo entwickelten ſich die mächtigen Triebe, welche in den beſſern Zeiten Griechenlandes die groſſen Männer deſſelben beſeeleten. Dieſe ſchöne Flamme ſchien deſto reiner und deſto leuchtender, je minder ſie durch Nebenabſichten verdüſtert werden

(*) Um alle Zweydeutigkeit zu verhüten, müſſen wir anmerken, daß in dem Laufe dieſes ſiebenden Buches, unter dem Worte Tugend jede Eigenſchaft verſtanden wird, die groſſe Kräfte des Geiſtes und des Herzens vorausſetzet, ohne auf ihre wahre moraliſche Güte zu ſehen. S. unten das 22. Hauptſt. dieſes Buches.

konnte, und je ſeltener zwiſchen der Wohlfahrt des Staates und dem Wohlſtande des Bürgers (*) eine Zuſammenſtoſſung ſich ereignete. Sie war deſto lebhafter, da ſie immer eine friſche Nahrung fand; da jeder Tugendhafte beſtändig unter den Augen ſeiner Richter wandelte; und da der Beyfall des Volkes die einzige Belohnung der Thaten war.

(*) Unſtreitig wird ein nicht unbeträchtlicher Grad von Wohlſtandes, und ſo gar von Reichthum erfordert, um die Tugend in einem Staate wirkſam zu machen. Herr von Montesquieu ſagt B. 7. Hptſt. 2. Leuten, die nichts bedürfen als das Nothwendige, bleibt kein andrer Wunſch übrig, als der Ruhm ihres Vaterlandes, und ihr eigner. Vielleicht aber kann man mit gröſſerm Rechte behaupten, daß in einem Staate, wo ſich noch wenige Bürger über das Verlangen des Nothwendigen empor geſchwungen hätten, noch wenige weder an ihren Ruhm, noch an den von dem Vaterlande denken würden. Sie würden alle noch Barbaren ſeyn, und wenn ſie Ruhm ſucheten, ſo würde es Prahlerey ſeyn zu morden und zu ſiegen, und bey ſolchen würde noch keine Tugend ſtatt haben.

Daher floſſen die groſſen Handlungen aller erſten Republicaner, daher ihre bewunderten Tugenden, Früchte der Empfindung und nicht der Ueberlegung, ſchätzbar; weil durch ſie der Grund zu der Glückſeligkeit und zu der Freyheit der Staaten geleget worden iſt; aber an ſich ſelbſt von einer ſehr vergänglichen Beſchaffenheit. Sie hiengen nur von den Erſchütterungen ab, durch welche ſie verurſacht wurden; und wie dieſe aufhören mußten, ſo mußten auch jene mit der Ruhe und mit dem Wohlſtande verſchwinden, welche ſie erzeugten.

Sie waren auf einer andern Seite ſelbſt Hinterniſſe der mildern Sitten, und der beſſern Künſte des Friedens. Sie erſtickten lang alle Keime davon. Sehr lang wurden bey dieſen kleinen Nationen die kriegeriſchen Eigenſchaften allein hochgeſchätzet. Selbſt der Feldbau wurde in vielen dieſer Freyſtaaten als eine verächtliche Arbeit den Sclaven allein überlaſſen, und die Geſetzgeber hatten eine Menge von Uebungen und von Spielen erſonnen,

um die Bürger von allen andern Neigungen, als von der Luſt zum Kriege abzuhalten. In einigen wurde endlich der Feldbau noch als eine Beſchäftigung angeſehen, welche des freyen Mannes nicht unwürdig wäre. Alle andern Künſte und Berufe waren da der Antheil des ſchlechteſten Volkes. (*)

In dieſen beyden Arten von Verfaſſungen blieben am längſten die bürgerlichen Tugenden in ihrer urſprünglichen Stärke, die Gemüther in ihrer natürlichen Rohigkeit und die Glücksumſtände in einer gewiſſen Gleichheit. Der Eigennutz konnte ſich da viel ſpäter einſchleichen, da lang für ihn

(*) Die gemeinen Künſte, welche man Handwerker nennet, ſind verachtet. Es iſt auch kein Wunder, daß ſie nicht groſſe Ehre in den Städten kriegen. Denn ſie greifen die Leibeskräfte derer an, von welchen ſie getrieben werden, weil ſie immer dabey ſitzen müſſen, und nicht unter die Leute kommen: etliche auch ganze Tage beym Feuer zubringen. Wenn aber der Leib angegriffen wird leidet auch das Gemüth mit dabey. Xenophon vom Hausweſen. Hptſt 4. §. 2.

beynahe keine Nahrung vorhanden war; und von dem Geize unbeflecket, konnte der Ehrgeiz nicht leicht gefährliche Folgen haben.

Da in dieſen Staaten der **Beyfall**, die **Gunſt** und die **Bewunderung** des **Volkes**, welche, noch mehr als die **Liebe** des **Vaterlandes** und der **Verfaſſung**, die Triebräder derſelben waren, anders nicht als durch wahre oder ſcheinbare Verdienſte erlanget werden konnten: ſo wurden die Ehrenſtellen ſelten andern als Würdigen oder würdig ſcheinenden zu Theile. Da ſie anders nicht Vortheil und Ehre bringen konnten, als wenn ſie durch groſſe Eigenſchaften geadelt wurden; da für den Mann ohne Verdienſte ſie ohne Werth waren: ſo war es beynahe unmöglich, daß ein Untüchtiger ihnen hätte nachſtreben ſollen.

Neuntes Hauptſtück.

Sparta.

So hat Sparta viele Jahrhunderte hindurch

ſeine

ſeine Geſetze, ſeine Tugenden und ſeine Vorurtheile unverletzt erhalten.

Die merkwürdige Verfaſſung dieſes Staates war dennoch mehr als nur die Folge zufälliger oder natürlicher Urſachen. Eine tiefe Einſicht und eine ganz beſondre Geſchicklichkeit ſcheinen der Abfaſſung derſelben vorgeſtanden zu haben. Mit einer beynahe zauberiſchen Macht wußte Lykurgus die Einbildung ſeiner Bürger zu bändigen, ihre Neigungen zu feſſeln und den Grund zu einem Gebäude zu legen, das viele Jahrhunderte hindurch weder durch innerliche Erſchütterungen noch durch äuſſerliche Anfälle geſchwächet werden konnte. Kein Geſetzgeber hat, wie er, für die Nachwelt gedacht.

Er verſchloß alle Wege, durch welche die Luſt zur Aenderung ſich in die Herzen hätte einſchleichen können. Durch ſeine kluge Fürſorge blieben alle ſeine Bürger an Glücksumſtänden, an

Sitten, und beynahe auch an Verſtande einander gleich.

Alle genoſſen den gleichen Unterricht, (*) die gleiche Erziehung, (**) und die gleiche ſchwarze Suppe. Dieſe unterhielten bey allen die gleiche Anlage des Leibes, den gleichen Lauf der Säfte, und eine beynahe vollkommene Gleichheit der Fähigkeiten, der Begierden, der Gemüthsarten. Es war jedem Spartaner verboten, mehr zu denken,

---

(*) Plato im Hippias S. 332. 333.

(**) Philopömen geſtunde, daß der ſpartaniſche Staat nicht anders erſchüttert werden könne, als durch die Aenderung der darinn eingeführten Erziehung. Plutarch in Philopömen. Es kann nicht genug wiederholet werden, daß die Erziehung die Grundveſte einer jeden Geſetzgebung iſt. Noch bis auf unſre Tage erſtrecken ſich die Folgen der von Lykurgus eingeführten Erziehung. Die Manotten, die Nachkömmlinge der Lacedämonier, ein Häufgen von mehr nicht als 12000. ſtreitbaren Männern, behaupten noch durch eine auſſerordentliche Tapferkeit ihre Freyheit gegen die Türken. Büſchings Erdbeſchr. B. 1. S. 1305.

mehr zu wiſſen, mehr zu verlangen, mehr zu genieſſen, als den übrigen. Ihre Geiſter waren alle gleich eingeſchränket; ſie durften ſich mit nichts als mit ihren Waffenübungen beſchäftigen. (*) Ihre Herzen waren alle gleich groß; kein ander Gut konnte ihre Begierden reizen, als die Erhaltung und die Verherrlichung ihres Vaterlandes, als die Ehre für daſſelbe zu ſiegen, oder zu ſterben. Die Geſetze hatten ihnen die Kenntnis aller andern Vergnügen entriſſen.

Die Lacedämonier waren alſo durch die Vorſicht ihres Geſetzgebers in einen faſt widernatürlichen Zuſtand verſetzet. Der Fortgang zu jeder höhern Vollkommenheit war allen unterſagt, nur in ihrem einzigen ungerechten Handwerke, das allen gemein war, war es ihnen erlaubet, ſich hervor-

(*) Iſokrates im Lobe des Buſiris S. 438. und im Panathenaikus S. 472.

zuthun. Es iſt daher leicht zu begreifen, daß in einem ſolchen Staate keine fernere Entwicklung des Geiſtes, keine Künſte, keine Wiſſenſchaften zu erwarten ſeyn konnten.

Die Gewohnheit verſtärkte bey jedem neuen Geſchlechte die Denkungsart des vorigen. Das allgemeine **Beyſpiel** ſtuhnde mit der **Erziehung** und dieſe mit der **Geſetzgebung** in der vollkommenſten Harmonie. Alle entwickelten Vermögen der Seele unterſtützten den Entwurf des Geſetzgebers, und alle übrigen waren unterdrückt. Es herrſchte da ein vollkommener **Deſpotismus**; aber ein **Deſpotismus der Geſetze** und nicht der Menſchen; hart für den, der nicht dazu erzogen war; aber leicht für den, der von Kindheit an nichts anders geſehn und empfunden hatte.

Die Maſſe der Güter und der Vergnügen konnte zwar in einem ſolchen Staate, anders nicht als ſehr unbeträchtlich ſeyn. Allein die von den Uebeln konnte da auch nicht merklich anwachſen.

Da indeſſen der ſpartaniſche Staat nur die kriegeriſchen Tugenden zur Abſicht hatte, (*) da er die Bosheit mehr einſchränkte als milderte, da er vor allen andern griechiſchen Freyſtaaten ungerecht und gewaltthätig war; (**) da er einem beſtändigen Krieg aller gegen alle, ſo wohl in dem Innern des Staates als mit den Benachbarten vorausſetzte; (***) da er ſeine Bürger gegen Fremde, gegen ihre Knechte, (†) gegen ihre Kin-

(*) Euere Stadt iſt mehr ein Lager, ein Waffenplatz als eine Stadt, ſagt der Athenienſer zum Spartaner, beym Plato von den Geſetzen B. 2. S. 518.

(**) S. den Panathenaikus des Iſokrates, 525. f. 540. 546 wo die Ungerechtigkeit der Spartaner, obwohl etwas partheyiſch beſchrieben wird. Plato de republica VIII. S. 230.

(***) Plato von den Geſetzen, p. 8. 13. 19.

(†) Man denke nur an den abſcheulichen nächtlichen Ausfall den ein öffentlicher Schluß verordnete um den Staat von den überflüſſigen Sclaven zu

der (*) beynahe gegen ſich ſelbſt in dem Stande der Barbarey ließ; da er alle ihre andern Fähigkeiten erſtickte; ſo mag er wohl die Bewunderung des Staatsklugen auf ſich ziehen; aber die Liebe und die Verehrung des Weiſen verdienet er gewiß nicht. Wenn der Menſch von Natur ein wildes Thier wäre: ſo könnte man dem Stifter der ſpartaniſchen Verfaſſung die Ehre nicht abſprechen, die Geſetzgebung auf den höchſten Gipfel gebracht zu haben. Aber der Menſch ſoll nicht gebändigt, (**) er ſoll gebeſſert; er ſoll nicht durch ei-

---

entledigen. Bodin vom Staate B. 1. S. 56. Ariſtoteles B. 2. der Politik.

(*) Man weiß daß die Ausſetzung der Kinder zu Sparta üblich war. Da in Freyſtaaten dieſer Art keine Handwerke noch Fabriken ſtatt hatten, ſo wuchſen die Menſchen darinn gar bald zu einer läſtigen Mänge an. Es war alſo nichts anders mit denen zu machen, welche überflüſſig worden ſeyn würden.

(**) Der Poet Simonides nennte daher mit groſſem Rechte die Stadt Sparta, die **Menſchenbezähmerinn.** Plutarch im Ageſilaus S. 2. Plato de legibus II. p. 518.

nen äuſſerlichen Zwang, er ſoll durch die innerliche Milde ſeiner Seele gut werden.

Zehntes Hauptſtück.

Merkwürdige Erziehung einiger africaniſcher Völker.

Die ſpartaniſche Erziehung hat billig die Bewunderung aller Zeiten und aller Völker auf ſich gezogen. Es iſt faſt unbegreiflich, wie es möglich geweſen ſey, eine ſolche beynahe widernatürliche Anſtalt einzuführen. Wir finden indeſſen unter einem Himmelsſtriche, wo wir es viel weniger vermuthen ſollten, eine Einrichtung, welche uns dieſe ſonderbare politiſche Erſcheinung begreiflich zu machen ſcheinet.

Bey den Schwarzen von Hondo und von Folgias, und bey verſchiedenen andern Bewohnern der Küſte von Guinea, iſt eine Art von Brüder-

ſchaft oder von Secte, genannt Belli, (*) welche eigentlich der Erziehung der Jugend gewidmet zu seyn ſcheinet. Alle fünf und zwanzig Jahre wird diese ſonderbare Stiftung durch einen unmittelbaren Befehl des Königs folgendermaſſen erneuert:

In einem Walde, wo die Palmbäume glücklich fortkommen, wird ein Platz von acht oder neun Meilen im Umkreiſe gewählt. Man baut allda Hütten, und man pflanzt da alles was zu der Nahrung der Schüler nothwendig iſt. Ein feyerlicher Ausruf verbeut allervorderſt allen Weibsbildern, während dem ganzen Laufe der zu dem Unterrichte der auserwählten Jugend beſtimmten Zeit, ſich dieſem Orte zu nähern; Ihre Gegenwart würde ihn entheiligen. Ohne Erbarmen würde der Belli

---

(*) Der Belli iſt ein Fetiſſe, den der oberſte Prieſter des Landes, welchen ſie den Bellim nennen, ſelbſt verfertiget; und dieſer giebt der Brüderſchaft den Namen.

diejenige tödten, welche ſich erkühnen ſollte, ein ſo wichtiges Gebot zu übertreten.

Diejenigen Bürger, welche für ihre Kinder einige Anſprache auf beſondere Vorzüge machen, führen ſie auf die beſtimmte Zeit in dieſen geheiligten Umkreis.

Die Foggonos, die Aelteſten der Sekte des Belli, eröfnen ſodenn, als die von dem Könige verordneten Vorſteher der Schule, ihren zukünftigen Schülern die Geſetze ihrer Vereinigung. Das erſte verbeut ihnen, während der Zeit ihrer Lehrjahre aus ihrem Umfange zu gehen, und mit denjenigen Umgang zu pflegen, welche nicht das Zeichen der Schule tragen. Dieſes Zeichen, welches man ihnen alſobald giebt, beſtehet darinn, daß man ihnen einige Riemgen Haut von dem Halſe bis an die Schultern mit nicht geringen Schmerzen ausſchneidet. Die Merkmäler der in wenig Tagen geheilten Wunde gleichen ſodenn

in das Fleiſch eingedruckten Nagelköpfen. Nach dieſer Feyerlichkeit giebt man jedem Jünglinge einen neuen Namen, um dadurch gleichſam eine neue Geburt anzudeuten.

Indem ſie in dieſer beſchwerlichen Einſamkeit leben, ſind ſie ganz nackend. Sie erhalten ihre Nahrung von den Foggonos und von ihren eignen Vätern, welche die Freyheit haben, ihnen Reis, Bananas und andere Speiſen zu bringen. Sie lernen da tanzen, kämpfen, fiſchen, jagen, und einen gewiſſen Geſang, welcher Bellidong, oder das Lob des Belli genannt wird. Dieſer Geſang iſt nichts als eine verworrene Wiederholung etlicher garſtiger Ausdrücke, mit ſehr unbeſcheidenen Bewegungen und Gebährden begleitet. (*) Wenn ein junger Schwarzer vollkommen unterrichtet iſt, ſo nimmt er den Namen eines Mitgliedes des Belli an. Dieſer ertheilet

(*) Dieſes erinnert uns an die Lupercalien der Römer.

ihm, neben verſchiedenen andern Vorrechten, die Fähigkeit zu allen Bedienungen zu gelangen.

Die Quolgas, das iſt die Idioten, welche dieſe Erziehung nicht genoſſen, oder welche ſich dieſelbe nicht zu Nutz gemacht haben, ſind von allen dieſen Vortheilen ausgeſchloſſen.

Die Jünglinge bringen in dieſer Anſtalt ungefehr fünf Jahre zu. Nach dem Verfluſſe dieſer Zeit werden ſie an einen andern Ort verſetzet, um allda die Beſuche von ihren Verwandten beyderley Geſchlechtes zu empfangen. Man lehret ſie da allervorderſt ſich waſchen, ſich den Leib ſalben, und andre geſellige Gebräuche. Indem die Einſamkeit, in welcher ſie bisher gelebt haben, ihnen keine äuſſerlichen Sitten hat geben können, ſo ſind ſie alle ſo roh, daß ihnen dieſe Anleitung ſehr nöthig iſt.

Wann ſie einige Tage in dieſer Schule der Artigkeit zugebracht haben, ſo werden ſie von ihren Eltern mit Kleidern verſehen. Man legt ihnen

gläſerne Halsbänder an, die mit Leopardszähnen ausgeziert ſind. Ihre Beine werden mit kupfernen Ringen und Schellen beladen. (*) Ihr Kopf wird mit einer Mütze von Weiden bedeckt, die ihnen faſt auf die Augen fällt. Ihr ganzer Leib wird mit Federn ausgeſchmücket. In dieſem Aufputze führet man ſie auf den Marktplatz der königlichen Stadt. Da werden ſie hübſch in Ordnung geſtellet, mitten unter einem Haufen Zuſchauer, und inſonderheit von Weibsbildern, die aus allen Gegenden des Landes zuſammen flieſſen. Sie entblöſſen ſo denn zu allererſt ihr Haupt, und laſſen ihre Haare fliegen. Dieſe Ceremonie geſchieht mit einem nach dem andern, damit die Zuſchauer deſto beſſer ihre Geſtalt beobachten kön-

(*) Man hat Spuhren gefunden, daß in den mittlern Zeiten die Schellen an den Kleidern der vornehmen Deutſchen, beſondere Vorzüge bedeutet haben. Dieſe waren unzweifelbare Ueberbleibſel des ehemahligen kindiſchen Zuſtandes dieſer Völker

nen. Hierauf widerholen ſie einer nach dem andern den Tanz des Belli, den ſie in deſſen Schule gelernet haben. Wenn einer ſich dabey nicht geſchickt zeiget, ſo wird er von den Weibern ausgelachet, welche von allen Seiten her zurufen: **Er hat ſeine Zeit mit Reis eſſen verlohren.**

Wenn der Tanz geendiget iſt, ſo rufen die Foggonos jeden Schüler mit ſeinem Schulnamen, und übergeben ihn ſeinem Vater, ſeiner Mutter und ſeiner Familie. (*)

Von einer ſolchen Erziehung zu derjenigen, welche Minos in Creta und nach ihm Lykurgus zu Lacedämon eingeführet haben, iſt der Uebergang ſehr begreiflich; und da die Celten und andre Völker in dem Zuſtande ihrer Kindheit den dermaligen Bewohnern der Küſte von Guinea in vielen

---

(*) Hiſt. gén. des voyages, L. IX. ch. 2. §. 4. p. 388. aus Barbot. Es folget hierauf eine nicht minder beſondre Erzehlung von der Erziehung der Weibsperſonen bey dieſen Völkern.

Stücken gleich geweſen ſeyn müſſen, ſo können wir den Quellen ihrer Sitten nirgendwo beſſer nachſpühren, als bey Nationen, die der rohen Natur noch ſo nahe ſind.

Eilftes Hauptſtück.

Uebrige griechiſche Freyſtaaten. Feldbau. Handelſchaft.

Vielleicht iſt Sparta der einzige Freyſtaat in der Welt, der ſo geſchwind ſeine Verfaſſung beynahe auf den höchſten Grad der Vollkommenheit, derer er fähig war, gebracht, und welcher der Verbeſſerung und der Verderbnis den Weg zugleich verſchloſſen hat.

Wie diejenigen Staaten, derer Bürger ſich lang, vorzüglich mit dem Feldbaue beſchäftigten, mit langſamern Schritten der Verbeſſerung ihrer Verfaſſung entgegen giengen, als das ſo bewunderungswürdige Lacedämon: ſo milderten und ſchwächten ſich doch die rohen Grundtriebe ihrer

Bürger ſpäter, als es bey denjenigen geſchah, welche frühe ſich mit der Handelſchaft abgaben. Dieſe wurden viel eher mit den Wiſſenſchaften, mit den Bequemlichkeiten des Lebens, und mit den Künſten, welche Früchte und Werkzeuge des Wohlſtandes ſind, vertraut. Daher wurden auch viel eher ihre Sitten verfeinert, ihre Gemüther beſänftigt und ihre Geiſter erleuchtet; Sie wurden aber auch frühe mehr Bedürfniſſen und mehr Sorgen unterworfen und zu einer neuen Art von Verderbnis bereitet. Jeder bekam nach und nach mehr für ſich ſelbſt zu fürchten, als für das gemeine Weſen. Der öffentliche Geiſt, der glänzendſte Zug von dem Charackter dieſer Republicaner, wurd dadurch frühe geſchwächet. Hunderterley beſondere Vorurtheile, gleich mannigfaltige Phantaſien und Gelüſte trennten frühe die beſondern Begriffe, Abſichten, und Handlungen der Bürger von den allgemeinen; ſetzeten die Vorurtheile, die Vergnügen und die Leidenſchaften eines jeden mit des

andern ſeinen in Widerſpruch, und machten die Ehre, den Ruhm, die Verdienſte und den Wohlſtand des einen für den andern, zum Zunder der Ungerechtigkeit und des Neides. Der Geiſt der Freyheit artete bald in Ungebundenheit aus, und verſank zuletzt zu der ausgelaſſenſten und abſcheulichſten Demokratie. (*)

Zwölftes Hauptſtück.

Schöne Künſte und Wiſſenſchaften. Schaubühne der Griechen. Feiner Geſchmack der Athenienſer.

Die Handelſchaft ſtieg indeſſen in dieſen Staaten immer mehr empor; Die Reichthümer nahmen täglich zu, und mit ihnen die Vorzüge und die Unbequemlichkeiten, welche natürliche Folgen davon ſind. Durch ihre glücklichen Einflüſſe näherten ſich

(*) Plato de LL. III. 528. ſq.

ſich da die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte immer mehr der Vollkommenheit. Mit jedem Anwachſe des Wohlſtandes entwickelten ſich mächtiger die herrlichen Keime des Groſſen und des Schönen. Die gottesdienſtlichen Geſänge, Tänze und Schauſpiele hatten die rohen Jäger menſchlicher Empfindungen fähig gemacht. Die höchſte Art der Dichtkunſt, die Epopee hatte ſchon lang die bewunderungswürdigſte Vollkommenheit erreicht; und, wie die Muſen den Grund zu der Milderung der Völker gelegt hatten, ſo brachten ſie auch dieſes groſſe Werk auf den höchſten Grad, deſſen das Alterthum fähig geweſen zu ſeyn ſcheinet.

Die Schaubühne der Alten war die erhabenſte Schule ihrer bürgerlichen Tugenden. Wenn auch die neuern dramatiſchen Dichter die edle Einfalt und die erhabene Gröſſe der Griechen erreichet hätten: ſo würden dennoch durch die groſſe Abſicht ihrer Werke dieſe jenen immer unendlich überlegen

bleiben. Sie beförderten die dem Zwecke ihrer Staaten und den Grundſätzen ihrer Religion gemäſſen Sitten und Geſinnungen. Die meiſten neuern hingegen thun vollkommen das Gegentheil; ſie pflanzen ſelten andre Leidenſchaften in die Seelen, als ſolche, welche die Sitten und die Religion ihrer Länder erſchüttern.

Die Staatskunſt kann ſich kaum etwas erhabners vorſtellen, als die Muſe der Geſchichte, oder die von dem Trauerſpiele, wenn ſie zu Olympien die beſten und die weiſeſten Griechen zu der Liebe des Vaterlandes und der Freyheit entflammte.

Die Schaubühne von Athen war in dieſem Geſichtspunct nicht weniger verehrungswürdig. Wenn ſchon unſere geſittetere Denkungsart die Ausgelaſſenheit der alten Comödie billig verabſcheut; wenn dieſe ſchon durch die Beſchimpfung des Weiſeſten unter den Griechen ſich recht haſſenswürdig gemacht hat: ſo hatte ſie doch für die Verfaſſung

von Athen ihre vorzüglichen Verdienſte. Eine ungerechte Demokratie konnte kein gelinderes Werkzeug zur Erniedrigung der Groſſen, der Reichen, und ſelbſt der Weiſen und der Tugendhaften gebrauchen, als das grobe und offenbare Lächerliche.

Da die vortreflichen, die erhabenen Schauſpiele, welche da aufgeführt wurden, nicht, wie bey uns, die Müſſiggänger und die Reichen allein; da ſie das ganze Volk beluſtigten: ſo iſt leicht zu begreiffen, wie der Geſchmack der Griechen, und inſonderheit der Athenienſer, zu einer ſolchen Feinheit gelanget iſt.

Ein für die Schönheit des Geiſtes ſo fühlbares Volk mußte auch in denjenigen Künſten groſſe Meiſter hervorbringen, welche vermittelſt der Sinne groſſe und angenehme Empfindungen in der Seele erzeugen. Das gleiche erhabne Feuer, welches den Dichter begeiſterte, mußte den Künſtler beſeelen; und wer gewöhnt war die glücklich-

ſten Vorſtellungen der Stücke eines Euripides und eines Sophokles zu ſehen, konnte mit keinen andern, als mit den vollkommenſten Abbildungen ihrer Helden zufrieden ſeyn. Athen, Korinth und Syrakuſa prangeten daher mit den ſchönſten Werken der Mahlerey und der Bildhauerkunſt.

Der Religion und dem Patriotismus geheiligt ſtelleten dieſe Künſte der Verehrung und der Nachahmung der Bürger Götter, Helden und tugendhafte Männer dar. Wie ſehr mußte nicht durch dieſe groſſe Beſtimmung der Kunſt das Genie des Künſtlers erhöhet werden.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Philoſophie der Griechen.

Die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ſind die Blüthe des Genie. Sie gelangen ſehr geſchwind zur Vollkommenheit. Die eigentlichen Wiſſenſchaften hingegen ſind Früchte des aufgeheiterten

Verſtandes. Sie erfordern eine mühſame und geübte Erfahrung; eine Erfahrung, die erſt durch eine Jahrhunderte hindurch fortgeſetzte Reihe von Beobachtungen einen gewiſſen Grad der Richtigkeit und der Zuverläſſigkeit erhält.

Wir haben es ſchon oft angemerket; in der Jugend der menſchlichen Geſellſchaften wie in der von einzelnen Menſchen, iſt die Einbildungskraft von allen Vermögen des Geiſtes das thätigſte. In dieſem gefährlichen Zeitpunct machen die Männer, wie die Kinder, ihre Begriffe allzugeſchwind allgemein, und ſie ſchlieſſen da allzuoft aus zufälligen oder eingebildeten Verhältniſſen übel beobachteter Erſcheinungen oder unrichtiger Begriffe auf den Zuſammenhang von Urſache und von Wirkung. Hieraus mußten bey entſtehnden Völkerſchaften nicht nur populare Vorurtheile entſtehen, von denen man ſich leicht vorſtellen kann, daß ſie in dieſen Zeiten und in dieſen Staaten

wenigſtens ſo zahlreich und ſo grob müſſen geweſen ſeyn als in unſern. Selbſt die Philoſophie mußte dadurch in ihren erſten Anfängen ſehr mangelbar ſeyn. Die ſpeculativiſchen Wiſſenſchaften inſonderheit können nicht anders zu einiger Vollkommenheit gebracht werden, als durch Beſtreitung unendlicher Hinterniſſe und Irrthümer, welche ſich von allen Seiten her in ſie eindrängen.

Auch die koſtbarſten Ueberbleibſel der Philoſophie der Alten ſind ſo viele Beweisthümer von dieſer Beobachtung. Das Aeuſſerliche davon; der Schmuck, den ihnen die Einbildungskraft durch eine prächtige Schreibart leihen konnte, war beynahe vollkommen.

Aber das Weſentliche, ihr wahrer Stoff, die richtigen Begriffe, die zuverläſſigen Beobachtungen, die Verſuche fehleten; und noch weit mehr bey den Griechen als bey den Egyptiern und bey den orientaliſchen Völkern. Jene waren

noch ſo jung, ſie waren noch nicht lang genug geſittet, um einen beträchtlichen Schatz von Erfahrungen geſammelt zu haben; und es war nicht ohne Grund, was ein egyptiſcher Prieſter dem Plato geſagt hat, die Griechen wären Kinder in den Wiſſenſchaften, welche ſich einbildeten, durch eine Erfahrung von etlichen Jahrhunderten weiſe geworden zu ſeyn.

Ihre Phyſik und ihre Methaphyſik war auch nicht viel anders, als ein erhabnes und unverſtändliches Chaos; welches einfältige Schüler mit einer lebhaften Begierde von einbildiſchen Lehrern als lauter Orakelſprüche annahmen.

Nichts wird ſo ſehr durch das Vorurtheil des Anſehens beherrſchet als ein Kind, und als ein unwiſſender Menſch. Die gemeinſte Frage des einen und des andern iſt, was iſt dieſes? und ſie laſſen ſich mit jedem leeren Worte abſpeiſen, das ihnen nicht mehr ſagt, als was ſie bereits

wiſſen. Auf dieſe folget die Frage, warum, und auch da befriedigt ſie jede Antwort, welche ſie von der Dreiſtigkeit eines Lehrers oder eines Prieſters erhalten. Sie glauben, ein Mann, der älter iſt als ſie, oder einer, den ſie für weiſer halten, müſſe nothwendig von allem den Grund anzugeben wiſſen.

Es iſt dieſes Vertrauen, welches ein Menſch in den andern ſetzet, etwas ganz natürliches bey Kindern und bey einfältigen Völkern, von deren Charakter die Trägheit des Geiſtes immer einen Hauptzug ausmachet. Neugierig und arm an Begriffen halten ſie jeden, der ſich die Mühe giebt ihnen etwas vorzuſchwätzen, für einen beſondern Wohlthäter. Jede Erzählung, jedes Mährgen, womit ein ſolcher ſie unterhält, iſt ein gefundner Schatz für einen armen Mann; und da nimmt man es nicht ſo genau, ob die Sorten ächt ſind oder nicht.

Der leichte Eingang, welchen dieſes Bedürfniß

dem Prieſter und dem Philoſophen bey ihren Schülern, und überhaupt bey dem gemeinen Manne verſicherte, machte ſie in ihren Antworten deſto fertiger und deſto dreiſter.

Die Weltweisheit ergründete alſo ohne die Mühe der Unterſuchung die ſchwerſten und die erhabenſten Fragen, und ſie entdeckte ohne die Beyhilfe der Beobachtung den völligen Zuſammenhang der Cörper- und der Geiſter-Welt. So entſtuhnde eine philoſophiſche Mythologie neben der hiſtoriſchen.

Die Sittenlehre dieſer Weltweisheit beſtuhnde gröſtentheils in erhabnen und ſchönen Sprüchen, voll hoher Begriffe von der Tugend und von der Beſtimmung des Menſchen.

Die Philoſophie aber, und ſelbſt gröſtentheils die Sittenlehre, waren auch bey den Griechen nur der Antheil einiger Weiſen und ihrer Schüler; und wie an ſich ſelbſt die erſtere von keinem Nutzen

war; ſo hatte die letztere in die Glückſeligkeit des Bürgers einen ſehr geringen Einfluß.

Nur die kleinen Staaten in dem groſſen Griechenlande genoſſen eine Zeitlang glückſelige Würkungen der pythagoriſchen Weltweisheit. **Tarent** (*) und **Kroton** (**) hatten inſonderheit das Glück, viele Weiſen von dieſer Schule unter ihren Bürgern zu beſitzen; und ſie wurden durch dieſen Vortheil zu blühenden und ſchätzbaren Städten.

Die Geſetzgebung des **Numa** iſt ein überzeugender Beweis, daß dieſer Weiſe in dem Umgange tugendhafter und tiefſinniger Weltweiſen, mit

---

(*) Strabo B. 6. S. 313.

(**) Strabo B. 6. S. 201. Der berühmte Kämpfer Milo war ſelbſt ein pythagoriſcher Philoſoph; die Welt aber kennt ihn kaum anders als durch ſeine Leibesſtärke. Für die meiſten Menſchen iſt der Mann, der einen Ochſen zu tragen vermag, eine merkwürdigere Erſcheinung, als derjenige, der ſeine Leidenſchaften bezähmet.

einer verehrungswürdigen und erhabenen Lehre ſich befreundet gehabt habe.

Vierzehntes Hauptſtück.

Sittenlehre, Erziehung und Charakter des Bürgers bey den Griechen.

Ueberhaupt hat es das Anſehen, daß in den griechiſchen Freyſtaaten die Sittenlehre des Bürgers in gottesdienſtlichen Gebräuchen, ſeine Erziehung in der Gymnaſtik und in der Muſik, und ſein Charakter in einer ſtolzen Empfindung einer Freyheit, die mehr Ausgelaſſenheit als wahre Tugend zeugete, beſtanden ſeyn.

Die Orakel, die gemeinſchaftlichen Opfer, die Macht der Beſchwörungen in den Händen des Prieſters, die Myſterien der verſchiedenen Gottheiten, lauter ehrfurchtsvolle Gebräuche mit blendenden und meiſtens fürchterlichen Ceremonien begleitet, feſſelten die Einbildung, hefteten die

Herzen der Bürger mächtiger an ihr Vaterland, und goſſen über jede Pflicht ein heiliges Schrecken in ihre Seelen. Die Schauſpiele, eben ſo ſehr Theile des öffentlichen Gottesdienſtes, als Gegenſtände der Beluſtigung des Volkes, vereinigten alles was fähig war, die Seelen zu erheben, den Haß der Knechtſchaft und der Unterwürfigkeit darinn zu einem Enthuſiasmus zu machen, und die Rechte des Bürgers über alle Vorzüge der Herkunft, der Reichthümer und ſelbſt der Weisheit und der Tugend zu erheben.

Die Gymnaſtik, dieſer vielleicht allzuſehr erniedrigte Theil der heutigen Erziehung, trug nicht weniger zu der Gröſſe des Griechen bey. Von Kindheit an beſchäftigte ſie ihn mit Uebungen, welche dem Leibe Stärke, Schönheit und Anmuth ertheilten, und welche die Seele mit den Gedanken des Sieges und der Ehre erfülleten. Die Muſik milderte und beſänftigte hingegen die Gemüther, und machte ſie menſchlicher und wohl-

thätiger Gefühle fähig. Sie goß Harmonie in die Seelen; und ſie verbannte Unordnung und Wildheit daraus. (*)

Die Rechte und die Vorzüge des Volkes waren der tägliche Gegenſtand der Unterredungen des Bürgers. Er brachte den gröſten Theil ſeines Lebens auf den öffentlichen Plätzen zu, wo er von nichts als von Denkmälern der Tugenden und der groſſen Thaten derjenigen umringet war, welche für das Vaterland geſtorben waren. Er hatte da faſt tägliche Anläſſe, in öffentlichen Berathſchlagungen allen Stolz ſeines Charakters zu entfalten. Da übte er die blendenden Rechte aus, durch die er ſich über alle Völker der Erde erhoben glaubte. Da ſchwang ſich ſein Geiſt über alle andern Gedanken, als die von Freyheit und von Unabhängigkeit, empor; da verſchwanden vor ihm alle niedrigen Verhältniſſe, und da kannte er ſich nicht

(*) Emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

anders als wie einen Richter, einen Beherrſcher, einen Geſetzgeber.

So erhub in dieſen Freyſtaaten alles was den Bürger umgab, alles was ihn beſchäftigte, ſeine Einbildung, ſeinen Stolz, und ſeine Leidenſchaften. So ſtimmten die Erziehung, der Unterricht, die Geſetze, die Sitten übereins, ſeine Vernunft nicht weiter anwachſen zu laſſen, als in ſo fern es nöthig war, ſeine Phantaſie und ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Fünfzehntes Hauptſtück.

Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Geſetze. Zerrüttung der griechiſchen Freyſtaaten.

So glänzend durch alle dieſe Züge der Charakter des Bürgers wurde, ſo konnte derſelbe doch dem Staate nur eine vorübergehende, eine bald wieder verwelkende Gröſſe gewähren. Der Eyfer für das gemeine Beſte, oder vielmehr für ein in

einer ehrwürdigen Dunkelheit verhülltes Schattenbild der Freyheit, konnte nicht dauerhaft ſeyn. Auf Vorurtheile und auf fanatiſche Träume gegründet, mußte er gleich ihnen verſchwinden. Als eine bloſſe Leidenſchaft, die veränderlichen Triebfedern ihre Thätigkeit und ihre Macht zu verdanken hatte, konnte er den dauerhaften Wohlſtand und die koſtbare Blüthe nicht erzeugen, welche allein aus einer überlegten und erleuchteten Liebe des Guten und des Wahren flieſſen können.

Wie mehr alſo die Sicherheit von auſſen, und der Ueberfluß in dem Innern zunahmen; deſto mehr wurde dieſer Trieb geſchwächet; deſto mehr nahmen Ungerechtigkeit und Eyferſucht überhand. Das Anſehn wurde immer mehr ein Werkzeug ſich Reichthümer zu erwerben und ſeine Begierden zu erfüllen. Man kämpfte deshalben darum; man that deshalben alles Mögliche, um ſolches an ſich zu reiſſen. Es entſtuhnden daher Factionen und neue Tyrannen. Die Führer und die Unter-

drücker des Volkes fanden in der Unwiſſenheit und in der Verderbnis der Bürger mehr Vortheil als in ihrer Erleuchtung und in ihrer Verbeſſerung.

Der Eigennutzen, der Stolz, die Wohlluſt wurden immer mehr in den Gemüthern verſtärket. Von den Vorzügen ihrer Voreltern beſaſſen die erniedrigten Bürger nur noch den feinen Geſchmack. Eine unerträgliche Eitelkeit nahm die Stelle der entflohenen Tugenden ein. Diejenigen, welche in dem Staate etwas gelten wollten, waren nur bedacht, wie ſie dem ausſchweifenden Stolze und dem verwöhnten Geſchmacke des Volkes am beſten ſchmeicheln könnten. Daher war die Beredtſamkeit die gröſte Eigenſchaft in den meiſten griechiſchen Freyſtaaten. Daher war ein ſchöner Schwätzer in den Augen des Griechen immer ein groſſer Mann. Daher wurden die Verſammlungen der Bürger durch das Gewäſche ihrer Führer, wie

ein ungeſtümmes Meer durch die Winde, herumgetrieben.

Es mußte alſo in dieſen Staaten nach und nach eine allgemeine Unordnung überhand nehmen. Von in der Weichlichkeit ertrunkenen Bürgern, und von Regenten, die nur Plaudrer waren, konnte Griechenland nichts beſſers erwarten. Die heiligen Bande, welche es vereinigt hatten, wurden aufgelöſet; und ſelbſt diejenigen wurden geſchwächet, welche die Bürger einzelner Staaten mit ihren Mitbürgern verknüpften. (*)

Sechszehntes Hauptſtück

Sokrates.

In ſolchen finſtern, oder vielmehr in ſolchen durch

(*) Plato zeiget in dem Fürgange des ſechsten Buches von dem Staate inſ. S. 410 ff ſehr bündig warum wahre Philoſophen bey dem Volke in Griechenland keinen Eingang finden konnten, und warum falſche Weiſe und Schwätzer da alles gelten mußten.

ein falſches Licht geblendeten Zeiten, erſchien der tugendhafteſte und der weiſeſte der Griechen, der unſterbliche Vater der wahren Philoſophie. Faſt ohne eine andere Hilfe, als die von ſeinem lichtvollen Geiſte, enthüllte dieſer die erhabenſten Geheimniſſe der Weisheit. Ohne ein anders Anſehn als das, welches ſeine Tugenden und ſeine Einſichten ihm gaben, bekämpfte er die mit der feinern Verderbnis ſeiner Zeiten vereinigten Ueberbleibſel der Barbarey. Ohne einen andern Beruf als ſeinen heldenmüthigen Eyfer, entriß er die blühendſten Jünglinge den verführeriſchen Sophiſten, und führete er ſie in das Heiligthum der Weisheit und der Wahrheit.

Sein erhabenes Genie überſah den ganzen Umfang der Einſichten ſeiner Zeitgenoſſen; ſein durchdringendes Urtheil entdeckte ihre Unvollkommenheit und ihre Ungewißheit; und ſeine aufrichtige und feurige Liebe zur Wahrheit verwarf die Kühnheit ſeiner Vorgänger, welche auf der Erde ſo

wenig beobachtet hatten, und ſchon die Himmel kennen wollten. Er umfaſſete deshalben die beſcheidene und erleuchtete Unwiſſenheit, durch welche ſein Charakter beſonders glänzend geworden iſt; und welche ihn lehrete ſich zu begnügen, in der Natur die Harmonie, die Schönheit und die Vortreflichkeit des Ganzen und der Theile zu erkennen und zu bewundern, ohne ſich in das Weſen und in die Triebräder derſelben verwegene Blicke zu erlauben.

Von dieſen erhabenen Ausflüſſen von Gröſſe, von Ordnung, von Güte hub er ſich zu der unendlichen Quelle derſelben empor; zu der urſprünglichen Vollkommenheit; welche allein die Anbetung und die Verehrung des Sterblichen verdienet.

So erwarb er ſich von der Gottheit die reinſten und die richtigſten Begriffe, welche die menſchliche Weisheit, ohne eine beſondre göttliche Offen-

bahrung erreichen kann. So fand er einen Gott, einen Urheber, einen Vater aller Weſen, ein erſtes Weſen, welches mit einem Blicke das unermeßliche Ganze überſiehet; welches im Beſondern, wie im Allgemeinen alles nach den gröſten und weiſeſten Abſichten zu der Glückſeligkeit der denkenden, und zu der Vollkommenheit der körperlichen Welt ordnet; deſſen ewige und unveränderliche Gerechtigkeit mit guten Handlungen gute, und mit ſchlimmen ſchlimme Folgen verknüpfet.

Aus dieſen groſſen und lichtvollen Begriffen; aus der unendlichen Vollkommenheit des höchſten Weſens; aus den ewigen Geſetzen der Schönheit, der Güte, der Ordnung, und aus der glückſeligen Uebereinſtimmung der menſchlichen Natur mit dieſen erhabenen und groſſen Grundſätzen; ſchöpfte er ſeine ſo erhabene als einfältige Sittenlehre; und die vollkommenſte Ueberzeugung von der göttlichen Sanction der menſchlichen Pflichten.

Wie er aus der Erforſchung der menſchlichen

Seele eine ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen machte; ſo ſtärkete das Groſſe und das Erhabene, ſo er in dem obgleich erniedrigten Menſchen entdeckte, bey ihm den groſſen Gedanken, daß ſeine Dauer ſich jenſeits des Grabes erſtrecke, und daß erſt ein beſſeres Leben nach dieſem ſeine wahre Beſtimmung erfüllen werde. Er lehrete deswegen den Menſchen, ſeines Adels eingedenk, ſeine Glückſeligkeit nicht in flüchtige und vergängliche Güter ſetzen; ſondern in die Stärke und in die Geſundheit der Seele, in die Weisheit und in die Tugend. Das Gute, das Wahre, das Schöne, das Vollkommene erkennen und umfaſſen, das Schlimme meiden, dieſes war nach ihm die wahre Beſtimmung des Menſchen. Dieſes ſah er für ſeine gröſte Bedürfnis an, und für die reichſte Quelle einer wahren und unvergänglichen Wolluſt. Nach ihm war der Rechtſchaffene allein glückſelig, die Tugend allein ein wahrer Vortheil,

und die Trennung des ſittlich Guten von dem Nützlichen ein abſcheulicher Irrthum.

Unaufhörlich mit dieſen groſſen Betrachtungen beſchäftigt, wurd er das vortreflichſte Muſter, und der erhabenſte Lehrer aller Tugenden.

Wie durch das edelſte, unſträflichſte und einfältigſte Leben, ſo that er ſich auch vor allen andern Philoſophen durch die vortreflichſte Lehrart hervor. Mit dem durchdringendſten Scharfſinne wußte er den Quellen der Irrthümer und der Vorurtheile nachzuſpühren. Mit der feinſten Kunſt wußte er das betrügliche darinn aufzudecken. Mit der bewunderungswürdigſten Geſchicklichkeit wußte er Licht und Feuer in die Seelen zu gieſſen, und ſie mit der Liebe der Tugend und der Wahrheit zu entflammen. Durch dieſe groſſen Fähigkeiten beſchämte er den Stolz der Sophiſten; durch ſie bildete er ſo groſſe Schüler, als jemals ein Weltweiſer gezogen hat.

Nach ſeinem Tode, durch den er der Wahr-

heit und der Tugend nicht weniger Ehre gemacht hat, als durch ſein Leben, breitete eine Mänge vortreflicher Männer die von ihm gelernete Weisheit aus. Allein nur wenige blieben der edeln Einfalt ihres groſſen Lehrers getreu, und dieſe fanden überhaupt den geringſten Beyfall.

Die reine Vernunft, und die edle Einfalt, welche den wahren Charakter ſeiner Philoſophie ausmachen, waren noch weit über die Fähigkeit ſeiner Zeitgenoſſen, und der darauf folgenden Geſchlechter. Noch unter dem allmächtigen Joche der Einbildung, konnten ſich dieſelben zu einer Lehrart nicht heraufſchwingen, welche eine vollkommene Freyheit des Geiſtes erforderte. Daher verſchwand allmählich das koſtbare Licht, welches der Weiſe angezündet hatte; daher verluhren ſich bald wieder die herrlichen Ausflüſſe davon unter den, dem Geſchmacke der Zeiten angemeſſnern, Träumereyen der ältern Weltweiſen.

Dieſe Lehrgebäude, Früchte einer erhabenen aber geſetzloſen Einbildung, wurden von verſchiedenen auf verſchiedene Weiſe mit den ſokratiſchen Grundſätzen vermiſchet; und ſo entſtuhnden viele Secten, welche die Lehren der Weisheit, bald mehr bald minder verdorben, auf die Nachwelt fortpflanzeten.

Siebenzehntes Hauptſtück.

Schwacher Einfluß der neuen Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillſtand derſelben.

Dieſe neue Weltweisheit bildete zwar einige groſſe Staatsmänner, welche, ſo lange ſie ihren Staaten vorſtuhnden, den Ruhm und die Blüthe derſelben auf eine auſſerordentliche Höhe brachten; übrigens aber hatte ſie in die Glückſeligkeit und in die Sitten der Bürger überhaupt keinen beſondern Einfluß. Sie blieb ein Geheimnis, das nur wenigen glückſeligen Sterblichen vorbehalten war;

und diejenigen, welche ſich derſelben wiedmeten, ſchränkten (*) ſich insgemein auf die Sätze und auf die Schriften des Lehrers ein, den ihnen ein günſtiges oder ein ungünſtiges Schickſal zugetheilet hatte.

(*) Lucian tadelt dieſes an den Philoſophen ſeiner Zeit in dem Geſpräche von den Secten. Man kann dieſes noch den meiſten Philoſophen unſerer Zeiten vorwerfen. Wenn man ihre Schriften mit Aufmerkſamkeit lieſet, ſo wird man ohne Mühe bemerken, daß ſie, mit der Sprache, mit der Denkungsart und mit den Meynungen ihrer Secte und mit ihren eigenen Gedanken angefüllet, ſich um anderer Entdeckungen und Beweiſe nicht bekümmern, und daß ſie dieſelben oft nicht verſtehen, und nicht verſtehen wollen; dieſes iſt der Ausbreitung und der vollkommenen Erkenntnis der Wahrheit ſehr nachtheilig. Eine groſſe Schule oder Secte, die in Deutſchland noch neulich geblühet hat, hatte dieſen Fehler, obgleich ihr verehrungswürdiges Haupt davon frey geweſen zu ſeyn ſcheinet. Die Franzoſen und andre, welche wider die Lehre dieſer Weltweiſen geſchrieben haben, waren es gewiß nicht.

Vor dem Ariſtoteles waren noch keine oder doch ſehr wenige Büchersammlungen. (*)

Strabo (**) erzählet das Schickſal der Bibliothek dieſes Weltweiſen: Lange Jahre blieb ſie verborgen, und mit ihr wäre beynahe die Lehre ihres groſſen Eigenthümers zu Grunde gegangen. Aus der Erzählung dieſes Erdbeſchreibers läßt ſich ſchlieſſen, daß meiſtentheils der Nachfolger in der Schule mit den Meynungen ſeines Vorfahren deſſen Bücher geerbet habe. Auch haben allem Anſehen nach ſich insgemein nur die Bücher der gleichen Schule in ſolchen Sammlungen befunden.

So ſcheinet die Philoſophie auch in den erleuchtetſten Zeiten Griechenlandes immer ein Werk der Ueberlieferung geblieben, und nur bey wenigen ein Gegenſtand des Nachdenkens und eines wahren

(*) Von der Bibliothek des Oſymandias, eines egyptiſchen Königs, ſ. indeſſen Diod. Sic. L. I. und von des Piſiſtratus ſeiner, *Gellius* Noct. Attic. VI.

(**) Buch 13.

Studierens geworden zu ſeyn. Erſt nachdem die egyptiſchen (*) und die pergameniſchen (**) Könige groſſe Bücherſammlungen zuſammengebracht hatten, konnte die eklektiſche Weltweisheit entſtehen; niemals konnte die Gelehrſamkeit ſich bey den niedern Claſſen der Bürger ausbreiten, da die Bücher ſo ſelten und ſo theuer waren; ſie zeugete auch frühe keine Urgeiſter mehr, welche ſie erweitern oder verbeſſern konnten. Mit der Unterdrückung und der Sclaverey hörete der Grieche auf zu denken, und er durfte in den Wiſſenſchaften keinen kühnern Ausflug mehr wagen, als höchſtens, was andere gedacht hatten zu ſammeln.

Auch die Geſchichtkunde dieſer Staaten mußte ſehr unvollkommen ſeyn. Die wahren Quellen waren ſehr ſelten; ſie giengen ſehr leicht verlohren, und die Geſchichtſchreiber zogen ihre Nach-

(*) Gellius, loc. cit.
(**) Plin. Hiſt. nat. L. XIII. c. 4.

richten meiſtens aus ungetreuen und partheyiſchen Ueberlieferungen.

Indeſſen breitete ſich die griechiſche Gelehrſamkeit bis weit in Aſien aus. Die Parther lerneten die Sprache der Griechen und laſen ihre Bücher. (*)

Achtzehntes Hauptſtück.

Fall der griechiſchen Freyſtaaten. Alexander der Groſſe. Gänzliche Zerrüttung Griechenlandes.

Es war alſo nichts mehr übrig, welches das ſinkende Griechenland hätte unterſtützen können. Der öffentliche Geiſt wurde bey den Führern des Volkes, und die Empfindung der Religion bey den Bürgern immer ſchwächer. Bey den einen wie bey den andern verluhren ſich endlich vollkommen die Liebe des Vaterlandes und der Enthuſias-

(*) Plutarch im Craſſus.

mus der Freyheit. Die ſteigenden Reichthümer und der immermehr einreiſſende Geſchmack der Wollüſte zogen die Gemüther täglich mehr von den Empfindungen für das allgemeine Wohl auf persönliche Anliegenheiten zurück, und entkräfteten gänzlich die ſchwachen Ueberbleibſel ſehr unvollſtändiger und ſehr unvollkommener Geſetze.

Allerorten wurfen ſich Tyrannen oder Demagogen auf, welche die Bürger unterdrückten oder verführten, und welche ſowohl die verſchiedenen Staaten Griechenlandes ſelbſt, in ihrem Innern in die äuſſerſte Zerrüttung verſetzten; als ſie die Bänder ſchwächeten, welche dieſe Staaten mit einander vereinigten.

Indem aber die Tugenden und der Ruhm dieſer Freyſtaaten verwelketen, erhub ſich an den Grenzen derſelben aus der tiefſten Barbarey eine glänzende Erſcheinung; auf einmal verdunkelte dieſelbe alles, was bisher auf Erde groß und bewunderungswürdig geſchienen hatte.

Ein junger Held, den die mütterliche Natur mit den erhabenſten Vorzügen begünſtiget; dem noch gütiger das Schickſal einen Weltweiſen zum Lehrmeiſter geſchenket; den eine jede Muſe mit ihren zauberiſchen Gaben, eine jede Grazie mit ihren Reizen, und der Gott des Krieges mit ſeinem Muthe ausgerüſtet hatten; ein junger Held unterjochete mit einer unbegreiflichen Behendigkeit durch den Glanz ſeiner erhabnen Eigenſchaften das erſtaunte Griechenland, und durch die Gewalt ſeiner Waffen das erſchrockene Aſien. Er vereinigte ſo unter ſeiner Oberherrſchaft den ganzen geſitteten Theil des Erdkreiſes, alle Tugenden, alle männlichen Talente des thätigen Heſperiens, alle Schätze, alle Vorzüge des ruhigen Orients.

Welch eine groſſe Ausſicht unendlicher Vortheile für das menſchliche Geſchlecht, wenn dieſe glückliche Verbindung unter einem Helden und unter einem Weiſen einen dauerhaften Beſtand erhalten

hätte. (*) Wahrſcheinlicher Weiſe würden ſehr bald die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Handelſchaft, der Ueberfluß, der Wohlſtand, der Friede, und in ihrem Gefolge die Menſchlichkeit und die Ordnung, alle europäiſchen und aſiatiſchen Völker mit ihren glücklichen Einflüſſen beſeliget, und dieſelben frühe in eine noch vollkommnere Blüthe verſetzet haben, als diejenige iſt, wegen deren wir unſere Zeiten nicht ohne Grund glückſelig ſchätzen. Wahrſcheinlicher Weiſe würde der Erdkreis, vor dem barbariſchen Joche **Roms** und vor dem eiſernen Zepter des **Nordens** geſichert, nicht wieder viele Jahrhunderte hindurch in eine faſt eben ſo groſſe Barbarey verfallen ſeyn, als diejenige war, aus

---

(*) Der Abbe Mably gibt zu Ende des dritten Buches ſeiner Beobachtungen über die Griechen den Vorſatz Alexanders aus ſeinem Reiche ein Ganzes zu machen für einen Traum des Plutarchus aus. Dem ſey wie ihm ſey; wenn die Ausführung dieſes Entwurfes zu Stande gekommen wäre, ſo müßte ſie dieſe glücklichen Folgen gehabt haben.

deren ihn die erſten Weiſen und Geſetzgeber gezogen hatten. Allein ein frühzeitiger Tod riß den Helden hin, der allein fähig war, dieſe wunderbare Revolution zu befeſtigen, und zernichtete mit ihm alle dieſe groſſen Erwartungen.

Seine Siege waren indeſſen nicht ohne glückliche Folgen; verſchiedene ſeiner Feldherren erbten mit ſeiner Tapferkeit ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften und zu den Künſten, und verpflanzten in die ihnen zugefallenen Länder viele koſtbare Zweige der Tugenden und der Vorzüge des bewunderten Griechenlandes.

Allein die Trennungen dieſer Fürſten, ihre Kriege, die abſcheulichen Sitten ihrer Nachfolger, ihre häuslichen Zwiſtigkeiten, und viele andre widrige Schickſale, ſchwächten und zernichteten allmählig dieſe glücklichen Keime, und ſtürzelen ihre Staaten bald wieder in die äuſſerſte Barbarey, und in abſcheulichere Greuel, als diejenigen ge-

wesen

weſen waren, durch welche die heroiſchen Zeiten ſich ausgezeichnet hatten.

Selbſt in dem eigentlichen Griechenlande, in dem beneidungswürdigen Geburtsorte aller Talente, aller Wiſſenſchaften, aller Künſte, konnten die erniedrigten Seelen nicht wieder zu ihrer vorigen Gröſſe gelangen. Die wieder erlangte Freyheit wurde da nur das Werkzeug eines allgemeinen Elendes. Es bildeten ſich zwar wieder einige Syſtemen von Staaten. Sie brachten noch einige groſſe Männer hervor, welche den Helden des alten Griechenlandes an die Seite geſetzet werden können. Die Namen eines Aratus und eines Philopömens verdienen keine geringere Ehre. Anſtatt die gemeine Wohlfahrt zu befördern, und die allerorten angegriffene Freyheit zu vertheidigen, rieben indeſſen die leichtſinnigen Griechen einander auf. Die Anzahl der Weiſen und der Tugendhaften verminderte ſich immer mehr unter ihnen,

und die Gelehrten ſuchten entweder in der Stille die Wahrheit, oder ſie flüchteten ſich an die Höfe der Könige, wo ihre Verdienſte beſſer erkannt und geehret wurden. Meiſtens nur der Abſchaum davon blieb in den öffentlichen Geſchäften, und richtete die verdorbnen Staaten völlig zu Grunde. Viele von den letztern Philoſophen wurden endlich gar eine Art von Schmarotzern, von Hofnarren und von Betrügern, welche ſich und die Philoſophie auf eine ſchändliche Weiſe entehrten. (*)

So fiel von Tugenden, von Weisheit, von Gelehrſamkeit, von Geſchmacke entblößet, eine Nation, welche durch ſie ſo groß und bewunderungswürdig geworden war.

So verſchwanden die Macht, der Ruhm, die Ehre derſelben, ſo nahete das gefallene Griechen-

(*) S. Arrians Epiktet. B. 3. Hptſt. 22. S. 336. B. 4. Hptſt. 1. S. 413. und Hptſt. 8.

land wieder der Barbarey, und ſo wurd es eine Sclavin des kriegeriſchen Roms, welches noch gröſtentheils darinnen begraben lag.

Neunzehntes Hauptſtück.

Rom.

Rom hatte mit allen Freyſtaaten des Alterthums die gleichen Anfänge gehabt. Der Grund zu dieſem mächtigen Staate wurde in der finſterſten Barbarey gelegt. Seine erſten Urſprünge verlieren ſich in einer undurchdringbaren Dunkelheit. Selbſt was uns von dem Romulus durch die Hände der gröſten Geſchichtſchreiber überliefert worden iſt, hat noch ein gar zu fabelhaftes Anſehn.

Dieſes iſt gewiß, daß ein kriegeriſcher Geiſt der erſten Stiftung dieſes Staates muß vorgeſtanden haben; ein Geiſt, der in die Herzen aller Bürger die Tapferkeit der Spartaner goß. Ein glückliches durch eine barbariſche Religion erfundenes

und unterſtütztes Vorurtheil pflanzte ſie ſo kräftig fort, als es immer die Zucht des Lycurgus hätte thun können. Der Gedanke, daß ſeine Stadt das Haupt der Erde werden ſollte, erhöhete die Seele jedes Bürgers; machte aus jedem Krieger einen Helden, leitete die ganze Stärke einer unbändigen Einbildungskraft auf den ruheloſen Gedanken des Sieges, und erſtickte jede mildere Neigung, jedes glücklichere Talent, wozu eine urſprünglich rohere Anlage des Leibes und der Seele den **Römer** ohnehin minder fähig machte.

Weiſer und gröſſer als die erſtern Stifter dieſes Staates, milderte **Numa**, oder wer immer der verehrungswürdige Weiſe geweſen ſeyn mochte, dem **Rom** die dieſem groſſen Namen zugeſchriebenen Stiftungen zu verdanken hat, dieſe wilde Tugend durch die Ehrfurcht gegen die Götter, und durch die Empfindung der Gerechtigkeit, welche er in die Herzen ſeiner Bürger pflanzte.

Friede, Ordnung und Wohlſtand herrſchten unter ſeiner Regierung in jedem Hauſe, und in dem ganzen Staate. Wenn jemals ein Volk hat können glücklich genennt werden, ſo war es das Römiſche unter dem väterlichen Zepter des Numa.

Hätte dieſer erhabene Weiſe, wie der groſſe Spartaner, eine ſeinen Grundſätzen gemäſſe Erziehung eingeführet, oder einführen können; ſo würde Rom lange Jahrhunderte hindurch der vollkommenſte Staat geblieben ſeyn, den auch die erleuchtetſte Philoſophie hätte entwerfen können; ſo hätte es durch ſeine Weisheit gröſſere und ſichrere Eroberungen gemacht, als durch ſeine Waffen; ſo hätten keine innerliche Unordnungen ſeine Grundpfeiler erſchüttert; ſo wäre nicht der halbe Erdkreis durch ſeinen Umſturz erdrücket worden.

Indeſſen blieb immer ein Schein dieſer Tugenden in den Gemüthern der Römer thätig und gab

er ſelbſt ihren größten Ungerechtigkeiten das Anſehn der Heiligkeit. Dieſer gewaltthätige Staat fieng alle Unternehmungen, durch welche er ſchuldige und unſchuldige unterdrückte, mit Ceremonien und Formeln an, welche die tiefſte Ehrfurcht gegen die Götter und gegen die Gerechtigkeit ausdrücketen. Durch dieſen blendenden Schein beförderte er ſeine ungerechten Siege, und erwarb er ſich die Ehrfurcht ſeiner erſtaunten Feinde. Die Götter ſchienen für ein Volk zu kämpfen, das nichts ohne ſie anfieng, das ihrem Rathe und ihren Befehlen ſo getreulich nachkam, und das um ihnen gleich zu ſcheinen, ſich das Anſehn des Beſchützers der Unſchuld, und des Rächers der Bosheit zu geben wußte. Der Aberglaube machte mit allen ſeinen niedrigſten Ausſchweifungen einen der vornehmſten Züge von dem perſönlichen Charakter des Römers aus. Er entehrte den Geiſt des einzelnen Bürgers; er entflammete aber ſein Herz mit dem feurigſten Triebe der Tapferkeit,

und er trug alſo zu der Gröſſe des Staates unendlich viel bey.

Die innerlichen Erſchütterungen, welche in dieſer Republic ſo gemein waren, erhielten die Tugenden der Bürger in einer beſtändigen Thätigkeit. Sie wären vielleicht verſchwunden, wenn die Regierung der Könige noch ein Jahrhundert gedauert hätte. Ein Tyrann erſchien auf dem Throne. Die Eyferſucht und die Raachbegierde ſtürzten ihn davon, und führten eine Regierungsform ein, deren Erhaltung groſſe Tugenden erforderte, und deren Natur ſolche einflöſſete. Das Volk, genöthigt für ſeine Freyheit, oder beſſer zu reden für ſeine neue Verfaſſung zu kämpfen, wurde immer kriegriſcher und tapfrer. Um ſich des Conſulates, unter deſſen beſcheidenem Namen die Patricier das königliche Anſehn an ſich gezogen hatten, würdig zu zeigen, mußten dieſe ſich durch Verdienſte und durch groſſe Eigenſchaften hervorthun,

und mit Ehrerbietung den Plebeiern begegnen, welche ihnen dieſe Hoheit ertheileten.

Allmählich aber erloſch das Andenken der Gefahren, welche die Freyheit bedrohet hatten, und der groſſen Erſchütterungen, welche der Kampf der Knechtſchaft und der Tyranney, verurſachet hatte. Allmählich ſchwächten ſich die groſſen Gefühle, welche dadurch entflammt worden waren. Allmählich verſchwand aus den, von wahren Tugenden und von Weisheit leeren, Seelen der Patricier jede Empfindung, welche ihrem Uebermuthe und ihrer Ungerechtigkeit das Gegengewicht hätten halten können. Durch einen ungerechten Wucher unterdrückt, und durch einen ſchnöden Muthwillen gereizet, verluhren die rohen Plebeier die Gedult. In ihren Seelen wurd der natürliche Wunſch immer lebhafter, auch an der Freyheit Theil zu haben, für welche ſie ſo oft gekämpfet hatten. Sie wurden gleichſam genöthiget, ſie das zweytemal gegen ihre eigenen Mitbürger zu er-

fechten. Mit der Sehnſucht nach der Freyheit vereinigte ſich insgemein die Lüſternheit nach den Reichthümern und nach dem Wohlſtande der Edeln; Wo die Vorzüge, die ein Bürger vor dem andern genieſſet mehr Werke des Zufalls und Misbräuche der Uebermacht ſind, als Früchte des Fleiſſes und als Belohnungen geleiſteter Dienſte: da glaubet jeder eben ſo groſſe Anſprüche daran zu haben, als der andre. Und wer ſich nicht zu den Reichen hinauf ſchwingen kann, will dieſe zu ſich hinunterziehen. Die Verabſcheuung der Armuth (*) hat daher an den Revolutionen der alten Republiken eben ſo viel Antheil gehabt als die Liebe zur Freyheit. Daher entſtuhnden innerliche Be-

(*) Der Auszug auf den heiligen Berg, war das Werk der Armuth und der Schuldenlaſt, und ſo auch die andern vielen Aufſtände, welche zu Rom durch die agrariſchen Geſetze verurſacht worden waren. S. Plutarch im Tiberius Grachus S. 343. und im Cicero S. 485.

wegungen, welche den Geiſt des Volkes ſchärften; bürgerliche Kriege, welche ſeine Tapferkeit erhöhten, und endlich ſolche Siege der Unterdrückten über die Unterdrücker, welche den letztern an dem Anſehn und an der Regierung eben ſo viel, und endlich mehr Antheil gaben als den erſtern. Daher entſprang zwiſchen dieſen beyden Theilen ein Wettſtreit von Tugenden und von Verdienſten, der ſich in den äuſſerlichen Kriegen immer zu dem Vortheile, und zu dem Ruhme des Staates, wie zu dem Schrecken ſeiner Feinde äuſſerte.

Nach Maaßgabe aber, wie ſich **Rom** vergröſſerte, ſchlichen ſich in daſſelbe die Uebel ein, welche ſeinen Wohlſtand untergruben. Die Reichthümer des gemeinen Weſens, und der Particularen, wuchſen auſſerordentlich an. Pracht, Weichlichkeit und Habſucht erniedrigten die Empfindungen der Bürger, und entflammten die Leidenſchaften ihrer Vorſteher. Sie ſetzten jene in die Bedürfnis,

ſich beſtechen zu laſſen, und dieſe in die Nothwendigkeit zu beſtechen, und das Anſehn zu erkaufen, durch welches ſie die **Bürgerſchaft**, die **Bundsgenoſſen**, und die **Unterthanen** plünderten und tyranniſierten. (*)

Der Senat und die Ritterſchaft verfielen alſo in die abſcheulichſte Erniedrigung, in die Armuth, in die Sclaverey. Das Volk war mehr ein liederliches Geſindel, welches von den Spenden des Staates und der Groſſen und von Beſtechungen lebte, (**) als eine anſehnliche Gemeine von Bür-

---

(*) S. Cicero in den Reden wider den Verres. Plutarch im Lucullus S. 10. und im Sertorius S. 466. Die athenienſiſchen Feldherren behandelten die Länder ihrer Bundsgenoſſen nicht beſſer. Plutarch im Phocion. S. 24. f. 28. f.

(**) S. Plutarch im Cäſar S. 446. 455. 484. im Cato S. 128. f. 139. 142. 144. 160. f. 165. 172. Sueton im Cäſar §. 27. 41. Unter den Kaiſern, ſelbſt unter den gotiſchen Königen, wurden dieſe Austheilungen fortgeführt und ſie mußten natürlicher Weiſe zu dem Elende des Staates

gern, welche der Freyheit würdig waren. Da galten weder Sitten noch Ordnung, noch Anſtändigkeit noch Gerechtigkeit mehr. (*)

Rom, war nun ſo groß und ſo zerrüttet, daß die gewöhnlichen Triebräder eines Freyſtaates bey den meiſten ſeiner Bürger ihre Thätigkeit verlieren mußten. Die wenigſten konnten mehr die

---

nicht wenig beytragen. Suetonius im Auguſtus. 40. wie es Auguſtus ſelbſt ſehr wohl empfand. So wurden beſondre Stiftungen dazu gemacht. Die Spenden beſtuhnden in Brod, Frucht, wohl gar auch in Fleiſch und Oel; auch ſchränkten ſie ſich nicht allein auf die Stadt Rom ein. S. Vopiſcum in Aureliano §. 35. & 47. f. & ibi Salmaſium. Caſſiodorum Var. XVI. 11. wo es dem römiſchen Volke zur Ehre gerechnet wird, daß es nicht genöthigt iſt Handelſchaft und Gewerbe zu treiben, daß es darf vom Bettel leben.

(*) Von den abſcheulichen Unordnungen, die in den Verſammlungen des Volkes zu Rom vorgiengen S. Plutarch im Cato S. 132. 133. 159. 161. 163. 172. im Tiberius Grachus S. 360. im Cajus Grachus S. 389. und im Cicero S. 531. 533.

ungeheure Maſchine des Staates überſehen. Die wenigſten konnten mehr ihren Einfluß auf ſein Schickſal behaupten; dazu wurden allzugroſſe Einſichten und ein allzugroſſes Anſehn erfordert. Auch die gröſten Unfälle des Staates konnten bald die wenigſten Bürger mehr erſchüttern; ſeine herrlichſten Eroberungen konnten das Glück ſehr weniger verbeſſern. Die Reichthümer, die Wollüſte, die Annehmlichkeiten des Lebens, ſelbſt die Gelehrſamkeit, machten den Bürger für das Schickſal des Staates minder empfindlich. Der Wohlſtand und die Sicherheit des Bürgers hieng nicht mehr merklich von dem Wohlſtande, und von der Sicherheit des Staates ab. Dieſer konnte in Armenien eine gänzliche Niederlage erleiden, und man ſchlief zu Rom ruhig. Nur ſehr wenige Bürger durften mehr auf Ehre und auf Anſehn einige Anſprache machen, und die Menge fand ihre Sicherheit und ihren Wohlſtand allein in ihrer Abhängigkeit von den Groſſen, und in ihrer

Verbindung mit denſelben. Daher wurden ſie durch die Factionen verſchlungen. Die Verfaſſung war immer noch die von einer kleinen Republic, und ſie konnte eine groſſe nicht aufrecht erhalten. Es iſt faſt unbegreiflich, daß Rom nicht etliche Jahrhunderte früher aufgehöret hat ein Freyſtaat zu ſeyn, da ſeine Regierungsform ſeiner Gröſſe ſo wenig angemeſſen war.

Mit dem Lande der Griechen eroberte dieſe mächtige Republic auch ihre Wiſſenſchaften, ihre Künſte, ihren Geſchmack. Allein das Clima, in welches dieſe herrlichen Pflanzen dadurch verſetzet wurden, war noch zu roh. Die Gemüther konnten durch dieſelben noch nicht genug gemildert werden. Die Unart, die Unbändigkeit, die Verderbnis waren in dem kriegeriſchen Rom immer zu groß und zu allgemein, als daß der wahre Geiſt der Philoſophie, der Sittenlehre, der ſchönen Künſte, ſich da hätte empor heben und ausbreiten können. Selbſt die gröſten Geiſter unter den Römern

blieben immer auf die Nachahmung der Griechen eingeſchränket. Sie erfanden keine neuen Wahrheiten nnd keine neuen Gattungen in den Künſten. In vielen konnten ſie nicht einmal ihre Muſter erreichen.

Die Philoſophie war indeſſen in den abſcheulichſten Zeiten der Triumvirate, und der erſten Kayſer der Troſt der Beſten und der Geſcheideſten. Die Tugendhaften ergriffen den Stoicismus. Durch das erhabenſte aus der Sittenlehre des Sokrates, welche Zeno und ſeine Schüler auf eine die beſcheidenen Grenzen der Vernunft überſteigende Höhe getrieben hatten, war ſie ſtarken und männlichen Seelen beſonders angemeſſen; und die greulichen Uebel, welche den Staat und jeden Bürger drückten, erforderten mehr als die gewöhnliche Stärke der Menſchheit, um geduldig ertragen zu werden. Diejenigen, welche das Elend des Vaterlandes nicht ſo ſehr beherzigten, ſuchten in den Gärten des Epikurus Stille und Befrie-

digung. Als die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellt war, wurde der Epikureismus die herrſchende Secte. Es iſt ganz begreiflich, wie in Zeiten des Ueberfluſſes und der Weichlichkeit dieſe Philoſophie hat allgemein werden können. Der Scepticismus und die platoniſchen Lehren fanden auch ihre Verehrer und ihre Anhänger; Jener in den letzten Tagen der Freyheit; dieſe zu der Zeit, da der Geſchmack und die Sitten mehr verdorben, und die Gemüther daher wider mehr zum Enthuſiasmus geneiget wurden.

Indeſſen ſah die Welt in den letztern Zeiten der Republic und in den erſtern Jahrhunderten des Deſpotismus unter dem Pöbel und unter den Groſſen alle die abſcheulichſten Auftritte der Barbarey, und alle ihre Tugenden. Die äuſſerſte Treuloſigkeit, die härteſte Grauſamkeit, welche die menſchliche Einbildungskraft ſich vorſtellen kann, waren allgemein; und wurden durch die Schnell-

kraft

kraft der verdorbenen, und von vielen Gegenſtänden gereizten Begierden, auf den höchſten Gipfel getrieben. Auf einer andern Seite ſah man nicht wenige Beyſpiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freundſchaft, gröſſer als alles, was man von der vollkommenſten Philoſophie hätte erwarten können.

Zwanzigſtes Hauptſtück.

Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer. Grundtrieb ihrer Verfaſſungen.

Die kurze Dauer der glänzenden Zeitpuncte von Rom und von Griechenland, verdienet eine beſondere Betrachtung. Warum haben die groſſen Tugenden, welche wir in den Geſchichten dieſer Staaten bewundern, ſo wenig gute Folgen hinterlaſſen? Warum ſind die Nationen, welche durch

dieſelben groß geworden ſind, ſo leicht wieder in die äuſſerſte Erniedrigung gefallen?

Ich glaube den wahren Grund hievon darinnen zu finden, weil es meiſtens keine wahren Tugenden geweſen ſind.

Die wahren Tugenden ſind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer erleuchteten und reinen Erkenntnis der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menſchlichen Geſchlechtes, und groſſer Gefühle, welche ſich nach Maaßgabe der mannigfaltig abwechſelnden Verhältniſſe des Tugendhaften bey jedem Vorfalle, durch eine zärtliche Empfindung von Güte und von Gerechtigkeit gegen einzelne Menſchen, oder gegen ganze Geſellſchaften verſchiedentlich äuſſern. Von den meiſten groſſen Thaten, welche in der alten Geſchichte hervorſchimmern, war ein feuriger und meiſtens mechaniſcher Trieb die Feder. Auch von der großmüthigſten Handlung ſchränkte ſich die Abſicht auf den Vortheil des herrſchenden Theiles eines Staates

ein. Selten gab ein zärtliches und edles Gefühl von Menſchlichkeit ihr einen wahren Werth. Die aufrichtige und erleuchtete Begierde Menſchen, und ſo viel Menſchen als es möglich iſt, glücklich zu machen, oder doch die Menſchheit in denen, die nicht von ihrem Volke waren, zu verehren, beſeelte die wenigſten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war ſelten die Richtſchnur ihrer öffentlichen Handlungen. Sie glaubten kaum ſie den Barbaren, das iſt, den Fremden, ſchuldig zu ſeyn. Ihre Großmuth, ihre Mäſſigung, ihre Enthaltſamkeit waren ſie meiſtens dem Mangel der Bekanntſchaft mit den verführeriſchen Reizen ſchuldig, welche ihre Nachkömmlinge verderbet haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend dieſer Republicaner, war bey den meiſten ein Ueberbleibſel der Barbarey; und die Grauſamkeit, mit welcher ſie begleitet war, iſt ein Beweis hievon. Die gereinigte Vernunft, die

wahre Liebe des Guten, machten noch lange nicht den Charakter dieſer Völker aus. Die Einbildung und die Leidenſchaften waren noch immer die mächtigſten und faſt die einzigen Triebräder, welche auch die Beſten unter ihnen beherrſchten. Auf dieſe gründete ſich das Anſehn der Geſetze und der Obrigkeit, wie es in den deſpotiſchen Staaten auf die Einfalt und auf die Unwiſſenheit gebauet war. Wie die Sinnlichkeit dort Gehorſam und Stille beveſtigte, ſo erzeugte die Einbildungskraft hier Ehrgeiz und ruhloſe Unbändigkeit. Ihr Stand war alſo beynahe nichts als eine ſchimmernde, verfeinerte, und durch die glücklichen Einflüſſe der Weisheit einiger wahrhaftig tugendhafter und erleuchteter Männer gemilderte Wildheit. So war der blühende Zuſtand der Griechen und der Römer eine ſehr glänzende, aber auch eine ſehr vergängliche Erſcheinung.

So bald die allgemeinen Gefahren verſchwan-

den, (*) ſo bald Ehre und Anſehen auch durch ſchlimme Mittel erworben werden konnten; ſo bald die feinern Lockſpeiſen der Wolluſt, der Pracht, der Ueppigkeit gemein wurden; ſo bald mußten Menſchen, welche die Tugend nur darum liebten, weil ſie ihre Seelen in eine groſſe Bewegung ſetzte, ihre Begierden auf andre Gegenſtände wenden.

Da nun die Hintanſetzung des gemeinen Beſten eben ſo blendende Vorzüge und eben ſo wichtige Vortheile gewährete, als ehemals durch Aufopferung zu gewinnen waren; ſo machte derſelbige Trieb die Bürger eigennützig, welcher ihre Voreltern großmüthig gemacht hatte.

(*) Maximus von Tyr zeiget dieſes ſehr wohl von den Griechen, welche immer feindſelige Triebe gegen einander nähreten. Rede 21. wie man ſich zur Freundſchaft bereiten ſoll. S. unten zu Ende des achten Buches.

Cäſar ſelbſt wäre vielleicht zu der Tarquinier Zeiten ein Brutus, und Ariſtion zu den Zeiten des Hippias ein Ariſtogiton geweſen. Dieſelbigen Römer, welche die Tarquinier mit einer ſolchen Wuth verfolget hatten, würden, wie ihre Nachkömmlinge, bey Cäſars blutigem Gewande geweinet haben. Dieſelbigen Griechen, welche zu Marathon und zu Platea ſo tapfer für die Freyheit gefochten hatten, würden zu Philippus Zeiten ſo verdorben geweſen ſeyn, als es ihre Nachkömmlinge waren. (*) Sie würden bey dem Ausruffe, durch welchen Flaminin dieſen die Freyheit kund machete, in die gleiche unſinnige Freude verfallen ſeyn; (**) und ſie würden doch

---

(*) Wer kann ohne Eckel ſich die niderträchtige Schmeicheley vorſtellen, welche die Athenienſer gegen den Demetrius Poliorcetes ausübeten. Plutarch im Demetrius S. 19. f. 42. 44. 48. und ihre noch niderträchtigere Aenderung beym Glückeswechſel. Eben daſ. S. 57. 58.

(**) Plutarch im Flaminino. Livius XXXIII. 33.

gleich unfähig geweſen ſeyn, ſie zu nützen und zu behaupten. Es fällt alſo ein groſſer Theil des Werthes von den ſo geprieſenen Tugenden des Alterthums weg.

Ich bin weit entfernet, alle groſſen Männer unter den Alten ſo weit herunterzuſetzen. Ich verehre unter den Helden Griechenlandes und Roms mehr als einen wahren Weiſen, mehr als einen Epaminondas, und mehr als einen Scipio, ohne der Sokraten und der Platonen zu gedenken.

Allein die wahre Tugend war unter den Alten, wie unter den Neuen immer etwas ſehr ſeltenes. Man wird in den erſten Zeiten der Staaten des Mangels derſelben nicht ſo leicht gewahr, als in den ſpätern. Sie wird da durch andre Triebfedern erſetzet. Sie ſcheinet ſogar noch nicht nöthig, da die Uebel noch nicht überhand genommen haben, wider welche ſie den Bürger und den Staat verwahren ſoll.

Wie mehr die Völker an Gröſſe, oder an Reichthümern, oder an beyden zunehmen, deſto nöthiger wird die wahre Tugend. Die Scheintugenden, welche bisher die Stelle derſelben behauptet hatten, müſſen immer mehr von ihrer Stärke verlieren, und endlich gar verſchwinden. Man überſiehet nicht mehr ſo leicht das Ganze des Staates, und die beſondern Verhältniſſe aller ſeiner Theile. Man empfindet nicht mehr ſo leicht, wie die Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Glieder, eine Ungerechtigkeit gegen das Ganze, und wie der Nachtheil des Ganzen der Schade jedes einzelnen Gliedes iſt. Das Gefühl der beſondern Unordnungen und der allgemeinen Unglücksfälle wird ſchwächer, weil ſie ſich mehr ausdähnen und vertheilen, und weil gar zu viele eigne Abſichten, Vorurtheile und Meynungen die Bürger und die obrigkeitlichen Perſonen zerſtreuen.

Mit jedem Zuwachſe an Reichthümern und an Macht wird in einem Staat eine gröſſre Weisheit

und eine reinere Tugend nöthig; um ein recht- ſchaffener Mann und ein guter Bürger zu ſeyn. Wie gröſſer, wie blühender ein Volk wird, deſto gröſſere Fähigkeiten werden erfordert es zu beherr- ſchen; deſto ſchwerer wird der wahre Gehorſam; deſto mächtiger werden auf einer Seite der Ehrgeiz und die Neigung zu unterdrücken; deſto ſtärker wird auf der andern der Hang der Sclaverey; deſto ſchwächer wird das Geſetz gegen die Bürger, und der Staat gegen die Auswärtigen.

In ſolchen verworrenen Zeiten empfindet ein Volk am meiſten den Mangel der wahren Tugend, und in dieſen Umſtänden befanden ſich Griechen- land und Rom zu der Zeit ihres Falles.

Ein und zwanzigſtes Hauptſtück.

Betrachtungen über die Ueberbleibſel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeuſſerliche Policierung. Innerliche Policierung der Menſchen und der Staaten. Anmerkung über den Geiſt der Geſetze.

Eine zweyte allgemeine Beobachtung über die Geſchichte der Menſchheit beut auch hier ſich am bequemſten dar.

Auch bey den geſittetſten Völkern hat immer weit der geringſte Theil einer Nation an der Verbeſſerung Antheil gehabt. Ich unterſcheide deshalben zwo Arten von Policirung, oder von Milderung der Sitten.

Die eine iſt diejenige, durch welche der Geſellſchaft die äuſſerliche Geſtalt gegeben wird. Dieſe ordnet Könige, Richter, Obrigkeiten. Sie iſt oft das Werk einer mittelmäſſigen Weisheit und einer überwiegenden Gewalt. Sie zwinget die Men=

ſchen zur Ordnung; aber ſie macht ſie nicht fähig, ſie zu lieben und ſie zu ſchätzen.

Die andre verbeſſert die Geiſter und die Gemüther. Sie iſt das Werk der erhabenſten Vernunft. Sie fordert deshalben unendlich mehr Zeit und mehr Mühe.

Die erſtere iſt insgemein ſchon lang feſtgeſetzet, wenn die andre noch gar wenig ausgebreitet iſt. (*)

Die erſtere wird durch Gewalt und durch Anſehen erzielet; die andre durch Wohlthätigkeit und durch Erleuchtung.

Jene iſt ſehr leicht zu Stande zu bringen, dieſe ſehr ſchwer. Jene breitet die Vortheile, welche ihr eigen ſind, frühe, aber nicht ohne das Gefühl ihrer Härtigkeit und ihrer Schwere aus. Dieſe

---

(*) Ein Theil eines Landes iſt oft ganz gemildert, da andre noch ganz wild ſind. So blieben in dem mittelländiſchen Sicilien noch viele Barbaren, als die Ufer bereits mit Griechen und mit policierten Einwohnern beſezt waren. Strabo B. 6. S. 303.

bringt hingegen erſt nach einer langſamen Reifung ihre beſten Früchte; und ſie unterjochet niemand, den ſie nicht glückſelig und vergnügt mache.

Die erſtere ohne die letztere iſt leicht zu zerſtöhren. Dieſe kann auch, wenn jene zernichtet iſt, fortdauern, und in einem gefallenen Staate glückliche und tugendhafte Bürger erhalten. So lebten unter den verdorbenen Juden die Eſſener, (*) eine Gemeinſchaft, welche in vielen Stücken das Muſter der erſten Chriſten geweſen zu ſeyn ſcheinet.

Der Weiſe, der Philoſoph, der Poet befördern die innerliche Beſſerung der Gemüther. Der Tyrann und der Idiot finden ihre Rechnung nur bey der äuſſerlichen. Der unterjochte Menſch, nicht der erleuchtete, nicht der gemilderte, ſchickt ſich zu ihren menſchenfeindlichen Abſichten.

(*) Joſeph von dem jüdiſchen Kriege, im zweyten Hauptſtücke des ſechsten Buches.

Indeſſen iſt es nicht möglich, daß die Erleuchtung und die Milderung der Völker ohne die äuſſerliche Policierung entſtehe, oder daß dieſe ohne jene zu einer beſondern Vollkommenheit gelange. Sehr oft aber wird die innerliche Wildheit von der äuſſerlichen Policey unterſtützet, oder gar zu Geſetzen, zu Gebräuchen, und zu vermeynten Vorrechten der Völker erhöhet.

Es wäre nicht ſchwer, Beyſpiele hiervon in den Geſchichten der meiſten Staaten zu finden. So ſind das Fauſtrecht und die Zweykämpfe in den mittlern Zeiten, (*) die erblichen Feindſchaften der Griechen und der Römer, und der Partey-

---

(*) Die Judicia Dei können Erfindungen von geſcheiden Männern ſeyn, welche, um Menſchen, die beſſerer Begriffe unfähig waren, doch auf irgend eine Weiſe zu beruhigen, ſie überredten, daß das Recht des Siegers durch eine göttliche Verordnung unangefochten bleiben müſſe. So war doch ein Beweggrund da, ſie von immer neuen Fehden abzuhalten.

geiſt, welcher Geſchlechter, Gemeinſchaften, und andere beſondre Claſſen von Bürgern noch in unſern Zeiten nur allzuoft zum Nachtheile des ganzen Staates von dem groſſen Grundſatze des allgemeinen Beſten ableitet; ſo ſind alle dieſe Ausſchweifungen noch Ueberbleibſel der Barbarey, welche rohe Gewohnheiten lange gebilliget, beſſere Geſetze erſt ſpäth verworfen, und unbändige Sitten immer unterhalten haben. (*)

Der Barbar kann anders nicht als ſeine rohen

(*) Ein Beweis, daß die Römer und die Griechen bis zum Verfalle ihrer Staaten und lange hernach ſehr barbariſch geweſen ſind, iſt die perſönliche Sclaverey, die immer bey ihnen üblich war. Indeſſen würde es eine ſehr unterhaltende Arbeit ſeyn, aus der Geſchichte der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit die Abwechslungen auszuheben, welche in dieſem Theile davon vorgegangen ſind. Man würde da ſehen, wie ſich die Geſetzgebung allmählich der Menſchlichkeit und der Gerechtigkeit zu nähern beſtrebet hat. Die häuslichen Rechte der Väter und der Ehmänner müßten hier zugleich mitgenommen werden.

Neigungen dem Geſetze und dem gemeinen Beſten vorziehen. Nur der weiſere und der beſſere ſind fähig, das Vorurtheil der Gewohnheit und den unordentlichen Trieb der Natur zu beſiegen. Es iſt deshalben hart, wenn die äuſſerliche Verfaſſung durch ſcharfe Verordnungen ſolche Opfer von dem Menſchen fordert, den nicht die innerliche Milderung dazu vorbereitet hat. Dieſer glückliche Vortheil aber hat in den alten Staaten, wie in den neuen, dem gröſſern Theile der Bürger allezeit gefehlet.

Auſſer einer ſehr kleinen Anzahl waren die Menſchen immer nichts weniger als wirklich gemildert. Die gewaltthätigen Anſtalten der Geſetzgeber, nicht die Geſetze, hielten ſie im Zaume. Sie waren innerlich deſto wilder und deſto heftiger, je ſtärker die Zügel waren, welche ſie von auſſen zurückhielten. In ihren rohen Herzen brannte aller Zunder der wildeſten Leidenſchaften.

Bey der Durchleſung des Geiſtes der Geſetze

könnte man zwar leicht auf die Gedanken gerathen, als ob jede Verfaſſung bey dem Zuſtande ihrer Vollkommenheit und ihrer Stärke angefangen hätte, und als ob jede von dar allmählich durch alle Grade der Verderbnis bis zum äuſſerſten gegangen wäre. Man ſollte beynahe glauben, der unſterbliche Verfaſſer dieſes ſchönen Werkes hätte auf die gleiche Weiſe gedacht. Indeſſen lehret uns die Geſchichte, daß alle Staaten bey der Verderbnis angefangen, daß zwar einige ſich zu einer glänzenden und koſtbaren Blüthe erhoben haben, daß aber noch keiner jemals die wahre Vollkommenheit erreichet, oder eine groſſe Anzahl ſeiner Bürger wahrhaftig menſchlich und geſittet gemacht habe.

Wenn alſo die Dämme wegfallen, welche bisher ein Volk in der Ordnuug erhalten haben; wenn weder Weisheit, noch Anſehn, noch Gewalt ſeinen Leidenſchaften mehr Einhalt thun; wenn

wenn an ſtatt weiſer und guter Vorſteher Barbaren ſich der Oberherrſchaft bey ihm bemächtigen; ſo muß es in einen Stand verfallen, der eben ſo abſcheulich iſt, als immer ſeine urſprüngliche Wildheit geweſen ſeyn kann; (*) und die Geſchichte

(*) Strabo hat die Beyſpiele vieler Völker aufbehalten, welche wieder in die Barbarey verfallen ſind. Wir haben oben einige davon angeführet. Die Cretenſer gehören auch hieher. Strabo B. 10. S. 542. Ich muthmaſſe, daß die Hottentotten auch dieſer Claſſe beygezählet werden können. Kolbe erzählet viele Gebräuche derſelben, derer Gründe wahrſcheinlicher Weiſe in einer ehemaligen beſſern Verfaſſung gelegen haben. Das gleiche Schickſal hatten die meiſten arabiſchen Nationen, nachdem ſie von den Türken unterjochet wurden. S. Auszug aus Schaws Reiſen, Hauptſt. 8. im erſten Bande der Berliniſchen Sammlung, S. 163. Ueberhaupt iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß bey allen Völkern viele Gebräuche übrig geblieben ſind, lange nachdem die Gründe davon ſich verlohren haben; und über die man nicht anders Rechnung geben kann; als mit den Hottentotten zu ſagen: „Es war immer ſo der Gebrauch bey den Hottentotten.“

giebt uns nur allzuviele Beyſpiele von einer ſolchen Erniedrigung der Nationen an die Hand. So war **Rom** zu den Zeiten der Triumvirate und der Proſcriptionen; So war **Jeruſalem** in den letzten Zeiten des jüdiſchen Staates. So waren die **Bauern**, welche in Frankreich im vierzehnten (*) und in Deutſchlande im ſechszehnten Jahrhunderte ſich empöret hatten. So begiengen die **Spanier** an den unſchuldigen **Americanern** weit abſcheulichere Grauſamkeiten als jemals Wilde ausgeübet haben können. So finden wir, zur Schande der Menſchheit, noch allzu viele Bey-

---

Haſſelquiſt hat in ſeiner Reiſe um Smyrna und Magneſia S. 53. das gleiche beobachtet. *Vaſco de Gama* traf zu Melinde indianiſche Chriſten an, welche kein Rindfleiſch aſſen. Der Geſchichtſchreiber der Reiſen merket ſehr wohl an, daß dieſes ohne Zweifel von dem alten Aberglauben der indianiſchen Völker herrühre. Hiſt. gén. des voyages L. I. S. 1498

(*) 1358. P. Daniel l'hiſt. de France bey dieſem Jahre, und Mezerai aus dem Froiſſard.

ſpiele, welche dieſen gleichen. Menſchen oder Staaten, welche ſich in ſolchen Umſtänden befinden, kann nichts glücklichers widerfahren als unterjochet oder erobert zu werden. Für ſolche Ungeheuer iſt die Freyheit ein Unding, und die Unabhängigkeit kann für ſie nichts anders als die unſeligſten Folgen haben.

Zwey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Deſpotismus des römiſchen Kaiſerthums.

Die griechiſchen Freyſtaaten wurden auf dieſe Weiſe von dem ungerechten und gewaltthätigen Rom verſchlungen. Sie hätten glücklich werden können, wenn ſie unter einen klugen und erleuchteten Fürſten gefallen wären. Aber es läßt ſich mit allem Rechte zweifeln, ob republicaniſche Staaten glücklich werden können, wenn ſie unter die Botmäſſigkeit einer andern Republic gerathen. Immer haben ſie nicht viel verlohren, da ſie ihre

Freyheit verluhren, denn ſie waren unfähig einen guten Gebrauch davon zu machen.

In den gleichen, wohl noch in abſcheulichern Umſtänden befand ſich der ungeheure römiſche Freyſtaat, zu der Zeit ſeines Verfalles. Seine Bürger würden durch ewige Kriege ſich wider in den Stand der erſten Barbarey verſetzet haben; Ohne einen Einzelherrn würde der Staat zu Grunde gegangen ſeyn. (*) Das Reich würde auch gleich im Anfange glücklich geworden ſeyn, wenn nicht die übelverſtandne Freyheitsliebe den Geiſt der Empörung unterhalten hätte; oder es würde nachher zur Ruhe und zur Blüthe gelanget ſeyn, wenn es im Anfange eine erträgliche Verfaſſung und ein vernünftiges Geſetz über die Thronfolge bekommen hätte.

Allein durch einen unſeligen Zuſammenfluß vieler widriger Urſachen wurde er ein unformlicher und

---

(*) Plutarch im Cäſar S. 484. 533.

immer ſchwankender deſpotiſcher Staat. Die Tugend der beſten Kaiſer, und die Weisheit der erleuchtetſten Miniſter giengen alſo verlohren. (*) Die Verfaſſung gelangte nie zu einer dauerhaften Stärke, und der Staat nie zu einer wahren Blüthe. Auf wenige heitere Tage folgten immer lange Stürme.

Die Stadt und die Provinzen verfielen in die äuſſerſte Weichlichkeit, und in die unbändigſte Ausgelaſſenheit. Die Kriegsheere hatten das gleiche Schickſal. Sie nahmen an Frechheit gegen ihre

(*) Cäſars Regierung war mild. Plutarch in der Vergleichung des Brutus mit dem Dion S. 474. obgleich ſeine Creaturen oft ſeine Gewalt misbrauchten. Auch die von dem Auguſtus, nachdem die Greuel vorbey waren, die der Kampf der Freyheit und der Knechtſchaft verurſacht hatte. Suet. Auguſt. 28. 32. ſqq. 42. 46. 57. 53. Und die vom Tiberius auſſer ſeinen letzten Jahren. Suet. Tiber. 33. 37. 41. hernach folgten einige Ungeheuer.

Befehlshaber zu, und an Tapferkeit gegen ihre Feinde ab.

Ein noch gröſſers Uebel beſtuhnd darinn, daß der Geiſt dieſer Kriegesheere getrennet wurde, und daß oft auf jeder Grenze des Reiches ſich eines befand, das ſich des Rechtes anmaſſete, den Thron und die Oberherrſchaft gleich den Prätonianern zu vergeben oder zu verkaufen. (*) So wurde oft die Einheit des Staates aufgehoben; ſo wurden oft Barbaren und zur Regierung nicht vorbereitete Idioten auf den Thron geſetzet; ſo erſchütterten und ſchwächten oft ſchädliche Trennungen das unglückliche Reich, ehe noch die Schwachheit der Fürſten und der Verfaſſung ſelbſt eine geſetzliche Theilung eingeführet hatte.

(*) Es iſt ganz natürlich, daß die Geſchenke, welche die Militz bey jeder neuen Thronbeſteigung zu erwarten hatte, ihr oft die Luſt einflöſſen mußte, einen neuen Kaiſer auszurufen. S. Herodian. hiſt. VI. 8.

Die ſchönen Künſte, die Wiſſenſchaften, die Gelehrſamkeit blüheten noch in den der Freyheit nahen Zeiten; aber ſie verſchwanden frühe, und mit ihnen der wahre Geſchmack des Edeln und des Schönen. Die Philoſophie zeugte keine Urgeiſter. Bald wurden dieſe, bald jene Schwärmereyen der Platoniker, der Pythagoreer und andrer Alten, hervorgeſucht, und mit neuen Ungereimtheiten vermehret.

Die Wiſſenſchaft der Geſetze wurd zwar auf den höchſten Gipfel gebracht, deſſen ſie fähig ſchien. Aber was vermochten Geſetze ohne Sitten, und was war der Gegenſtand dieſer Geſetze? Das Recht der Erbſchaften, der Fideicommiſſen, der Dienſtbarkeiten. Sehr wenige hatten die wahre Glückſeligkeit des Bürgers zum Gegenſtande. Das ſonderbarſte iſt, daß die beſten von Tyrannen gegeben, und von guten Fürſten entkräftet oder aufgehoben worden ſind.

So zeugten Misbräuche neue Misbräuche, und

Verderbniſſe neue Verderbniſſe. Der Kampf der chriſtlichen Religion und des heidniſchen Aberglaubens erſchütterte nicht weniger alle Grundſäulen des Staates, und bracht die Zerrüttung deſſelben auf den höchſten Grad. Die Wuth, mit welcher in dem triumphierenden Chriſtenthume die Orthodoxen und die Irrgläubigen einander verfolgeten, war die Quelle gleich unſeliger Uebel, und erſtickte beſonders in den weſtlichen Theilen des Reiches alle noch übrigen ſchwachen Keime der beſſern Gelehrſamkeit.

Ohne Zweifel hat auch Conſtantin der Groſſe dem Occident einen gleich groſſen Schaden dadurch zugefüget, daß er ihn durch die Verſetzung des Hofes oder doch des vornehmſten und erleuchtetſten Theiles deſſelben, des Lichtes der Wiſſenſchaften beraubet; als daß er die Legionen von deſſen Grenzen weggezogen hat. Von Waffen und von Einſichten entblöſſet, verluhr der entkräf-

tete Staat die Gröſſe, welche er durch ſie erworben hatte.

So hatte Rom wie Griechenland bey der Barbarey angefangen, und ſo verfiel es gleich demſelben wieder darein, nachdem es die glänzendſte Bahn vollendet hatte, die irgend ein Staat durchloffen hat; und ſo folgete auf wenig helle Tage eine Finſterniß von mehr als tauſend Jahren.

Drey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Von der chriſtlichen Religion.

Indem alſo das ungeheure Gebäu der römiſchen Gröſſe unter ſeiner eigenen Laſt erlag; indem dieſer Staatskörper durch eine innerliche Fäulung verzehret wurde, entſtuhnd in der verdorbenſten Provinz deſſelben die chriſtliche Religion.

Dieſe göttliche Lehre unterſcheidete ſich in ihren erſten Anfängen von allen übrigen Religionen, durch die erhabenſte Einfalt und durch die reineſte Lauterkeit. Durch dieſe vortreflichen Eigenſchaften

wurde ſie allen Ständen, allen Berufen, allen Verfaſſungen angemeſſen. Sie faßte alles Groſſe und alles Erhabne in ſich, welches in allen übrigen Religionen zerſtreuet iſt, und ſie war durch keine von denen Ungereimtheiten beflecket, welche dieſelben entehreten. Sie enthielt das vortreflichſte in Betrachtung der Sittenlehre, und ſie war alſo die ſicherſte Anleitung zu der wahren Glückſeligkeit, und zu der Milderung der menſchlichen Gemüther.

Die Philoſophen haben angemerket, daß ein Volk von wahren Chriſten nicht kriegeriſch ſeyn könne. Sie haben Recht gehabt. Ein philoſophiſches Volk würde ſich in einem eben ſo vertheidigungsloſen Stande befinden. Die geſunde Vernunft verwirft den Krieg ſo ſehr, als ihn das Chriſtenthum verwirft. Er hat nur der Barbarey ſeinen Urſprung zu verdanken, und er muß mit ihr verſchwinden. Es iſt kein Tadel, es iſt das gröſte Lob des Chriſtenthums, wenn man ſagt, daß es den Krieg misbillige.

Eben wegen ihrer Reinigkeit und ihrer Sanftmuth, eben wegen ihren verehrungswürdigſten Vorzügen misfiel die chriſtliche Religion den barbariſchen und eiteln Menſchen. Schon frühe fand der Prieſter, daß ſie die Sinne nicht genug beſchäftige, und daß ſie die Einbildung zu wenig feßle. Er entlehnte daher von einer falſchen Philoſophie ſchwärmeriſche Träume, und von der herrſchenden Religion blendende Ceremonien. (*) Er vermehrte dadurch ſein Anſehn bey den Unwiſſenden, welche bereits ſeiner Lehre beygetreten waren; und er gewann noch viele andre, denen das Chriſtenthum in ſeiner wahren Lauterkeit niemals würde gefallen

(*) Chriſtianam religionem abſolutam & ſimplicem anili ſuperſtitione confundens; in qua ſcrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitavit diſcidia plurima; quæ progreſſa fuſius alit concertatione verborum, ut catervis antiſtitum jumentis publicis ultro citroque diſcurrentibus per ſynodos, quos appellant, dum ritum omnem ad ſuum trahere conantur arbitrium, rei vehiculariæ ſucciderct nervos, ſagt vom Kaiſer Conſtantius Ammianus Marcellinus 21. 16. Man kann ſich hieraus einen Begriff von dem Geiſte dieſes Kaiſers und von dem Geiſte ſeiner Prieſterſchaft machen.

haben. Wie mehr er den wahren Geiſt der Religion erſtickte; wie mehr er bezaubernde Auſſenwerke daran fügte: deſtomehr unterdrückte er den Geiſt des Volkes. Durch dieſes Mittel erweiterte er ſeine Macht, deren er ſich klüglich bediente, den Deſpotismus des Fürſten bisweilen zu ſtärken, bisweilen zu mildern, und endlich gar durch ſeinen eigenen Deſpotismus zu verſchlingen.

Die chriſtliche Religion muß alſo in zween Geſichtspuncten betrachtet werden.

Das wahre, das innerliche Chriſtenthum iſt eine unmittelbare Wirkung der Gottheit. Kein Menſch, keine Philoſophie, keine Vernunft können den wahren Glauben, und die wahre Heiligung geben. Sie ſind Wundergaben, welche nur den Auserwählten eigen ſind, und dieſe Auserwählten machen allein die wahre Kirche aus, welche durch alle ſichtbaren Gemeinden zerſtreuet iſt. Dieſe kann keinen Gegenſtand menſchlicher Unterſuchung abgeben. Dieſe iſt keinen menſchlichen Geſetzen

unterworfen. Auf ſie hat kein Papſt, kein König, kein Fürſt ein Recht. Sie iſt keiner äuſſerlichen Form, und keiner äuſſerlichen Verfaſſung eigen.

Das äuſſerliche Chriſtenthum hingegen iſt keine unmittelbare Wirkung Gottes. Es beſtehet in Gebräuchen, in Ceremonièn, in Formeln, welche unter dem Namen der chriſtlichen Religion von den erſten Jahrhunderten derſelben an, bis auf unſre Zeiten, den Völkern in mancherley Abwechslungen vorgeſchrieben worden ſind. Es iſt die Geſtalt, es iſt das Kleid, welches die Menſchen der erhabenſten Lehre gegeben haben. Es iſt die Meynung des Papſtes, Luthers, Zwinglins. (*) Es darf und kann philoſophiſch geprüfet werden. Sein Einfluß in die Sitten, in die Geſetze, in die Wiſſenſchaften ſelbſt, hat es immer zu einem wichtigen Gegenſtande der Politik gemacht. Schon

(*) Ich ſage aber davon, daß unter euch einer ſpricht. Ich bin pauliſch; der andre: Ich bin apolliſch; der dritte: Ich bin kephiſch; der vierte: Ich bin chriſtiſch. 1. Cor. 1. v. 12. ſ. auch v. 4. 5. und 6. des dritten Hauptſtückes des gleichen Sendbriefes.

unter den römiſchen Kaiſern hat das verfälſchte Chriſtenthum den Geſchmack verdorben, das Licht der Wiſſenſchaften erſtickt, und mit der Unwiſſenheit und den Finſterniſſen die geiſtliche Sclaverey eingeführet, welche dem Reiche unendlich mehr geſchadet haben, als die Einfälle der Barbaren. Durch die wahren Erkenntniſſe würden dieſe ſelbſt zu Menſchen geworden ſeyn; da hingegen der Aberglauben ſie zu noch gröſſern Unmenſchen gemacht hat.

Durch das von ihm entnatürte Chriſtenthum haben die Geiſter und die Gemüther aller europäiſchen Völker einen ganz beſondern Schwung bekommen. Es hat dieſem ganzen Welttheile eine durchaus veränderte Geſtalt gegeben. Von ihm iſt gröſtentheils zu verſtehen, was wir in der Folge unſrer Betrachtungen von der chriſtlichen Religion ſagen werden.

Ueber die
Geſchichte
der
Menſchheit.
Achtes Buch.

Achtes Buch.

Von den Fortgängen des geſitteten Standes bey den heutigen europäiſchen Nationen.

Erſtes Hauptſtück.

Roher Zuſtand der weſtlichen und nordiſchen Völker, zu den Zeiten des Zerfalles des römiſchen Reiches.

Völker, welche beynahe noch in der vollkommenſten Barbarey lebten, bemächtigten ſich nach und nach des ganzen weſtlichen Theiles des römiſchen Reichs.

Wir haben ſchon beobachtet, wie ſchwer der Uebergang zu mildern Sitten für ſolche Nationen

ſeyn mußte, welche von dem rohen Norden her das übrige Europa überſchwemmeten.

Diejenigen, welche ſich in die mittägigen Provinzen dieſes Welttheils verpflanzeten, wurden zwar bald für die mannigfaltigen Reize fühlbar, welche ſie da antrafen. Sie befreundeten ſich ohne Mühe mit allen Wollüſten ihrer neuen Sclaven. Sie hatten eben Fähigkeit genug ſie zu koſten und Vergnügen daran zu finden. Ihre Einbildungskraft wurd durch ſo viele neue und groſſe Gegenſtände lebhaft gerühret. Allein ihre Vernunft blieb unentwickelt, oder vielmehr ſie wurd in ihrem erſten Keime wieder erſtickt. Ihre rohe Gemüthsart ertheilete der Verderbnis ihrer Beſiegten die vollkommene Heftigkeit der Barbarey und vereinigte die Greuel der Wildheit mit den Unordnungen der Weichlichkeit und der Ausgelaſſenheit. So wurd Italien für viele Jahrhunderte wieder der Schauplatz der abſcheulichſten Verwirrung. So erneuerten ſich in dieſem Lande alle die greulichſten

Auftritte der heroiſchen Zeiten. Indeſſen war in dem ganzen Occidente dieſes beneidenswürdige Land noch beynahe das einzige, in welchem nicht jedes koſtbare Ueberbleibſel der Künſte und der ſchönen Wiſſenſchaften zernichtet worden war.

Die vortheilhafte Organiſation ſeiner Einwohner unterhielt immer mitten unter allen Greueln der Verderbnis das ſanfte Gefühl des Lieblichen und des Anmuthigen. Glücklicher Vorzug, durch welchen es in beſſern Tagen das Vaterland aller ſchönen Künſte, und die Pflanzſchule der Künſtler und der Virtuoſen in allen Arten wurde.

Die andern nordiſchen und weſtlichen Nationen blieben, nach Maasgabe ihrer Entfernung von dieſem Mittelpuncte der mildern Sitten, wilder, roher, und vielleicht in vielen Stücken unverdorbner.

Viele derſelben lebten noch vor minder als dreyhundert Jahren in einem ſolchen Stande der Bar-

barey, der alles übertrift, was wir von den abſcheulichſten Wilden in den Geſchichten und in den Reisbeſchreibungen leſen.

Wir müſſen alſo einen Blick in den Stand der Wildheit zurückthun, wenn wir von der langſamen Entwicklung der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Sitten bey den nordiſchen Völkern, uns richtige Begriffe machen wollen.

Zweytes Hauptſtück.

Elender Zuſtand der nordiſchen Völker. Irrland. Schottland. Frankreich. Engelland. Deutſchland.

Die Irrländer, dermals eine durch viele lobenswürdige und ſchöne Züge ſchätzbare Nation, waren zun Zeiten der Römer (*) die gröſten aller Barbaren. Sie aſſen Menſchenfleiſch, und ſo gar von ihren verſtorbnen Eltern. Sie kannten in dem

(*) Strabo B. 2. S. 116. B. 4. S. 220. f.

Umgange beyder Geſchlechter eben ſo wenig Schranken von Ehrfurcht, von Anſtändigkeit, von Ordnung, als in dem geſellſchaftlichen Leben die von Gerechtigkeit und von Mäſſigung.

Ein groſſer Geſchichtſchreiber, (*) ein Mann, dem die Nachwelt vielleicht die erſte Stelle unter den Geſchichtſchreibern anweiſen wird, beſchreibet ungefehr folgender maſſen den von dieſer Abſchilderung wenig verſchiedenen Zuſtand dieſes Volkes in weit ſpätern Zeiten; in Zeiten, da ſchon einige Saamen des Chriſtenthums unter ihm ausgeſtreut waren.

In der tiefſten Barbarey und in der gröbſten Unwiſſenheit verſunken, war es mit allen Laſtern behaftet, welche der menſchlichen Natur ankleben, wenn ſie weder durch die Erziehung gezähmet, noch durch Geſetze gebändigt iſt. Die kleinen Für-

(*) Hume Hiſtory of England, Ch. 9. p. 299.

ſtenthůmer, in welche die Inſel, die es bewohnte, getheilet war, ůbten immer Raub und Gewalt gegen einander aus. Die unbeſtimmte Nachfolge in den Regierungen war in jedem ein beſtändiger Anlaß innerlicher Unruhen. Die Ermordung des Vorfahren war dazu der gewöhnlichſte Rechtsgrund. (*) Und auch wenn ſie misbraucht wurden, waren Muth und Stärke die einzigen Mittel zu Anſehn und zu Ehren zu gelangen. Die einfältigſten Gewerbe, die Landwirthſchaft und der Ackerbau, waren da unbekannt, und noch vielmehr alle andre Künſte, welche Früchte des Wohlſtandes und der Erleuchtung ſind.

Unter der Königin Eliſabeth (**) war der Zuſtand dieſes Landes beynahe noch derſelbige. Die Engelländer hatten bis dahin die Jrrländer

(*) Das gleiche Staatsrecht iſt noch heut zu Tag in Algier üblich. Schaus Reiſe, Hauptſt. 10. S. 181. des erſten Bandes der Berliniſchen Sammlung.

(**) Hume, Eliſabeth. Ch. 7.

mit Fleiſſe von den mildern Sitten und von allen Erkenntniſſen entfernet. Des Schutzes der Geſetze beraubet, waren dieſe genöthiget ſich ſelbſt durch Gewalt Sicherheit zu verſchaffen, oder ſie in den Moräſten und in den Wäldern zu ſuchen. Uebermacht und Gewaltthätigkeit entſchieden noch die Erwählungen der Anführer, und Erpreſſungen machten ihre Einkünfte aus. Die wie wilde Thiere behandelten Bürger waren auch den wilden Thieren gleich; und die durch das Herkommen und die Sitten gebilligte Nachbegierde machte ſie noch unbändiger.

Jacob der erſte beherzigte den elenden Zuſtand dieſes Volkes, wie es einem guten Fürſten gebühret. Er that alles erſinnliche, um es daraus zu ziehen. Er ſchafte die Misbräuche ab. Er führte die engliſchen Geſetze und eine beſſere Gerechtigkeitspflege ein. Er erklärete alle Irrländer für freye Bürger. Er ſetzte eine ordentliche Ver-

waltung ſowohl in den bürgerlichen Geſchäften als in dem Kriegsweſen veſt. Er hielt in dem Lande eine gute und wohlbezahlte Armee, und er machte bey derſelben eine gute Mannszucht beobachten. Er ſuchte alle Gemüther durch eine ſorgfältige Handhabung der öffentlichen Sicherheit zu beruhigen.

Er verbannte alle Unterdrückung. Er beſtrafte alle Verbrechen mit einer beſondern Schärfe. Er ergriff den Fürwand der vorherigen Empörungen, um alle beſondern Gerichtbarkeiten abzuſchaffen, und um das Anſehen der Geſetze und der Krone unwiderſprechlich zu machen. Er zwang die Eingebohrnen des Landes, von den Höhen in die Ebnen zu ziehen. Er ließ ihnen zu dem Feldbau und zu den Künſten Anleitung geben. Er verſicherte ihnen beſtändige Wohnungen; und er ſuchte durch alle dieſe vereinigten Anſtalten (*) Menſchlichkeit

(*) *Hume* Charles I. Ch. 5.

und Gerechtigkeit bey einem Volke einzuführen, das über vierhundert Jahre lang unter der engliſchen Herrſchaft in der tiefſten Unwiſſenheit derſelben verblieben war.

Nach Jacobs des erſten Zeiten begünſtigte Strafford in Irrland den Feldbau, die Emſigkeit, und alle Künſte des Friedens auf alle Weiſe. Er machte die Schiffahrt dieſes Landes hundertmal ſtärker, als ſie es vor ihm geweſen war. Er brachte die Manufacturen in demſelben empor. Er vermehrte die Ausfuhr der Waaren, und er verminderte dagegen die Einfuhr davon nicht wenig. (*)

Man ſollte denken, die Irrländer wären ſo ein ganz geſittetes Volk geworden. Allein dieſe geſchwinde Einführung der Sitten, und einer mil-

(*) Hat er es durch gerechte Mittel oder durch Zwang gethan? Dieſes würde zu unterſuchen ſeyn.

dern Lebensart, war nichts weniger als allgemein; war ein ſchöner Entwurf deſſen Ausführung in rohen Gemüthern noch von unüberſteiglichen Hinterniſſen bekämpft wurde.

Unter Carl dem erſten (*) verübten die Irrländer in einer Empörung ſolche Grauſamkeiten, welche nicht blos als Wirkungen einer plötzlichen Wuth, ſondern als Beweisthümer des noch immer in ihren Herzen brennenden Haſſes angeſehen werden können, welcher die Wildheit gegen den Wohlſtand und gegen alle Folgen und Werkzeuge des geſitteten Lebens beſeelet.

Jacob der erſte, Carl der erſte, Strafford konnten wohl die äuſſerliche Geſtalt der Sitten und der Geſetze durch kräftige Maasregeln geſchwind einführen; ſie konnten den in das Land verpflanzten Fremden den Genuß davon gar wohl gewähren; aber die in der Barbarey erwachsnen

---

(*) *Hume* Charles I. Ch. 6.

Irrländer mit mildern Sitten befreunden, und dieſen rohen Seelen die Liebe des Beſſern einflößen: Das erforderte mehr Zeit und mehr Mühe.

Die Ordnung, die Anſtändigkeit, der Wohlſtand, alle Annehmlichkeiten des geſitteten Lebens ſelbſt, ſind für in der Wildheit erwachſene Menſchen Feſſeln und Laſten. Sie ſchränken die ungebundene Ausgelaſſenheit ihres Geiſtes ein, und es braucht gar eine lange Reihe von Jahren, bis ein ſolches Joch wilden und barbariſchen Völkern erträglich wird.

Wie Irrland, ſo konnten auch alle übrigen nordiſchen Länder anders nicht als ſehr langſam der Barbarey entriſſen werden.

Schottland war zu den Zeiten Heinrichs des achten (*) ſchon den mildern Sitten näher. Indeſſen war ſein Zuſtand noch abſcheulich genug. Es war eher eine ſehr übel zuſammenhängende

(*) *Hume* Henry VIII. Ch. 11. S. 69. Anno 1515.

Vereinigung kleiner Fürſtenthümer, als ein ordentlicher Staat. Der König hatte nur ein ungewiſſes und wankendes Anſehen. Die Waffen hatten die Uebermacht über die Geſetze, und die Stärke über die Gerechtigkeit. Der Adel war durch erbliche Bündniſſe ſo vereinigt, oder durch eingewurzelte Feindſeligkeiten ſo getrennet, daß ohne (*) eine Art von Krieg weder die gröſten Verbrechen beſtraffet, noch die Unſchuld beſchützet werden konnte. Eine jede Rotte vertheidigte die Verbrecher, welche ihr anhiengen. Die Widerſpenſtigkeit und die Fortſetzung angeſtammter Fehden waren Ver-

---

(*) So war ehmals der Zuſtand von Gallien beſchaffen. In Gallia non ſolum in omnibus civitatibus atque pagis, partibusque, ſed pene etiam in ſingulis domibus factiones ſunt — idque ejus rei cauſſa antiquitus inſtitutum videtur, ne quis ex plebe contra potentiorem auxilii egeret, ſuos enim opprimi quisque, & circumveniri non patitur, neque aliter ſi faciant ullam inter ſuos habent auctoritatem. Cæſar de bello gall. VI. 11.

dienſte, welche einen jeden bey ſeinen Geſellen ſchätzbarer machten.

Frankreich (*) und Deutſchland hatten in etwas ältern Zeiten ungefehr die gleiche Geſtalt. Engelland war nicht weniger in den nemlichen Umſtänden; (**) und die Ueberbleibſel davon haben nachher alle dieſe Reiche in die abſcheulichſten Unordnungen geſtürzet.

Drittes Hauptſtück.

Beförderungsmittel und Hinterniſſe der Verbeſſerung in den weſtlichen und nordiſchen Staaten. Fernere Betrachtungen über ihr elendes Staatsrecht.

Indeſſen thaten von Zeit zu Zeit ſich erhabene Seelen hervor, welche, weit über die Barbarey ihrer Zeiten erhoben, einen Theil des Geiſtes

(*) Mezerai Abregé Tom. II. an ſehr vielen Orten.
(**) Hume Hiſt. of Engl. ch. 8. 12. 14.

geerbet zu haben ſcheinen, den die Römer in dieſe Gegenden verpflanzet hatten.

Die groſſe Monarchie der Franken brachte, wie das benachbarte Engelland und andre nordiſche Reiche, verſchiedene groſſe Fürſten hervor. Dieſe führten Geſetze, Sitten und Chriſtenthum ein, wo vorher nur Gewalt, Unordnung und Abgötterey geherrſchet hatten. Allein in allen dieſen Reichen war die Regierungsform ein unüberwindliches Hinternis der Verbeſſerung. Sie waren urſprünglich alle Syſteme von Fürſtenthümern, welche, ſelbſt aus vielen Herrſchaften zuſammengeſetzt, ſehr übel zuſammenhiengen. Von dieſer Verfaſſung finden wir die erſten Grundzüge in demjenigen, was Tacitus von dem Staatsrechte der Germanier aufgezeichnet hat.

Dummheit und Einfalt machten in allen dieſen Ländern den Charakter des gemeinen Mannes aus. Dieſer war alſo natürlicher Weiſe der Sclave des Edeln und des Freyen. Dieſe hingegen,

von einem unbezähmbaren Geiſte der Unruhe und der Unabhängigkeit beſeelet, kannten keine ſchmeichelhaftere Leidenſchaft, als die Begierde ſich durch kriegeriſche Thaten hervor zu thun, und kein reizvollers Gut, als ein derſelben dienſtbares Schattenbild von Ehre. Der natürliche und unerleuchtete Trieb, ſich zuſammenzurotten, durch dieſe Neigungen erhöhet, war das einzige Triebrad aller Vereinigungen, deren ſo rohe Menſchen fähig waren; wie er das einzige Band war, welches den Bürger mit dem Staate und mit dem Fürſten verknüpfete. Die Ertheilung eines jährlichen, eines lebenslänglichen oder endlich gar eines auch der Nachkommenſchaft beſtimmten Genuſſes von einem Stücke Landes, von einer Bedienung, oder von irgend einem andern Vortheile, wurde allmählich eine Gutthat, (*) welche dieſes Band noch mehr beveſtigen ſollte. Da aber

(*) Beneficium, Feod, Feudum.

in dieſen finſtern Tagen die Bedürfniſſe ſo gering, und die Kunſt zu verbeſſern und zu genieſſen noch ſo ſchwach waren; ſo heftete eine ſolche Gutthat die Belehnten nicht ſo ſtark an den Lehnherrn, daß nicht der erſtere ſich durch den geringſten Anlaß verleiten lieſſe, dem letztern ſeine Pflicht aufzukünden; inſonderheit nachdem die erblich gewordenen Lehen, die Vaſallen von den Lehnherren minder abhängig gemacht, und ihnen hingegen über ihre Unterthanen ein unumſchränkteres Anſehn gegeben hatten.

Alſo beherrſcheten viele Jahrhunderte hindurch ganz Europa lauter **Vaſallen**, das iſt, **Tyrannen**, welche nur in gewiſſen ſehr unbeſtimmten Fällen von gröſſern Tyrannen abhiengen. Die Monarchen waren groſſe, aber meiſtens ſchwache Oberherren groſſer, meiſtens mächtiger Belehnter. In verſchiedenen Stuffenordnungen hatten dieſe wieder ihre **Vaſallen**; und alle dieſe mehr oder

minder mächtigen Untergebenen leiſteten ihren Obern ſelten anders Gehorſam, als wenn ſie es gut fanden; wenn ihr Vortheil oder ihr Ehrgeiz dadurch befördert wurden, oder wenn ſie dazu gezwungen werden konnten.

Daher das Lehnrecht, ein Recht ohne Grundſätze, und von tauſenderley Geſtalten; ein unbeſtimmtes Recht, auf Vorurtheile, auf Ueberlieferungen, auf Gewohnheiten gegründet, und deshalben immer gegen den Stärkern beugſam und gefällig; eine Geburt der Barbarey, (*) welche die Sclaverey und die Knechtſchaft heiligte, und welche alle Milderung der Sitten beynahe unmöglich machte.

Auf dieſes wandelbare Recht iſt inſonderheit die monſtruoſe Verfaſſung des deutſchen Reiches gegründet, und durch die Vermiſchung mit fremden

---

(*) S. oben B. 5. Hptſt. 9. S. 41.

Grundſätzen iſt ſie noch gänzlich verwirret worden. Durch die Vereinigung mit Italien wurden die römiſchen Grundſätze diſſeits der Alpen bekannt, und mit den deutſchen Traditionen zuſammengeflickt. Daher kommen die widerſprechenden Meynungen der gröſten deutſchen Rechtsgelehrten über die Natur des deutſchen Staatskörpers, welchen einige urſprünglich zu einem Syſtem von Herzogthümern, (*) und andre zu einer wahren Monarchie machen.

(*) Alle Acta publica, welche in den allerälteſten Zeiten von den Kaiſern und von ihren Canzlern herrühren, ſind Beweisthümer der unumſchränkteſten Gewalt; allein die ſelbſt, welche ſie unterzeichneten, wußten ſelten, was ſie unterſchrieben, und nahmen es nicht ſo genau. Es können daher ganz andre Begriffe nach dem Herkommen, und nach den Ueberlieferungen der Acten, in den verworrenen und dunkeln Köpfen der Groſſen und des Volkes geherrſchet haben; dieſe Muthmaſſung könnte vielleicht manchen Widerſpruch in dem Staatrechte aufheitern.

Es iſt aber unſtreitig, daß in allen Reichen, welche aus dem römiſchen entſtanden ſind, die Verfaſſung und die Geſetze ungewiß, und die Unordnungen allgemein geweſen waren. Das Anſehn des Fürſten hieng von ſeinen Fähigkeiten, und nicht von den Geſetzen ab. Die Edelleute waren Unterdrücker und Räuber. Das Volk ſeufzete unter der abſcheulichſten Sclaverey. Auf dem Lande konnte der Feldbau, wegen der Unterdrückung, und wegen den beſtändigen Fehden, nicht empor kommen; und in den Städten herrſcheten unzähliche Unordnungen, welche auch da alle Emſigkeit und alle Gewerbe hemmeten.

Alſo war da weder ein beträchtlicher reiner Ertrag der Landwirthſchaft, noch ein wohlthätiger Gewinnſt der Handelſchaft, noch eine merkliche Milderung der Sitten möglich.

Viertes Hauptſtück.

Verderbnis der chriſtlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüſſe derſelben in den mittlern Zeiten.

Die abergläubiſche Lehre der Druiden hatte zuerſt dieſe wilden Gemüther bezähmet, und ſie einiger Ordnung und Unterwürfigkeit fähig gemachet.

Die chriſtliche Religion war das vornehmſte Werkzeug, durch welches ihre Milderung zu einer höhern Vollkommenheit gebracht wurde. In den erſten Anfängen waren ihre Fortgänge ſehr ſchwach und ſehr langſam. Und wie ſie in vielen Stücken die Rohigkeit der nordiſchen Völker ſchwächete, ſo verſtärkete ſie dieſelbe in andern.

Sie beſtuhnde bey dieſen Barbaren in einigen auswendig gelerneten Worten, welche ſie nicht verſtuhnden; in einigen Ceremonien, welche ihre grobe Einbildung feſſelten; und in Vorurtheilen,

welche halbe Unmenſchen in ſo weit bändigten, als es dem Anſehn des Prieſters vorträglich war. Sie machte aus allen europäiſchen Staaten eine groſſe Republic, und ſie wurd alſo ein glückliches Band, welches viele feindſelige Völker zum mindeſten in ſo weit vereinigte, als ſie dazu fähig waren. Unvermögend, die entſchiedenſte Wildheit in Vernunft und in Weisheit zu verwandeln; und Ruhe, Friede und Gerechtigkeit, unter Unmenſchen blühen zu machen, ſchrieb ſie doch ihrer Wuth Ziel, Zeit und Maaſſe (*) vor, und hinterte

(*) Die treugae, Waffenſtillſtände, welche die Päbſte und die Biſchöfe ausſchrieben, und die zum Theil ihre geſetzten Zeiten hatten, waren ohne Zweifel abgeſehen, dem Gottesdienſt und dem Feldbau die ſo nöthige Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen. So hatten auch die Araber, die in einem Stande der Fehden leben, wie die alten Europäer, ihre heiligen Monate, in welchen ein geſetzmäſſiger Waffenſtillſtand beobachtet werden muß, damit der Ackerbau und die Viehzucht die gehörige Sicherheit genieſſen möchten. Chardin L. V. ch. 9. p. 121.

ſie dieſelbe der Emſigkeit und den Künſten vollends allen Eingang zu verſchlieſſen.

In einem andern Geſichtspunct hingegen war ſie das mächtigſte Werkzeug, durch welches ganz Europa einer allgemeinen Sclaverey unterworfen wurde. Vielleicht war dieſes im Grunde nicht weniger eine wichtige Wohlthat. Es ſcheinet, daß die rohen Völker, welche in dieſen finſtern Tagen dieſen Welttheil bewohnten, nicht anders haben gebändiget, nicht anders haben zu dem Gehorſam der Geſetze vorbereitet werden können, als durch die härteſte Sclaverey; und dieſen Vortheil gewährete die Hierarchie dieſen Nationen in dem ausgedähnteſten Umfange, und in der vollkommenſten Stärke.

Wir haben ſchon verſchiedene male Anlaß gehabt anzumerken, wie ſehr die Barbarey und der Aberglaube mit einander verknüpft ſind. Dieſes Vortheiles wußte ſich die Prieſterſchaft jenſeits der Alpen vortreflich zu bedienen. Durch ihn wußte

ſie dem abſcheulichen Gerichte, dem Muſter unſrer peinlichen Rechtsgelehrſamkeit, der Inquiſition, viele Völker zu unterwerfen, und die Uebermacht der Unwiſſenheit viele Jahrhunderte hindurch unverletzlich zu machen. Durch ihn wußte ſie die gleichen Vorurtheile in Europa wieder einzuführen, welche in den erſten Zeiten der bürgerlichen Geſellſchaften, den Deſpotismus der heidniſchen Prieſter unwiderſprechlich gemacht und welche den Druiden eine ſo unumſchränkte Gewalt über ihre Voreltern gegeben hatten.

Indem ſie der Chriſtenheit einen Statthalter Gottes zeigete, feſſelte ſie auf einmal die Einbildung ſo vieler Völker, blendete ſie den Verſtand auch der geſcheideſten unter ihnen, und ſchlug ſie ſo gar den Muth der Verwegenſten darnieder. So bald dieſer ſchreckende Charakter anerkannt war, mußte ſich der damit bekleidete Sterbliche, über alles was auf Erden groß und furchtbar war,

erheben. Er mußte bald ihr Vorſteher, ihr Oberherr, ihr Deſpot werden. Wer Gott unmittelbar vorſtellet, dem ſoll billig alles hohe und niedre gehorchen; dem ſind die Groſſen wie die Kleinen untergeben; der iſt der Richter der Fürſten und der Völker.

Nichts iſt bündiger als dieſe Schlüſſe; und von dar iſt kein groſſer Schritt mehr zu dem Satze, daß der Statthalter Gottes alle andern Machten als ſeine Unterſtatthalter anzuſehen, und daß er ſie zu ſetzen, und zu entſetzen habe.

Alle Ceremonien dieſer erniedrigten Religion ſtimmten mit ihren Grundſätzen überein, die Fürſten ſo wohl als das Volk, unter das Joch der Prieſterſchaft und ihres Oberhauptes zu bringen. Nichts war da vermögend zu widerſtehen. Alle Logik, alle Philoſophie, alle Rechtsgelehrſamkeit, alle Theologie, wozu ſich die Layen in dieſen finſtern Zeiten heraufſchwingen konnten, reichte nicht zu, den bündigen Beweis aufzulöſen, der dem

Pabſte eine unſtreitige Hoheit über alle Machten der Erde zuerkannte, weil die biſchöfliche Gewalt die Sonne, die königliche hingegen nur den Mond an dem Kirchenhimmel vorſtellete. (*)

(*) Præterea, ſagt Pabſt Innocentius III. zu dem Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer Balduin in einem im Jahre 1198. abgelaſſenen Schreiben: noſſe debueras quod fecit Deus duo magna luminaria in firmamento cœli; luminare majus ut præeſſet diei, & luminare minus ut præeſſet nocti: utrumque magnum ſed alterum majus. Ad firmamentum igitur cœli, hoc eſt, univerſalis eccleſiæ, fecit Deus duo magna luminaria, id eſt, duas inſtituit dignitates, quæ ſunt pontificalis autoritas & regalis poteſtas; ſed illa quæ præeſt diebus, id eſt, ſpiritualibus, major eſt, quæ vero carnalibus, minor, ut quanta eſt inter ſolem & lunam, tanta inter pontifices & reges differentia, cognoſcatur. Hæc autem ſi prudenter attenderet imperatoria celſitudo, non faceret aut permitteret, conſtantinopolitanum patriarcham juxta ſcabellum pedum ſuorum in ſiniſtra ſedère; cum alii Reges & Principes archiepiſcopis & epiſcopis ſuis, *ſicut debent*, reverenter aſſurgunt &c. c. 6. X. de majoritate & obedientia. Der gleiche Titel der Decretalen ent-

Anſtatt Licht, Sitten und Menſchlichkeit unter den europäiſchen Völkern auszubreiten, und herrſchen zu machen; verſtärkte alſo das verdorbene Chriſtenthum, die Unwiſſenheit, die Unordnung und die Rohigkeit. Es machte die Leidenſchaften, und den Hang zum Wunderbaren, welche Groſſe und Kleine tyranniſierten, zu Werkzeugen des prieſterlichen Eigennutzens und des biſchöflichen Anſehns. Es heiligte alle Unordnungen, und alle Greuel, welche das Einkommen und den Vortheil der Cleriſey beförderten. Es umhüllete alles mit den dichteſten Finſterniſſen; es drückte alle Seelen darnieder; es füllete alle Geiſter mit den abſcheulichſten Schreckbildern und mit den ungereimteſten Vorurtheilen an.

---

hält noch andre eben ſo wichtige Gründe. Die beſten Köpfe der mittlern Zeiten haben dieſe Gründe bekämpfet, aber ſie konnten bey ihren Zeitgenoſſen nicht durchdringen. Ihre Meynung war eine Ketzerey, da galten keine Gründe mehr.

Fünftes Hauptſtück.

Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil, welchen die Geiſtlichkeit daran hatte.

Sitten konnten in dieſen finſtern Tagen unmöglich ſeyn. Rohigkeit, Gewaltthätigkeit und Unverſtand waren bey den Hohen (*) wie bey den Niedern allgemein; und dieſe Eigenſchaften zernichten ſchon jedes Gefühl von Ordnung und von

---

(*) Der K. Chlodoveus hatte eine zimliche gerechte Urſache einen Kriegsmann zu ſtrafen: Er mußte indeſſen ein Jahr lang auf einen Fürwand warten, und ſpaltete demſelben alsdenn ſelbſt den Kopf entzwey. A. 586. S. P. Daniel aus Greg. Turon. II. 27. wo er zeiget, wie ein groſſes Anſehn dieſe That dem König bey ſeinem Volke zuwegen gebracht habe. Es iſt bekannt, wie lang ein gleicher Geiſt die nordiſchen Völker beherrſchet hat. Die Könige waren inſonderheit grauſam, hart und treulos. Mezerai Abrégé T. I. p. 47. 49. 51. 54. 55. 64. 85. 88. 103. Die Barbarey dieſer Zeiten überhaupt beſchreibt Mezerai T. I. p. 114. F. ad A. 628.

Anſtändigkeit. Sie ſind Unkräuter, welche das Herz des Menſchen ganz überwachſen, und welche gar keine mildern Pflanzen darinn aufkommen laſſen.

Die Vereinigung von verſchiedenen meiſtens rohen Völkern vermiſchte auch allerhand meiſtens barbariſche Neigungen, Gebräuche und Geſetze. (*) Alſo war nichts übereinſtimmendes in der Verfaſſung und in der Regierung der Staaten. Die Könige und die Groſſen lebten in einer vollkommenen Ungebundenheit, und auch aus dem Betragen der Niedrigen war alle Anſtändigkeit verbannet. Die Unkeuſchheit, und der Ehebruch

(*) Die Länder wurden unter den Erobreren und unter den alten Einwohnern in Italien und Frankreich getheilet. Jene nahmen zween Drittheile; Dieſe behielten einen, und ein jeder wurde nach ſeinem Geſetze gerichtet. S. P. Daniel Clovis p. 5. Leg. II. Burgund. tit. 54. Viſigoth. L. II. tit. 8. Brunnquell hiſt. juris P. I. c. 15. §. 21. Mezerai Abrégé T. I. p. 37.

giengen offenbar im Schwange; und mit dem päbſtlichen Hofe wurden viele bisher unbekannte Greuel in Frankreich verpflanzet. (*) Der Wucher drückte das Volk und den Adel, und er reizte ſie oft, um ſich von ihrer Laſt zu befreyen, zu den abſcheulichſten und ungerechteſten Grauſamkeiten. (**)

Die Treuloſigkeit und die Rachbegierde waren in den rohen Seelen allgemein. Wo ſchärfere Geſetze den offenbaren Fehden Innhalt thaten, da wurden Vergiftungen und Zaubereyen (***) ge-

---

(*) *Mezerai* T. II. S. 798. ad A. 1306.

(**) *Mezerai* Abrégé T. II. p. 798. ad A. 1308. Auch alle deutſchen Chronicken ſind voll von grauſamen Verfolgungen gegen die Juden und die Malzen, die unter allerhand Fürwänden ausgeübet wurden. Ihre gröſte Sünde aber war meiſtentheils, daß ihnen jedermann ſchuldig war. Wegen dem Wucher überhaupt ſ. Mezerai Abrégé T. II. 607. 638. 836.

(***) *Mezerai* T. II. p. 271. p. 474. ad A. 1000. p. 827. 829. ad A. 1315. 1316.

brauchet, den Abgang davon zu erſetzen. Die Städte waren voller Unordnung, ohne Policey und ohne Sicherheit. (*)

Der Aberglaube hinderte vollends alle Beſſerung der Sitten. Die Cenſur war der Antheil und die Obliegenheit des Prieſters. Um aber der Vertraute aller Verbrecher zu ſeyn, mußte er ſich als einen gelinden und beugſamen Richter erzeigen. Da die weltlichen Richter nach einem alten barba ischen Gebrauche (**) alle Verbrechen mit Gelt-

---

(*) Herr Hume erzählet zu Ende des 10 Hauptſtücks der alten Geſchichte von Engelland, daß im Jahr 1196 ſich fünfzig tauſend Räuber unter der Anführung eines Advocaten, Namens Fiz Osbert, vereiniget gehabt haben, in der Abſicht, die Stadt London zu plündern.

(**) Die alten Römer, und faſt alle Völker, hatten in den der Barbarey nahen Zeiten den Gebrauch, alle Verbrechen erſtlich mit einer Buſſe an Viehe, und nachher mit Gelde abzuſtrafen. Es war wie ein Pactum oder eine Anbedingung: Wenn du dieſes thuſt, ſo muſt du ſo viel geben; wenn du ſo viel giebſt, ſo kannſt du dieſes thun. Die Geſchichte

buſſen beſtraften, ſo ergriff der fromme Eigennuz auch den Anlas die geiſtlichen Strafen in Abgaben zu verwandeln; und endlich wurden alle Sünden mit Vergabungen an die Prieſterſchaft getilget, und mit Herſagung langer und unverſtandener Gebete, mit eiteln Ceremonien und mit fruchtloſen Wahlfahrten (*) gebüſſet.

Der Himmel wurd lauter mit Männern beſezet, welche ihre Länderenen und ihre Meyerhöfe (**)

---

des römiſchen Jünglings mit den Maulſchellen iſt bekannt.

(*) Dieſes iſt noch heut zu Tage bey den Türken üblich, die in vielen Stücken eben ſo tief in der Barbarey ſtecken, als die Europäer in den mittlern Zeiten. Sie ſtehen in den Gedanken, ſagt Pocock, oder vielmehr derjenige, der deſſelben Reiſen abgekürzet hat, in der zu Berlin überſezten Sammlung, Hauptſtück 3. B. 1. S. 258. „Wenn man „ſich Händ und Füſſe waſche, ſo könne man der „abſcheulichſten Verbrechen los werden.“ Sie ſind daher auch, wie die Europäer in den mittlern Zeiten, treulos, verrätheriſch, ungerecht.

(**) Man findet Vergebungsbriefe, welche dieſes Tau-

hieniden, gegen Provinzen hingegeben hatten, die dort oben gelegen ſind. In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und Verſtands genug gehabt hatten, ſich den Eingriffen, den Räubereyen und den Misbräuchen der Geiſtlichkeit zu widerſetzen. (*)

So

ſches ausdrücklich Meldung thun. So machten es ungefehr die alten Gallier: Quos memoria proditum eſt pecunias mutuas, quæ his apud inferos redderentur, dare ſolitos. Valerius Maximus II. 6. 10.

(*) Carolus Martellus wurde von dem H. Eucherius in der Hölle geſehen, wie er mit Leib und Seele brannte. Mezerai Abrégé Tom. I. p. 200. ad A. 741. P. Daniel T. I. p. 345. Childebert der II. König in Neuſtrien zu Paris, war gegen Chlotar, König in Neuſtrien und Auſtraſien, ungerecht, und nahm einen Eyd von deſſen Sohne, dadurch ſich derſelbe verband, ſich nicht mit ſeinem Vater zu verſöhnen. Er gründete aber viele milde Stiftungen, und war deshalben ein ſehr chriſtlicher und tugendhafter Herr. Mezerai Abrégé

T. I.

So unterhielt die ſchlaue Prieſterſchaft die Unwiſſenheit, die Ausgelaſſenheit und die Unordnung.

Sechstes Hauptſtück.

Schwache Ausbreitung des Lichtes in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen und der Univerſitäten. Groſſe Geiſter, die ſich von Zeit zu Zeit hervorthaten.

Indeſſen wurden die den eigennützigen Abſichten der Geiſtlichkeit ſo vortheilhaften Finſterniſſe durch verſchiedene glückliche Umſtände allmählich geſchwächt.

Die erweiterten Bedürfniſſe der nordiſchen und weſtlichen Völker ſetzten ſie durch die obwohl ſehr

---

T. I. p. 62. ad A. 557. 558. Es iſt ein bekannter Grundſatz, daß man in der Geſchichte der mittlern Zeiten den Urtheilen der Geſchichtſchreiber, obwohl alle Geiſtliche geweſen ſind, denn in dieſer Zeit konnte niemand leſen und ſchreiben als die Geiſtlichen, nicht trauen muß.

langſam auflebende Handelſchaft in engere und mannigfaltigere Verhältniſſe mit den reichſten und nach der Beſchaffenheit der Zeiten erleuchtetſten Städten von Italien.

Selbſt ihre gottesdienſtliche Abhängigkeit von Italien war das wirkſamſte Mittel Licht und Freyheitsliebe bey dieſen Völkerſchaften auszubreiten. Ihre geiſtlichen Anligenheiten nöthigten ſie zu vielen und öftern Reiſen in die Stadt, die zum zweytenmale das Haupt der Erde und der Mittelpunct der Vereinigung aller europäiſchen Völker geworden war. Da lerneten allmählich ihre Prieſter und andre ihrer Bürger, die ein frommer Eyfer dahin zog, für die groſſen Ueberbleibſel der Künſte des Alterthumes, und für die ſchwachen Anfänge der auflebenden Talente der Neuern fühlbar werden.

Da die lateiniſche Sprache eben durch die gottesdienſtlichen Verhältniſſe, welche ganz Europa mit Rom verbanden, ſich verbreitet hatte: ſo wurd

ſie auch ein Mittel unter den beſſern Geiſtern aller Nationen von Europa, eine glückliche Vereinigung zu ſtiften und zu unterhalten, nachdem ſie lang nur das Werkzeug der geiſtlichen Geſetzgebung und der prieſterlichen Oberherrſchaft geweſen war.

Mit dieſen ſchwachen Anfängen der Erleuchtung breitete ſich ein düſtrer Schein einer ſogenannten Philoſophie in Schulen aus, welche, einzig und allein um Geiſtliche zu ziehen in den Klöſtern und bey den hohen Stiftern errichtet, mit der wahren Gelehrſamkeit wenig befreundet ſeyn konnten. Die traurigen Wohnungen der München waren zugleich die einzigen Behältniſſe der Bücher, und ihre einzigen Werkſtätte. Aus ihnen verbreitete ſich ein ſchwaches Licht durch ganz Europa bis in den äuſſerſten Norden.

Ariſtoteles von den Saracenen und von den Mönchen entfleiſchet und verkleidet, wurde der Monarch dieſer finſtern Schulen; und der Deſpo-

tismus wurde in denſelben ſo ſtark, als er immer in der Kirche war.

Die Aſtronomie und die Arzneygelehrſamkeit der Araber wurden aus Spanien, und aus den mittägigen Provinzen von Frankreich dem übrigen Europa, vermiſcht mit der Aſtrologie und mit allerhand andern abergläubiſchen Künſten, mitgetheilt.

Ein, ich weiß nicht ob ich ſagen ſoll, glückliche oder unglücklicher Zufall bracht endlich die koſtbaren Ueberbleibſel der römiſchen Rechtsgelehrſamkeit aus dem Staube hervor, worinn Italien ſie lang verborgen gehalten hatte. Ein kritiſcher Streit über einen an ſich nichts bedeutenden Gegenſtand (*) bracht eine beſondre Gährung in die Geiſter, und erzeugte das Studium der Rechtsgelehrſamkeit und der römiſchen Alterthümer.

(*) Ueber die Eintheilung des römiſchen Aſſis.

Die Univerſität zu Bononien und andre, wurden endlich Pflanzſchulen von Gelehrten, von Richtern und von Räthen für den ganzen Norden.

So breiteten ſich noch mächtiger die Grundſätze und die Gebräuche, die jenſeits der Alpen herrſcheten, in allen übrigen Ländern von Europa aus, und mit ihnen einige ſchwache Saamen von Geſchmack und von Künſten, welche in den rohen und kalten Seelen der Hyberboreer ſich nur ſehr langſam und ſehr unvollkommen entwickeln konnten.

Indeſſen wünſchten ſich dieſe Völker mehrere Schulen. Die Päbſte ſelbſt boten die Hände dazu. Sie konnten nicht vorſehen, wie weit dieſe Stiftungen die Menſchen führen würden. Sie hätten ſich ſonſt wohl gehütet, ihre Einwilligung darzu zu ertheilen. Es war aber alles bey dieſen Univerſitäten und in dieſen Kloſterſchulen ſo ungereimt und ſo barbariſch, daß man kaum begreiffen kann,

wie aus einem ſo wilden Boden ſo herrliche Früchte haben hervorwachſen können. Faſt alle Gelehrſamkeit beſtuhnd in wenigen und geſchmackloſen Armſeligkeiten, an welchen die elenden Purſanten bey zwanzig und dreyſſig Jahren auswendig lerneten.

Es thaten ſich zwar von Zeit zu Zeit groſſe Geiſter hervor, welche dem Aberglauben und der Barbarey den Umſturz gedrohet haben würden, wenn ſie nicht in allen Gemüthern ſo tief eingewurzelt geweſen wären. Allein dieſe groſſen Männer verſchwanden wieder, nachdem ſie, gleich Cometen, die Welt ohne weitere Folgen in Erſtaunung geſetzet hatten.

Siebendes Hauptſtück.

Geſetzgebung der mittlern Zeiten.

Bey ſo elenden Sitten, bey einer ſo verdorbenen Religion und bey einem allgemeinen Mangel an vernünftigen Einſichten konnte unmöglich eine

beſſere Geſetzgebung ſtatt finden. Wenn auch auſſerordentliche Geiſter, groſſe und wichtige Grundſätze von Gerechtigkeit und von Menſchlichkeit, mit allem Anſehn der höhſten Gewalt bewaffnet, auszubreiten ſich bemüheten, ſo fanden ſie dennoch in der rohen Gemüthsart des Volkes unüberſteigliche Hinterniſſe.

Die bürgerlichen Geſetze waren deshalben höchſt unvollkommen und höchſt ungereimt. Sie wurden es noch mehr, als die Kenntnis der römiſchen Rechte den Geſetzgebern und den Rechtsgelehrten Anlaß gab, fremde und einheimiſche Grundſätze mit einander zu vermiſchen.

Damals wurde der Grund zu der Verwirrung gelegt, unter welcher noch das halbe Europa ſeufzet, und welche nicht gehoben werden wird, bis auf einmal alle römiſchen und barbariſchen Grundſätze mit einander werden weggeworfen, und Geſetze eingeführt werden, welche ſich lediglich auf die

geſunde Vernunft, auf die politiſche Verfaſſung jedes Staates, und auf die Bedürfniſſe ſeiner Bürger gründen.

Die allgemeine Rohigkeit der Gemüther, und ihre hartnäckigte Unbändigkeit gab der ſtrafenden Gerechtigkeit noch eine abſcheulichere Geſtalt. Der Grund zu dieſer haſſenswürdigen Rechtsgelehrſamkeit kann nur in der äuſſerſten Ausartung der menſchlichen Natur gefunden werden. Die Einbildung wilder und unbezähmbarer Menſchen, für welche der Tod oft eine Wohlthat, und der Schmerz ſelten ein Uebel war, mußte durch unmenſchliche Mittel erſchüttert werden. Barbariſche Beherrſcher brauchten eine in ein enges Gebiet eingeſchränkte und deſto heftigere Gewalt gegen diejenigen, welche in dem Innern des Staates die Sicherheit des Bürgers verletzeten, mit der gleichen Grauſamkeit, welche ſie gewöhnt waren gegen diejenigen auszuüben, ſo ſie von auſſen bedroheten. Die, welche Gewaltthä-

tigkeit ausübeten, und die, welche ſolche litten, waren derſelben gleich gewöhnt; und alſo befremdeten ſolche weder die einen noch die andern. Die der Freyheit, der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit gleich widrige weſtphäliſchen oder vemiſchen Gerichte, die peinliche Frage, die Feuerprobe, die Waſſerprobe, und andre gleich abſcheuliche Mittel, die der Wahrheit und den Geſetzen gebührende Ehrfurcht zu behaupten, (*) ſind lauter ungerechte Verſuche roher Seelen,

(*) Wir finden auch die Feuerprobe, die Waſſerprobe und andre Rechtsmittel dieſer Art bey den Negern in Africa in Uebung. Hiſt. gén. des voyages, B. 7. S. 133. 9 Hauptſt. 1. §. 3. S. 375. 383. B. 10. Hauptſt. 6. S. 10. B. 15. Hptſt. 1. S. 289. Die Probe mit einem beſondern Waſſer, daß man Beſchuldigte trinken machet, die mit Herunterſchluckung der Fetiſſen, ꝛc. ſind auch ungefehr von dieſer Natur. Hiſt. gén. des voyages L. IX. Ch. 7. §. 8. p. 50. L. XIII. Hptſt. 1. S. 373. 378.

die Gerechtigkeit gleich wilden Gemüthern furchtbar zu machen. Verſuche, welche ſo fruchtlos als abſcheulich waren, und welche die Geſetze viele Jahrhunderte hindurch kraftlos lieſſen, bis der Anwachs der Vernunft, und die glücklichen Einflüſſe einer mildern Lebensart die Geiſter erleuchteten, und die Gemüther erweicheten.

Achtes Hauptſtück.

Langſame Fortgänge der Künſte und der Gewerbe. Urſprung der Handwerksgebräuche.

Eben ſo langſam als die Fortgänge der Sitten, der Vernunft und der Geſetzgebung, waren die von den gemeinſten Künſten und Handwerken. Die Barbarey, in welcher alles noch ſo tief verſunken war, erſtickte jede Empfindung des Schönen, des Angenehmen, des Bequemen, in der Geburt.

Die rohe Anlage der Leiber war ohne Zweifel

ein beſondrer Grund von der Unfühlbarkeit gegen das wahre Schöne, welche bey allen dieſen Völkern allgemein war. Die liebenswürdige und erhabene Einfalt der Natur und der wahren Kunſt war nicht vermögend, ihre groben Sinne zu rühren. Ihre Einbildung gieng nur auf das Groſſe, auf das Ungeheure, auf das Verwickelte. Ihr Geſchmack konnte alſo nicht anders, als höchſt elend ſeyn. Alle ihre Vermögen waren noch weit von der glücklichen Reife entfernt, welche den Geiſt zu dem edeln Gefühle des Vollkommnen, des Schönen, des Natürlichen fähig macht. Der Zuſtand in dem ſie ohne Städte, und faſt ohne Geſelligkeit zerſtreut lebeten, vereinigte alles, was die Liebe und die Kenntnis des Beſſern verſcheuchen konnte. Alle Staaten beſtuhnden lang nur aus Edeln, welche, jeder andre Geſchmack, als die Liebe zum Krieg, entehret hätte, und aus Sclaven, welchen Armuth und Unterdrückung nicht geſtattet hätten, ſich irgend einer Kunſt

zu widmen, wenn auch unter beſtändigen Fehden und Räubereyen der Adel fähig geweſen wäre, irgend eine zu begünſtigen.

Sehr langſam breiteten ſich deshalben aus den ſchon zu Zeiten der Römer gemilderten ſüdlichen Gegenden, in die nordiſchen Länder einige Keime von Geſchicklichkeit aus. Es wurden hin und wieder, und an vielen Orten nicht ohne Widerwillen der Landſaſſen, neue Städte errichtet, wo bey einem ſchwachen Schimmer von Freyheit unter den näher vereinigten Menſchen allmählich die Emſigkeit und der Fleiß ſich erhöheten.

Die barbariſche Unachtſamkeit dieſer Zeiten läßt uns in einer gänzlichen Unwiſſenheit der Weiſe wie dieſe glückliche Veränderung vorgegangen iſt. Wir können aber aus vielen Ueberbleibſeln der alten Gebräuche ſchlieſſen, daß es keine geringe Mühe gebraucht hat, dieſe ſchwachen Pflanzen zu erhalten, und ihr Wachsthum zu befördern.

Die vielfältigen und ſeltſamen Handwerksge-

bräuche, die wunderlichen Ceremonien beym Auf- und Abdingen der Jungen, das Hänſeln, die lange Lehrzeit auch für die einfältigſten und leichteſten Berufe, und was dergleichen mehr iſt; alle dieſe Erfindungen ſcheinen als Mittel gebrauchet worden zu ſeyn, die Einbildung roher und plumper Seelen zu erſchüttern, ihnen eine beſondere Ehrfurcht gegen die Ordnung und die Emſigkeit beyzubringen, ihre unbändigen und ausgelaſſenen Triebe zu unterdrücken, und die Eindrücke der beſſern Geſinnungen in ihnen zu unterhalten. Man mußte allen Zauberkräften des Wunderbaren, des Seltſamen, und ſelbſt des Ungereimten zu dieſem Ende aufbieten. Wir haben ſchon in dem Zeitpunct der Barbarey angemerket, wie groß die Macht des groben Lächerlichen über unangebaute Seelen iſt. Es machte daher den vornehmſten Theil dieſer Gebräuche aus. Die Prieſter der Weisheit konnten keinen Jüngling in ihre geheiligte Zunft aufnehmen; das ſchlechteſte

Handwerk konnte keinen Lehrjungen aufdingen, und keinen ledig ſprechen; ohne vorher den Narren mit ihm zu treiben.

Wenn dieſe abgeſchmackten Ceremonien, und die ſeltſamen Folgerungen, welche daraus gefloſſen ſind, eine Zeitlang nöthig waren; ſo haben ſie doch nachher viele Jahrhunderte hindurch den Fortgang der Künſte und der Emſigkeit merklich gehemmet, und die Barbarey und den Muthwillen der Handwerker an vielen Orten unterhalten. Noch in unſerm Jahrhunderte (*) mußte die geſetzgebende Macht eines groſſen Reichs allen ſeinen Ernſt wider dieſe Ungereimtheiten vereinigen.

(*) In Jahre 1731. erſchien wider dieſe Misbräuche in Deutſchland eine allgemeine Reichsverordnung.

Neuntes Hauptſtück.

Schlechte Lebensart des Adels. Ritterſpiele. Ritterſchaft. Ehre.

Die Barbarey des Adels war nicht weniger von der äuſſerſten Hartnäckigkeit. Alle ſeine Tugenden waren auf die Jagd, und auf den Krieg eingeſchränkt. Alle ſeine Geſelligkeit beſtuhnd im Zechen, und im Trinken. Das Stadtleben, ohne welches weder der Geſchmack verbeſſert, noch der Umgang vollkommner gemacht werden können, wurde von demſelben verabſcheuet, gehaſſet, verachtet. (*)

Die meiſten Edelleute ſaſſen auf ihren Schlöſſern gleich Raubvögeln. Menſchenfeindlich und wild führten ſie von dar beſtändige Kriege gegen die Freyheit, die Sicherheit und die Ruhe ihrer

---

(*) Der Haß des Stadtlebens, der bey dieſen Völkern lang unendlich heftig war, hat die Policierung der Deutſchen ſo ſehr verſpäthiget. Oppida ut circumdata retibus buſta declinant, ſagt von ihnen Ammian Marcellin 15, 2.

Mitbürger, ohne welche die Gewerbe und die Künſte ſich unmöglich empor ſchwingen konnten.

Gleich den groſſen Männern, welche durch Nationalfeyerlichkeiten, durch Kampfſpiele und durch andre ſolche Anſtalten die Griechen aus der Barbarey gezogen hatten, ordneten weiſe Fürſten Turniere, Ritterſpiele, Feyerlichkeiten. Sie ſchrieben dabey Geſetze und Verordnungen vor, (*) welche mildere und edlere Geſinnungen in die Seelen pflanzen ſollten. Aber alles dieſes berührete lang kaum das äuſſerliche; es drang nicht in das Innere der Gemüther.

Die

(*) Obgleich eine geſunde Kritik die Turniergeſetze für unächt erkläret, welche Rixner, Münſter und andre Heinrich dem Vogler zuſchreiben, ſo iſt doch eben aus dieſen verfälſchten Ueberlieferungen zu ſchlieſſen, daß wirklich Geſetze vorhanden geweſen ſeyn, welche unredliche, durch gewiſſe Laſter und Verbrechen befleckte Leute, von ſolchen Feyerlichkeiten ausſchloſſen.

Die Ritterſchaft wurde indeſſen allmählich die Beſchäftigung, das Vergnügen und die Ehre der edlern Seelen. Gleich den Helden des Alterthumes übernahmen muthige Ritter die Vertheidigung der leidenden Unſchuld und der verfolgten Schönheit. In dieſem großmüthigen Berufe durchreiſeten ſie die Länder, und ſuchten ſie die Ungeheuer auf, welche die Sicherheit und die Ruhe der Völker bekämpfeten. Der Hang zum Wunderbaren, der Aberglauben und die zärtliche Ehrfurcht gegen das ſchöne Geſchlecht, gaben dieſer Lebensart beſondre Reize, und eine verehrungswürdige Geſtalt. Das Frauenzimmer gelangete hiedurch an den Höfen der Könige und der Landesherren zu einem beſondern Anſehn; und es milderte da durch ſeine ſanften Einflüſſe die Rohigkeit der hergebrachten Sitten. Daher entſtuhnden allerhand ſeltſame und abentheuerliche Gebräuche,

welche noch in die Sitten unſrer Zeiten ihre Einflüſſe haben, und welche nöthig geweſen zu ſeyn ſcheinen, um die Gemüther dieſer Völker zu beſſern Sitten vorzubereiten.

So wurd inſonderheit ein Hirngeſpinſt von Ehre der Abgott des nordiſchen und abendländiſchen Adels; ein Mittelding zwiſchen der wahren Ehre, und der Schande; nicht mehr eine vollkommene Barbarey, und noch keine geläuterte, noch keine wahre Tugend. Sie ſchrieb der Tapferkeit Regeln vor, welche die Wuth der Krieger bezähmeten; welche aber noch weit entfernet waren, rohe Seelen zu dem Gefühle ihrer wahren Beſtimmung zu erheben. Die Menſchen dieſer Zeiten waren dazu noch lange nicht reif genug. Sie konnten ihren Muth dem Willen einer Gebieterinn und den Befehlen eines Lehnherrn unbedingt unterwerfen. Aber ſie der wahren Glückſeligkeit ihrer Mitbürger, dem allgemeinen Beſten heiligen;

dazu waren ihre Geiſter noch gar zu eingeſchränkt, und ihre Herzen noch gar zu klein.

Zehntes Hauptſtück.

Creutzzüge. Troubadours. (*) Minneſinger.

In dem zwölften Jahrhunderte und im dreyzehnten mitten unter dieſen Unordnungen, gerieth Europa in eine Gährung, gleich derjenigen, welche Griechenland zur Zeit des trojaniſchen Krieges befallen hatte. Eine abentheuerliche Schwermerey, eine gottesdienſtliche Ausgelaſſenheit, durch die Staatskunſt und vielleicht auch oft durch die fromme Einfalt der Päbſte entflammt, durch den herrſchenden Aberglauben begünſtigt, und durch den Hang zum Neuen und zum Wunderbaren verſtärkt erſchütterte von einem Ende dieſes Welttheiles bis zu dem andern, alle

(*) Trovatori, Dichter, Erfinder.

Gemüther. Die Ritterſchaft beförderte dieſen ſeltſamen Fanatismus, und ſie erhielt dagegen durch ihn eine höhere Würdigkeit und eine beſondere Verſchönerung.

Die glücklichen Genien unter den Creutzbezeichneten wurden auf dieſen geiſtlichen Feldzügen mit mannigfaltigen lieblichen und rührenden Gegenſtänden befreundet. Es bot ſich ihnen da eine Menge herrlicher und wunderbarer Auftritte dar, welche ihre Geiſter mit groſſen Begriffen, und ihre Herzen mit reizvollen Gefühlen beſchäftigten. Ihre Kenntniſſe erhielten daher einen auſſerordentlichen Zuwachs, und ihre Einbildung eine nicht minder beträchtliche Erhöhung. In einem freyen und angenehmen Umgange theileten ſich die beſten Köpfe ihre Ideen und ihre Gefühle mit, und entflammte ein Geiſt den andern mit dem edeln und ſanften Feuer, welches die erhabenen Sänger Griechenlandes begeiſtert hatte.

Auf einmal erſchien in den mittägigen Provinzen

von Frankreich, und in dem allemanniſchen Theile des deutſchen Reiches eine Menge lieblicher und tugendhafter Dichter. Mit einem kühnen und glücklichen Fluge erhuben dieſe ſich zu einer Höhe, von welcher ſich die Dichtkunſt homeriſche Tage hätte verſprechen ſollen. Umſonſt: die Sonne, welche ſich hatte blicken laſſen, verhüllte ſich aufs neue in abſcheuliche Finſterniſſe und die lieblichſte Blüthe verwelkte ohne beſonders merkliche Früchte zu bringen. Das Erdreich, in welches dieſer herrliche Saame verpflanzet wurde, war noch allzuroh.

Eilftes Hauptſtück.

Geſchichte der Freyheit in den mittlern Zeiten. Urſprung der monarchiſchen Regierungsform.

Die Barbarey war alſo noch unendlich tief in den Gemüthern eingewurzelt. Alle Verſuche die

Menſchen zu erleuchten, ſchienen ſo fruchtlos, als die Beſtrebungen, ſie zu beſſern und ſie glücklich zu machen. Indeſſen fieng doch in glücklichern Ländern ein ſchwacher Schimmer der Freyheit an, aus den Finſterniſſen der Anarchie und der Tyranney hervorzubrechen.

Allmählich wurden in vielen Reichen die mächtigen Vaſallen ausgerottet, oder entkräftet. Die groſſen Lehen hörten auf, oder wurden in viele kleine vertheilt. Es entſtuhnd wieder auf einmal eine Menge kleiner Staaten, und ſo überſchwemmeten plötzlich unzähliche Unordnungen die gröſſeſten Reiche. Das unſelige Feuer des Nationalhaſſes wurd auf allen Seiten wieder angezündet, und Europa verfiel aufs neue in eine allgemeine Verwirrung.

Alles was frey gebohren und edel war, von dem Monarchen an bis auf den letzten Junker, erhielt aufs neue das dem Barbaren ſo koſtbare Recht, nach Gutbefinden zu morden, zu brennen, zu be-

fehden. Der Vaſall ſo gar gegen ſeinen Herrn, wenn er nur gewiſſe Ceremonien beobachtete. Daher Vereinigungen und Bündniſſe, welche den Thron bald erſchütterten, und bald beſchützten.

So verfolgten und bekriegten ſich die Groſſen, die Mächtigen, die Edeln; indem der gemeine Mann, das iſt, derjenige, der nicht von Adel (*) war, noch immer unter der grauſamſten Unterdrückung ſeufzete. So war die Geſtalt der europäiſchen Staaten recht abſcheulich, da alles was groß und edel darinn war, ſein einziges Vorrecht darinn ſuchte, was ihm gleich kam, zu zernichten, und was unter ihm ſtuhnde, zu unterdrücken.

So verſchwand beynahe gänzlich das ariſtokratiſche in der Verfaſſung dieſer groſſen Reiche; ſo verwandelten ſie ſich beynahe in vollkommene De-

(*) Münſters Weltbeſchreibung B. 4 S. 324. wo er die Sitten der Deutſchen beſchreibet.

mokratien, durch welche ein gänzlicher Deſpotismus hätte eingeführet werden ſollen. Die unzählichen kleinen Vaſallen mußten meiſtens zu kurzſichtig ſeyn, das ganze Syſtem des Staates zu überſehen; zu eingeſchränkt, den Zuſammenhang der beſondern Glückſeligkeit mit der allgemeinen, zu begreifen; und zu unmächtig, ſich eines beträchtlichen Einfluſſes in ſeine Glückſeligkeit anzumaſſen. Sie hätten alſo alle ſollen unter dem unendlichen Gewichte der Monarchie erdrückt werden, wenn ſie gleich beugſam, gleich friedfertig geweſen wären, als die Orientaler; wenn die überwiegende Stärke ihrer ſinnlichen Empfindungen ſie, wie dieſe, an den Genuß des Gegenwärtigen geheftet; wenn die Natur in ihren rohen Ländern ihnen genug Stoff, ihre unruhigen, und wandelbaren Neigungen zu befriedigen dargeboten hätte. Allein von einer ungezähmten Einbildung beherrſchet; immer von feurigen Leidenſchaften herumgetrieben; immer von dem

barbariſchen Gedanken des Sieges allein beſeelet; immer ausgelaſſen und unbändig, gleich einer beſtändigen Miliz ohne Sold, ohne Ordnung und ohne Kriegszucht, wurden ſie bey ihrer unmittelbaren Abhängigkeit von dem Monarchen immer ausgelaſſener, unruhiger und verwegener. So bewahreten Stolz, Armuth, und Unbändigkeit, ſie vor der gänzlichen Sclaverey, und ſo entwickelte dieſe minder unedle Art der Dienſtbarkeit, die koſtbaren Keime der Freyheit und der Verbeſſerung.

Wie in den alten Freyſtaaten die Gunſt des Volkes, ſo wurd in dieſen Reichen die Gewogenheit des Fürſten, das groſſe Triebrad der Handlungen; ein ſehr mächtiges Triebrad, ſo lang der Fürſt Ehre, Anſehn und Reichthümer gewähren, aber ſehr ſchwach, ſo bald er nicht mehr Gnaden, Würden und Lehen austheilen konnte. So waren Ehrgeiz und Eigennutzen

die Triebfedern des unbändigen Hanges zu kriegen und zu ſiegen. So wurde der Herr, dem jeder Treue und Ehrerbietung geſchworen hatte, der Gegenſtand ſeiner Untreue und ſeiner Verachtung, ſo bald er nicht mehr reich, mächtig und furchtbar war.

Ehe alſo die monarchiſche Regierungsform entſtand, war der Staat lang ſchwankend zwiſchen dem Deſpotismus und der Anarchie. Die Geiſtlichkeit, welche in der Mitte von beyden ſtuhnd, begünſtigte bald den einen, bald die andre.

Indeſſen milderten ſich allmählich die Gemüther an einem Orte mehr, an dem andern minder. Es breiteten hin und wieder ſich mehrere ſchwache Schimmer von Licht und von Gelehrſamkeit aus. Die alten römiſchen Geſetze wurden aus Unwiſſenheit beſſerer Grundſätze zuerſt von den Rechtsgelehrten, und endlich ſelbſt von den Fürſten angenommen.

Der Deſpotismus der Prieſterſchaft mußte im

Grunde erſchüttert werden, ſo bald in dem Staate neben den geiſtlichen Geſetzen noch andre eingeführt wurden. Die Kämpfe zwiſchen der Geſetzgebung der Päbſte und der der weltlichen Monarchen hatte eine unendlich wichtige Folge. Sie trennte die Gelehrſamkeit und die Philoſophie von dem Erbtheile der Geiſtlichkeit. Die Layen wurden dadurch zu Nachforſchungen aufgefordert, welche Anmuth und Vergnügen gewährten, und welche immer mehrere Luſt zu neuen Entdeckungen erzeugten. Es wurden Gerichtshöfe geſtiftet, wo die Freunde der entſtehenden Gelehrſamkeit als Richter und als Sachwalter Ehre, Anſehen und Nutzen einzuerndten anfiengen.

Die Handelſchaft faßte auch allmählich ſtärkere Wurzeln. Allmählich gelangten Städte zu Reichthümern und zu ſolchen Kräften, durch welche ſie oft in anarchiſchen Zeiten den Fürſten wider die Anfälle der Groſſen beſchützten.

Die koſtbare Claſſe von Bürgern, die zwiſchen

dem Stande, den wir Adel nennen und zwiſchen dem ſogenannten Bauernſtande das Mittel hält, bildete ſich allmählich und gab allen weſtlichen und nordiſchen Ländern eine beſſere Geſtalt. Ohne ihn würde in dieſen Ländern die Landwirthſchaft immer geſchmachtet, keine Kunſt ſich aus der Nidrigkeit erhoben, und keine beträchtliche Milderung der Sitten, kein merklicher Wohlſtand Platz gehabt haben. Ohne Städte und ohne das was man Bürgerſtand nennt, würden wir alle noch Barbaren ſeyn.

Durch ſie wurd ein veſter Wohlſtand und durch dieſen wurd die Liebe der Ordnung und einer beſſern Freyheit rege. Städte, Provinzen und Länder trachteten durch Freyheitsbriefe, durch Gerechtſamen, durch Vorzüge, ſich wider die Eingriffe und die Unterdrückung der Landesherren zu verſichern.

So erwarben ſich Reichsſtände, Landesſtände, Vorſteher der Städte und der Gemeinen, das

Recht, für die Freyheit und den Wohlſtand ihrer Mitbürger zu ſorgen; und ſo erhielten ſie bisweilen ſelbſt einen Antheil an der Regierung und an der Geſetzgebung.

So bildeten ſich allmählich neue Verfaſſungen, aus denen endlich die heutigen monarchiſchen Staaten entſtanden ſind. Staaten, in welchen die Macht des Fürſten durch Verträge eingeſchränkt, die Rechte des Volkes und der Menſchlichkeit durch Geſetze geſichert, und die Tugend und der Wohlſtand der Bürger durch das Licht der Weisheit und durch die Macht der Geſetze erhöhet werden.

Zwölftes Hauptſtück.

Freyſtaaten. Betrachtungen über die Freyheit.

Noch ſchneller und glänzender lebte in den beſſern Theilen von Europa, mitten unter allen Greueln der Misbräuche und der Barbarey, die

republicaniſche Denkungsart wieder auf. Die gleichen Gründe, welche die Feudalverfaſſungen zu Monarchien erhuben, wurden da durch einen beſondern Zuſammenfluß vieler Umſtände noch wirkſamer und mächtiger.

Die Creutzzüge hatten die Einbildungskraft der Einwohner von Italien nicht zu fruchtloſen Poeſien allein erhöhet. Sie gaben ihnen glückliche Anläſſe, ſich auf das neue mit den Schätzen und mit den Annehmlichkeiten zu befreunden, welche Aſien zu dem geſegneteſten Welttheile machen; ihre Ausſichten und ihre Begierden zu erweitern; die Trägheit und die Armuth ihrer vorigen Barbarey mit Fleiſſe und mit Ueberfluſſe zu verwechſeln, und den Geſchmack des Schönen und des Nützlichen wieder zu beleben.

So wurd allmählich der Glanz und der Wohlſtand der wälſchen Städte wieder hergeſtellt. Ihre zunehmende Blüthe, ihre Macht, ihr Anſehn verdunkelten und erniedrigten bald die groſſen und

kleinen Tyrannen, welche das übrige Land überſchwemmt hatten. Die Liebe zur Freyheit breitete ſich allerorten aus, und reizte die Unterthanen der Fürſten, ſich unter den Schutz der glücklichern Städte zu flüchten, und an den Vorzügen ihrer Bürger Antheil zu nehmen. Selbſt Groſſe und Edle wurden durch die Klugheit und durch die Uebermacht der Städte gezwungen, Ruhe und Vergnügen in ihren Mauern zu ſuchen, und die mächtigen Landesherren bekämpften umſonſt die tugendhaftern und beſſern Städter. Täglich wurden ihre Länder mehr entvölkert, und ihre Höfe von klugen und tapfern Bedienten entblöſſet.

Jede Tugend, jedes Talent, jede Leidenſchaft, fanden in den triumphierenden Städten eine edlere und beſſere Nahrung; und ſo breitete ſich durch die Lombardie ein verzehrendes und mächtiges Feuer aus. Der Enthuſiasmus für die Freyheit befiel, wie ein brennendes Fieber, auf einmal viele italiäniſche Völker. Auf einmal

entſtuhnden wieder aus dem Schooſſe der Sclaverey mächtige und furchtbare Freyſtaaten, derer die meiſten nach vielen, theils glänzenden, theils abſcheulichen Auftritten wieder in das alte Nichts zerfallen ſind; andre aber bis auf unſere Zeiten eine Freyheit beybehalten haben, gegen welche vielleicht die Unterwürfigkeit manches andern Volkes beneidungswürdig iſt.

Von dar verbreitete ſich wie andre Keime des Guten mit glücklicherm Erfolge der Geſchmack für die Freyheit, von den rohen Alpen an, bis in den kalten Norden.

Unter dem beſtändigen Kampfe des Thrones und des Prieſterthumes, da oft der Adel und die Groſſen ihre Pflichten gegen den erſtern treulos und unbedachtſam aus den Augen ſetzten; in den Zeiten, da oft die Hilfe und das Geld der Städte die einzigen Zuflüchte der Kayſer waren, und da gleich dieſen die Landesherren nur ihre Leiden-

ſchaften und ihre Bedürfniſſe fühleten; da dieſe die Rechte des Staates ſo wenig als ihre eignen Pflichten kannten. In ſolchen Zeiten erhuben nach Freyheit und nach Wohlſtand ſtrebende Städte und Länder ihre Häupter. Da ſie unter der ſtürmiſchen Regierung ihrer Herren weder Ruhe noch Sicherheit, noch Aufmunterung fanden, ſo war es der Gerechtigkeit wie der Klugheit gemäs, daß ſie alle Mittel anwendeten, ſich ſolche ſelbſt zu verſchaffen. Sie beſtrebten ſich deshalben durch Geld, durch Gewalt, durch Liſt, durch Dienſte von Kayſern, von Königen, oder auch von ihren beſondern Herren, Begünſtigungen zu erhalten, welche ſie Freyheiten nennten, das iſt, Vorrechte, minder tyranniſiert zu werden als andre. Der vornehmſte dieſer Vorzüge war das Recht, durch ſelbſt erwählte obrigkeitliche Perſonen regiert zu werden, an ſich ſelbſt nicht die weſentliche Freyheit, ſondern nur eine Stuffe darzu. So ent-

ſtuhnden in Deutſchland Municipalregierungen, Reichsſtädte, Reichsländer.

So roh und ſo elend die Verfaſſungen dieſer halbrepublicaniſchen Staaten waren, ſo gelangten ſie doch vor allen übrigen Städten und Ländern zu einer ausnehmenden Blüthe. Die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit waren freylich da nicht ſelten, und die wahre bürgerliche Freyheit war da noch ſehr unbekannt. Der Bürger ſchätzte ſich glücklich, keinen offenbaren Räubereyen mehr ausgeſetzt zu ſeyn, und er unterwarf ſich deſto geduldiger der Ungerechtigkeit oder dem Uebermuthe derer, die aus ſeinem eigenen Mittel über ihn geſetzet waren, je mehr er Hoffnung hatte, ſelbſt an ihrer Gewalt und an ihrem Anſehn Antheil zu bekommen.

Die mit der Erhöhung ſeines Geiſtes, ſeines Stolzes, ſeiner Gewinnſucht, und ſeiner Emſigkeit verbundenen glücklichen Fortgänge, erzeugten in ſeinem Herzen eine rohe und unbändige

Liebe des gemeinen Weſens, welche meiſtens, den ſelbſtſüchtigen Geſinnungen des Ehrgeizes, der Habſucht und der Rachgier untergeordnet, die innerliche Barbarey in den Gemüthern unterhielt, indem ſie die äuſſerliche Geſtalt davon aus den Städten verbannte.

Wie aus den italiäniſchen Städten mit der Handelſchaft, den Künſten und der Erleuchtung, die Liebe zur Freyheit in rohe Länder ſich ergoſſen hatte, ſo brachte ſie auch den unreinen Schlamm der dort herrſchenden Falſchheit und Laſter mit ſich.

In den Händen roher, unwiſſender, und daher auf ſich ſelbſt eingeſchränkter Menſchen, mußte ohnehin das Anſehen, welches die obrigkeitliche Gewalt unterſtützte, zu einem Werkzeuge der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit werden; man wurd Rathsherr, Schöppe, Bürgermeiſter, um ſich und die Seinigen zu vertheidigen, um ſeinen Freunden zu helfen, und oft gar um an-

dern das Ihrige zu entziehen. Der Stand des Krieges fieng wieder an; nur die Waffen wurden verändert. Nun nahmen die rechtlichen Wege die Stelle der offenbaren Gewalt, und der Angeſehnere die von dem Stärkern. Dieſer beſaß das was er andern abgedrückt hatte, mit eben dem Rechte, wie ein Sieger ein erobertes Land beſitzet.

Nach und nach nahmen ſolche Gemeinden die Geſtalt wirklicher Freyſtaaten an. Einige ſchwangen ſich durch eine Reihe glücklicher Begebenheiten, und durch die Tugenden, welche Rom und Sparta groß gemachet hatten, in eine gänzliche Unabhängigkeit. Als der Ruhm der meiſten italiäniſchen Freyſtaaten zu ſinken anfieng, ſo erhub ſich diſſeits der Alpen der eydsgenöſſiſche in dem gröſſeſten Glanze, welchen die Tapferkeit einer Nation zu geben vermögend iſt. Er hatte mehrere Jahrhunderte hindurch mit der Unterdrückung und der Tyranney zu kämpfen. Nachdem er lang alles zu fürchten gehabt hatte, wurde

er endlich allem furchtbar, und ſetzte ſich zuletzt wieder in die beſcheidenen Verhältniſſe, die ſeinen engen Grenzen angemeſſen ſind. Wie die Gewäſſer, welche in ſeinem Schooſſe entſpringen, war er erſtlich eine ſprudelnde Quelle, die hoch von einem Berge herunterfällt; hernach ein tobender und wütender Strom; und endlich ein lieblicher und ſanfter Fluß.

Indeſſen blieb allen dieſen neuen republicaniſchen Verfaſſungen noch ein groſſer Theil der alten Rohigkeit. Alle behielten, jedoch die einen mehr, die andern minder, die Municipalverfaſſung bey; und unter allen nordiſchen und weſtlichen Freyſtaaten wird nicht leicht einer zu finden ſeyn, der ſich in Betrachtung der Geſetzgebung mit Rom und Sparta in Vergleichung ſetzen könnte.

Umſonſt aber wird man in Europa eine Republic ſuchen, die ſich einer Verfaſſung rühmen könne, welche die wahre bürgerliche und

menſchliche Freyheit durch ein natürliches und unerkünſteltes Gleichgewicht der Regenten und der Bürger, durch eine weiſe und übereinſtimmende Geſetzgebung, und durch eine vernünftige Erziehung verſichert.

Die Freyheit iſt nicht die Frucht jedes Himmelſtriches, ſagen zween vortrefliche Männer. (*) Ich glaube, man kann mit beſſerm Rechte ſagen: die Freyheit iſt nicht die Frucht aller Zeiten; nicht jedes Volk iſt für ſie reif. Geſetze ſind dazu nicht zureichend. Das Gleichgewicht der Stände und der Bürger iſt zwar für die Vollkommenheit der Verfaſſungen höchſt wichtig; aber wo Weisheit, Tugend und Sitten mangeln; da iſt die wahre Freyheit unmöglich. Dieſe iſt die Herrſchaft der Geſetze und des groſſen Grundtriebes der allgemeinen Wohlfahrt. Ohne eine groſſe Erleuchtung der Geiſter, ohne eine beſondre Mil-

(*) J. J. Rouſſeau und Montesquieu.

derung der Gemüther, kann dieſe nicht beſtehen. Ohne dieſe groſſen und ſeltenen Vorzüge hat nur eine falſche, eine betrügliche Freyheit ſtatt; ein unſeliger Zuſtand, der oft ſo ſchlimm iſt, als die unumſchränkteſte Dienſtbarkeit.

Wehe dem Lande, deſſen Verfaſſung die Tugend und die Verdienſte zu zernichten, und den Geſchmack und die Empfindung davon zu erlöſchen, unglücklich genug ſeyn ſollte. Glückſelig hingegen muß der Staat ſeyn, in welchem die Erleuchtung einen ſo hohen Grad erreichet hat, daß ſeine Beherrſcher fähig ſind zu begreifen, wie eng der Wohlſtand des Bürgers mit der Glückſeligkeit des Staates verknüpfet iſt und wie ſehr die Glückſeligkeit des Beherrſchers von der Glückſeligkeit des Staates abhängt. Alsdenn iſt keine Verfaſſung ſchlimm genug, daß ſie die Früchte der Weisheit und der Erleuchtung zernichten könnte.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Klagen über Misbräuche. Allgemeine Kirchenverſammlungen im fünfzehnten Jahrhunderte.

So waren alle Fortgänge der Milderung, der Freyheit, der Sitten, unendlich langſam, indem ſie bey jedem Schritte unzähliche Hinterniſſe vor ſich fanden. So rang Europa viele Jahrhunderte mit der eingewurzelten Barbarey. Nur wenige vortrefliche Geiſter ſahen die Uebel ein, welche den Staat und die Kirche drückten. Nur wenige durften laut wider die eingeriſſenen Verderbniſſe reden. Der Verſtand derer, die Macht und Anſehn beſaſſen, war noch mit zu dichten Finſterniſſen umhüllt, um durch ſolche Männer erleuchtet zu werden. Indeſſen wurden doch die Gemüther durch ſie erhitzet; indeſſen waren doch die Keiſer und die Könige froh, durch ſie mit Waffen wider die Unterdrückung der Päbſte, und wider die

Eingriffe der Geiſtlichkeit verſehen zu werden. Allmählich wurd alles mit Klagen wider die Misbräuche erfüllt; und es kam endlich dahin, daß um die Kirche in dem Haupte und in den Gliedern zu verbeſſern, mit groſſem Geräuſche ungeheure Verſammlungen angeſtellet wurden.

Was war aber der Erfolg davon? Wie man ſolchen von der verſammelten Geiſtlichkeit erwarten ſollte. Sie ſchüttelte von ſich ſelbſt das Joch ſo gut ſie konnte, ab. Sie beſtätigte die Misbräuche, die ihr vortheilhaft waren. Sie gab ihnen eine vernünftigere und dauerhaftere Geſtalt; und ſie machte die erleuchteten und herzhaften Helden, welche den allgemeinen Eyfer rege gemacht hatten, unter dem fürchterlichen Namen von Ketzern, zu traurigen Opfern deſſelben.

Vierzehntes Hauptſtück.

Buchdruckerey, Flüchtung der griechiſchen Gelehrten in den Occident. Glückliche Ausbreitung des Lichtes. Litteratur.

In der gleichen Zeit, da auf dieſe Weiſe die ganze hohe Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche zu Fortpflanzung der Unwiſſenheit und zu Beveſtigung der Hierarchie verſammelt war, wurde die Buchdruckerey erfunden; eine vortrefliche und koſtbare Kunſt, die furchtbarſte Feindinn der Finſterniſſe und des Aberglaubens, obgleich ſie ſehr oft auch gezwungen wird, das Werkzeug und die Dienerinn davon abzugeben.

Kurz darauf nöthigte die ſieghafte Barbarey des Mahometismus, die wenigen gelehrten Männer, welche an den Ufern des Helleſponts noch ein ſchwaches Licht unterhielten, in den weſtlichen Gegenden Brod und Sicherheit zu ſuchen.

Dieſe merkwürdigen Ereigniſſe verſtärketen wechſelsweiſe ihre für den Occident ſo glückliche Einflüſſe. Die ſo lang verborgen geweſenen Schätze des Witzes, der Beredſamkeit, der Weisheit von Rom und von Athen, wurden aus ihren finſtern Gefängniſſen hervorgezogen; und der auflebende Geſchmack einer über die reizloſen und ungereimten Lehren der Münchenſchulen unendlich erhabenen Gelehrſamkeit, machte auch in jedem der roheſten Länder von Europa beſſere Geiſter höherer Gefühle empfänglich. Die plötzliche Erſcheinung der Geſchichtſchreiber, der Dichter, der Weltweiſen, der Kirchenväter des erleuchteten Alterthumes mußte nothwendig eine beſondere Gährung verurſachen; und dieſe mußte deſto allgemeiner werden, jemehr die Kunſt zu leſen und zu ſchreiben, die ehemals ein der Geiſtlichkeit vorbehaltenes Geheimnis war, ſich durch alle Stände ausbreitete; jemehr die Bücher gemein, und leicht zu erhalten wurden. So wurden auch die Layen allmählich mit einem beſſern

und wohlthätigern Lichte befreundet, als der düſtre Schein war, den die Cleriſey bisher für den hellesten Tag ausgegeben hatte. So wurde die Anzahl der Liebhaber der Gelehrſamkeit von Tag zu Tage gröſſer. Allein wie ein armer Mann, der auf einmal ein groſſes Erbe thut, nicht leicht im Stande iſt, es zu nützen; wie er ſich ſelten bekümmert, mehr dazu zu gewinnen; ſo waren auch die erſten Litteratoren mehr bemühet die Schätze, die ſie gefunden hatten, zu ſpiegeln, auszuputzen, in Ordnung zu bringen, als ſie zu der wahren Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes, durch eine weiſe Anwendung fruchtbar zu machen, oder durch ihre eigene Erfindungen zu vermehren. Sie ſammelten, ſie gaben heraus, ſie reinigten. Sie gaben ſich eine unendliche Mühe, der Gelehrſamkeit des Alterthums den Glanz wieder zu ſchenken, deſſen ſie ſo würdig iſt; und ſie überlieſſen einer beſſern Nachwelt die Sorge, ſie zu gebrauchen, zu verbeſſern und zu erweitern.

Fünfzehntes Hauptſtück.

Dichtkunſt. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte. Verdienſte des mediceiſchen Hauſes. Reichthümer. Luxus.

Indeſſen fiengen allmählich die groſſen Beyſpiele der Alten an, einige glückliche Geiſter zu entflammen; und in ihren Seelen der Einbildungskraft, welche bey ihren übrigen Zeitgenoſſen nur gefährliche und unordentliche Leidenſchaften zu erzeugen fähig war, eine angenehmere und wohlthätigere Richtung zu ertheilen.

Italien hatte ſchon in dem vierzehnten Jahrhunderte an dem Petrarcha einen Dichter und einen Weiſen hervorgebracht, welcher in den aufgeklärteſten Zeiten der Menſchheit würde Ehre gemacht haben. Allein erſt in den göldenen Tagen Leons des Zehnten lebte der Geſchmack des wahren Schönen in einem neuen Glanze auf. Die Dichtkunſt, und mit ihr die Mahlerey und

und wohlthätigern Lichte befreundet, als der düſtre Schein war, den die Cleriſey bisher für den hellesten Tag ausgegeben hatte. So wurde die Anzahl der Liebhaber der Gelehrſamkeit von Tag zu Tage gröſſer. Allein wie ein armer Mann, der auf einmal ein groſſes Erbe thut, nicht leicht im Stande iſt, es zu nützen; wie er ſich ſelten bekümmert, mehr dazu zu gewinnen; ſo waren auch die erſten Litteratoren mehr bemühet die Schätze, die ſie gefunden hatten, zu ſpiegeln, auszuputzen, in Ordnung zu bringen, als ſie zu der wahren Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes, durch eine weiſe Anwendung fruchtbar zu machen, oder durch ihre eigene Erfindungen zu vermehren. Sie ſammelten, ſie gaben heraus, ſie reinigten. Sie gaben ſich eine unendliche Mühe, der Gelehrſamkeit des Alterthums den Glanz wieder zu ſchenken, deſſen ſie ſo würdig iſt; und ſie überlieſſen einer beſſern Nachwelt die Sorge, ſie zu gebrauchen, zu verbeſſern und zu erweitern.

Fünfzehntes Hauptſtück.

Dichtkunſt. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte. Verdienſte des mediceiſchen Hauſes. Reichthümer. Luxus.

Indeſſen fiengen allmählich die groſſen Beyſpiele der Alten an, einige glückliche Geiſter zu entflammen; und in ihren Seelen der Einbildungskraft, welche bey ihren übrigen Zeitgenoſſen nur gefährliche und unordentliche Leidenſchaften zu erzeugen fähig war, eine angenehmere und wohlthätigere Richtung zu ertheilen.

Italien hatte ſchon in dem vierzehnten Jahrhunderte an dem Petrarcha einen Dichter und einen Weiſen hervorgebracht, welcher in den aufgeklärteſten Zeiten der Menſchheit würde Ehre gemacht haben. Allein erſt in den göldenen Tagen Leons des Zehnten lebte der Geſchmack des wahren Schönen in einem neuen Glanze auf. Die Dichtkunſt, und mit ihr die Mahlerey und

die Bildhauerkunſt ſchwangen ſich auf einmal zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit empor. Den großmüthigen Aufmunterungen dieſes Pabſtes und ſeiner Familie hat Europa dieſe Wohlthat zu verdanken; eine Wohlthat, ohne welche die Sitten, die Gelehrſamkeit, und ſelbſt die meiſten mechaniſchen Künſte, noch lange in der gröſten Niedrigkeit würden geblieben ſeyn. Durch die Medicis, welche aus glücklichen Kaufleuten, Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes, Muſter und Vorgänger der beſten Fürſten geworden waren, wurd alſo Italien zu derjenigen Höhe erhoben, welche Griechenland in den glänzenden Tagen des Perikles erreichet hatte, und zu deren das alte Rom in ſeinen ſchönſten Zeiten ſich niemals hatte empor ſchwingen können.

Franz der erſte, und Heinrich der achte, betraten, jener in Frankreich, und dieſer in Engelland, die verehrungswürdigen Fußſtapfen dieſer vortreflichen Männer, und verpflanzten in ihre

Reiche die glänzenden Talente, und die edeln Saamen des beſſern Geſchmackes, die bisher dem glückſeligen Italien vorbehalten zu ſeyn ſchienen.

Allein dieſe koſtbaren Keime konnten in noch allzu rohen Ländern ſich nur langſam entwickeln. Wenn ſchon ihre Fürſten, und einige von dem Himmel vorzüglich begünſtigte Groſſen, gelernet hatten, die Werke der wälſchen Meiſter ſchätzen, und ihre erhabenen Gaben ehren; ſo waren doch unter ihren Bürgern die glücklichen Köpfe sehr ſelten, welche Muth, Luſt und Fähigkeit hatten, in die verehrungswürdigen Fußſtapfen dieſer groſſen Geiſter zu treten; ſo waren doch die hyberboreiſchen Seelen noch zu roh, zu unempfindlich, zu unbeugſam, ihren groſſen Muſtern die Schönheiten abzulernen, durch welche ſich dieſelben hervorthaten; oder von der Natur ſelbſt das Erhabene und das Reizvolle zu entlehnen, die in einem ſo weiſen Ebenmaaſſe über alle ihre Werke ausgegoſſen ſind.

Aber erſt als nicht mehr Jäger und Mönchen allein alles Einkommen der Erde in einer unedeln Schwelgerey verzehreten; als die vermehrten Manufacturen und Fabriken Menſchen, die bisher der Geſellſchaft zur Schande und zur Laſt gelebt hatten, auf eine nützliche Weiſe beſchäftigten; als die erfindſame Emſigkeit nützlicherer Bürger den Ueberfluß, den die Erde gewährete, in einem gerechten Ebenmaaſſe durch alle Stände der Geſellſchaft vertheilete; als der Geiſt der Handelſchaft ſich verbreitete und die allmählich anwachſenden Reichthümer eine beträchtlichere Anzahl der Bürger dieſer Reiche über die niedrigen Nahrungsſorgen herausſetzten; Erſt als eine bequemere Lebensart die Muſſe und die Stille erzeugete, ohne welche der Geſchmack des Groſſen und des Schönen niemals zu einer beträchtlichen Stärke gelangen kann; erſt als eine beſſere Nahrung die Anlage der Leiber verfeinerte, und als eine ausgebreitetere Geſellig-

keit

keit die Einbildung verſchönerte; fiengen Frankreich, Engelland, Deutſchland an, Künſtler und Virtuoſen hervor zu bringen.

Indeſſen ſtiegen (*) Pracht, Ueppigkeit und Ausgelaſſenheit in dieſen Ländern, und noch

(*) Heinrichs des achten, und des Cardinal Wolſeys auſſerordentlicher Pracht ſind bekannt. Die Koſtbarkeit und der Aufwand ſtiegen mit der Ausgelaſſenheit und mit der Ueppigkeit in dem ſechszehnten Jahrhunderte auf einen ſehr hohen Grad. Die groſſe Handelſchaft der burgundiſchen Staaten hatte lang vorher dieſelben zum Sitze eines groſſen Prachts gemacht, wovon ſie die Beyſpiele in Italien fanden. Den übermäſſigen Pracht König Wilhelms in Sicilien im XII. Jahrhundert beſchreibet Benjamin von Tudela in ſeiner Reiſebeſchreibung S. 111. Die italiäniſchen Groſſen hingegen ahmten hierinn den conſtantinopolitaniſchen Keiſern und den ſaraceniſchen Fürſten nach. S. Benjamin S. 30. und 62. Es iſt bekannt, welch ein Pracht zu Venedig zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts geherrſchet hat.

früher in den burgundiſchen Staaten zu einer recht ausſchweiffenden Höhe. Sie führten eine Verderbnis mit ſich, welche deſto gröſſer war, je weniger die Gemüther zu einem beſcheidnen Genuſſe des Ueberfluſſes vorbereitet ſeyn konnten. Daher neigten ſich da die Groſſen und die Reichen noch ſtärker zur Unterdrückung, und die, welche ſich erſt emporſchwingen wollten, zur Niederträchtigkeit. Wie die Regierungsform und die Sitten da einen gemeinnützigen Gebrauch der Reichthümer nur nicht gedenken lieſſen, ſo ſchränketen ſich alle Empfindungen der Groſſen wie der Kleinen nur auf ſich ſelbſt ein; und ſo wurden alle Begierden deſto heftiger und deſto verheerender, je enger ſie eingeſchloſſen waren.

Wohlſtand, Ueberfluß und Geſchmack mußten alſo in rohen und gleichſam unreifen Seelen alle Leidenſchaften der Barbarey in die abſcheulichſte Gährung bringen, und ſie mußten die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung, den Neid, die Ge-

walltthätigkeit entflammen, ehe ſie Menſchlichkeit und Gerechtigkeit erzeugen konnten. Auch ſcheint in dieſem ſtürmiſchen Zeitpunct jeder Stand der Geſellſchaft in Haß, in Eyferſucht und in Bitterkeit gegen den andern verfallen zu ſeyn. Der Bauer gegen den Junker, der Prieſter und der Münch gegen die höhere Geiſtlichkeit; der Lay gegen den Pfaffen, und inſonderheit der erleuchtete Unterdrückte gegen den unwiſſenden Unterdrücker.

Achtzehntes Hauptſtück.

Verbeſſerung der Kirche.

In dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts waren alſo die Gemüther in den meiſten europäiſchen Ländern zu groſſen Veränderungen vorzüglich aufgelegt. Alle waren mit Leuten angefüllt, welche ihre in Bewegung gebrachte Einbildung nach höhern Gütern lüſtern, und mit ihrem Stande

unzufrieden machte. Die einen ſtrebten nach Frey-heit, andre nach Macht, andre nach Reichthümern, andre nach Wahrheit. In allen Claſſen erwarteten die erleuchtetern und die ſtärkern Geiſter von einer gänzlichen Umkehrung der Umſtände ein beſſeres Schickſal. Daher fanden nun diejenigen, welche die abſcheulichen Misbräuche der Kirche einſahen, einen ſo leichten und ſo allgemeinen Beyfall.

Arnold von Brixen, Wiclef, Huß, und andre groſſe Männer, welche in den vorhergehnden Jahrhunderten die Lehre der Kirche und die Sitten der Geiſtlichkeit zu verbeſſern unternommen hatten, lebten noch mit einer allzuunbeweglichen, mit einer allzurohen Menſchenart. Die Geiſter ihrer Zeitgenoſſen waren noch nicht brennbar genug, um durch das wohlthätige und heilſame Feuer der Wahrheit entflammt zu werden. Luther, Zwinglin und Calvin waren glücklicher. Sie trafen ganz Europa in einer Verfaſſung

an, da es nur ein Fünkgen brauchete, um es von einem Ende bis zu dem andern in Flammen zu ſetzen.

Dieſer Funke war das auflebende Licht der Wiſſenſchaften. Wie die Unwiſſenheit, und der Aberglauben die Sclaverey zeugen und ſtärken: ſo führet eine aufgeklärte Denkungsart den Haß der Dienſtbarkeit mit ſich. Die ſich ausbreitende Kenntnis der Grundſprachen, in welcher die Offenbarung verfaſſet iſt; die durch Ueberſetzungen erleichterte Leſung und Erwegung der heiligen Bücher, aus denen ſie beſtehet; die Bekanntſchaft, welche die beſſern Geiſter mit den Vätern und mit den Geſchichtſchreibern der Kirche macheten; waren vorzüglich die glücklichen Mittel, die groſſe Abwechslung zu beſchleunigen. Die koſtbaren Vortheile, welche die entſtehende Kirche genoſſen hatte, die Freyheit und die Reinigkeit, welche ſie in ihren erſten Jahrhunderten beglückſeliget hatten;

die Sclaverey, unter welcher die Gläubigen der damaligen Zeiten ſeufzeten; die Verderbnis, welche alle Stände, und vorzüglich die Geiſtlichkeit entehrete; die Widerſprüche zwiſchen den einfältigen und deutlichen Ausſprüchen der H. Schrift, und den ungereimten und dunkeln Lehren, welche für die Lehre der Kirche ausgegeben wurden: alles dieſes leuchtete allzuhell in die Augen. Die beſſern Geiſter mußten nur allzudeutlich gewahr werden, daß das meiſte, was ſie bisher als göttlich verehret hatten, ein Gewebe von den elendeſten menſchlichen Erfindungen wäre: und daß geheiligte Misbräuche den Glanz und die Würde der Religion, die Reinigkeit der Sitten, die Wohlfahrt der Staaten, das Anſehn des Fürſten, und die Freyheit der Bürger auf die ſchändlichſte Weiſe unterdrücket hätten. Entdeckungen von einer ſolchen Wichtigkeit, die in verſchiednen Ländern zu einer Zeit gemacht und ausgebreitet wurden, da die erhitzte Einbildung den Hang zur Neuerung allerorten rege

gemacht hatte; mußten nothwendig durchgehende Erſchütterungen verurſachen, und ſie brachten endlich ſehr wichtige und groſſe Veränderungen und ins beſondre die Verbeſſerung der Kirche zu Stande.

Siebenzehntes Hauptſtück.

Hinterniſſe der geſunden Philoſophie. Fortgånge der Litteratur.

Dieſe Verbeſſerung zündete indeſſen in vielen Ländern mehr die Fackel des Zwietracht und der abſcheulichſten Zwietracht, des bürgerlichen Krieges an, als ſie das wahre Licht der Wiſſenſchaften ausbreitete, welches nur menſchliche und verträgliche Geſinnungen erzeugen kann. Abſcheuliche politiſche Ungewitter begleiteten ſie, entferneten die geſégneten Früchte der Erleuchtung, und machten für eine Zeitlang den Zuſtand der Menſchheit eher ſchlimmer als beſſer.

So einnehmend die Reize der Wahrheit für die beſſern Geiſter waren, ſo mächtig die Empfindung des Groſſen, des Schönen, des Erhabenen, die glücklichern Köpfe dahin riß; ſo eine groſſe Erbitterung verurſachte bey denen, welche noch durch die Bande des Eigennutzens oder der Unwiſſenheit an den alten Vorurtheilen hiengen, der kühne Widerſpruch, deſſen ſie bisher ſo wenig gewohnt geweſen waren. Der hartnäckigte Stolz des Idiotismus und der halben Gelehrſamkeit, ihr übermäſſiger Haß wider alles, was ihren Begriffen zuwiderläuft, der ihr eigene Verfolgungsgeiſt, mußten durch den plötzlichen Durchbruch eines ſo unerwarteten Lichtes in die äuſſerſte Gährung gebracht werden; und daher entſtuhnden neben den Kriegen, welche die Mächtigen wider einander führeten unter den Geiſtlichen Leidenſchaften, gelehrte Kämpfe und Controverſen, welche die Gelehrſamkeit und die Religion ſelbſt entehrten.

Dieſe Uebel verſetzten nicht nur diejenigen,

welche die alten Misbräuche beybehalten hatten, mit denen, welche ſie verwarfen in die abſcheulichſten Verhältniſſe. In dem Innern einer jeden Kirche ſelbſt entſtuhnden neue Mishelligkeiten und gleich bittere Zwiſte. Der Geiſt der Unterdrückung bemächtigte ſich nun auch derer, die kaum ihre Freyheit erfochten hatten. Selbſt diejenigen wollten nun andern das Joch auflegen, welche es erſt von ſich abgeſchüttelt hatten; auch dieſe wollten nun allen das Denken unterſagen, welche nicht denken wollten wie ſie. Die Philoſophie wurde von denen ſelbſt unterdrückt, welchen ſie die beſten Dienſte geleiſtet hatte. Sie wurde bey ihnen, wie ſie es bey ihren Gegnern ſchon war, ein Theil der Theologie und ein Gegenſtand der Geſetze.

Theologiſche Facultäten und Parlamenter giengen gar ſo weit, grammaticaliſche Zänkereyen zu entſcheiden. In jedem Lande wurden diejeni-

gen verfolget, derer Logik ſich nicht nach den despotiſchen Vorſchriften des Landesherrn oder ſeiner Geiſtlichkeit fügen wollte. Und wer etwas gelten wollte, mußte mit ſeinen geiſtlichen Obern gegen diejenigen zu Felde ziehen, welche anders dachten als ſie. Die Polemik wurde die herrſchende Gelehrſamkeit, und der beſte Controverſiſt war der gröſſeſte Mann.

So war die Freyheit zu denken, oder doch über des Weiſen würdige Gegenſtände zu denken, den Freunden der Gelehrſamkeit verſaget; und deshalben ſahen ſie ſich genöthiget, ihre Nachforſchungen auf kritiſche Gegenſtände einzuſchränken. Da war es ihnen erlaubet, der Thätigkeit ihrer Geiſter einen ungehemmten Lauf zu geben. Sie durften einen Satz des Scotus, oder eine Meynung des Thomas nicht in Zweifel ziehen, wenn ſie von ihrer Partey gutgeheiſſen waren; aber über die Lesart eines Verſes vom Homer, oder einer Stelle vom Cicero, durften ſie frey ihre Ge-

danken eröffnen. Die beſten Köpfe des Zeitpuncts von der Kirchenverbeſſerung an bis auf Baco und Galilei, widmeten alſo alle ihre Bemühungen der alten Litteratur; und dieſe bereitete die Geiſter allmählich zu einem beſſern und ſanftern Lichte.

Achtzehntes Hauptſtück.

Anwachs der Handelſchaft. Neue Entdeckungen. Einflüſſe derſelben.

Die Entdeckung eines neuen Weges nach dem einen Indien, und einer neuen Welt an dem andern, hatten kurz vor dieſem Zeitpunct eben ſo viel zu der Erhöhung der Wiſſenſchaften und zu der Milderung der Sitten beygetragen, als zu der Vermehrung der Reichthümer, und die Wirkung dieſer groſſen Ereigniſſe wurden immer merklicher.

Der Geſchmack für die Bequemlichkeiten des Lebens, für den Pracht, für die Zierrathen, für den Aufwand, ein freyerer und angenehmer Um-

gang, breiteten ſich allgemeiner aus, bereicherten die Geiſter vieler mit neuen Begriffen und mit neuen Wahrnehmungen; und erhoben ihre Herzen zu Gefühlen und zu Geſinnungen, die ihnen bisher unbekannt geweſen waren.

Neunzehntes Hauptſtück.

Hang zur Freyheit. Freyſtaat der vereinigten Niederlande.

Dieſe glückliche Veränderung wurde das vornehmſte Triebrad des mächtigen Hanges zu der Freyheit, der ſich faſt aller Orten hervorthat.

An den belgiſchen Ufern, in Gegenden, wo ſchon oft die blühende Handelſchaft den erleuchteten und glücklichen Bürger nach der Freyheit, oder nach der Unabhängigkeit lüſtern gemacht hatte; wo die meiſten Städte und Länder ſchon lang groſſe Vorrechte erworben, und einen a... nehmenden Grad der Blüthe und der Bevölke=

rung erreichet hatten; wurde dieſer Geiſt zuerſt rege.

Abſcheuliche Unterdrückungen und Verfolgungen reizten und rechtfertigten ihn. Seine Erfolge waren ungleich. Die Reichern und die Weichern fielen wider in ihre Ketten. Die Aermern und die Tapfrern erfochten, nachdem ſie lang umſonſt einen Herrn geſucht hatten, eine vollkommene Unabhängigkeit.

Die Reichthümer, die Handelſchaft, der Wohlſtand verlieſſen alſobald die erſtern, und ſchwangen bey den leztern in dem Schooſſe der Freyheit ſich zu einer Höhe, welche ſie weder in dem emſigen Carthago noch in dem klugen Venedig jemals erreicht hatten. Mit einer auſſerordentlichen Schnelligkeit erhuben ſie, von groſſen Tugenden unterſtützt, dieſen neuen Freyſtaat zu einer Gröſſe, durch welche er den gröſten Monarchen der Erde furchtbar wurde.

Durch den Ueberfluß, die Ruhe und die Uep-

pigkeit entnervet; durch ſchwere und koſtbare Kriege erſchöpfet; verfiel er ſeither in eine Ohnmacht, die noch währet, und die noch viele Jahrhunderte währen kann.

Zwanzigſtes Hauptſtück.

Geſchichte der Brittiſchen Freyheit.

Unter den Nationen der Erde iſt vorzüglich eine, bey welcher die politiſche Freyheit ſich in einem beträchtlichen Glanze zeiget.

Früher als in allen übrigen nordiſchen Reichen wurde in dem glücklichen Albion die perſönliche Knechtſchaft aufgehoben; jeder Einwohner wieder in die Rechte der Menſchheit eingeſetzet, und jedem Bürger die Vorzüge ſeines Standes verſichert. Schon im dreyzehnten Jahrhunderte (*) erſchien die groſſe Charte, und ſchon vor derſelben war durch andre die Freyheit des Volkes

(*) 1215.

veſtgeſetzet. Dieſe Charte iſt eines der merkwürdigſten Denkmäler der Freyheit. Sie machet dem Verſtande derjenigen Ehre, welche ſie in ſo barbariſchen Zeiten entworfen haben, obgleich ſie in der That ſelbſt ein Beweisthum der Barbarey iſt. Dieſe mußte ſehr groß ſeyn, indem es einen allgemeinen Aufſtand brauchte, um Rechte aufleben zu machen, welche die Natur und die Vernunft den Völkern faſt alle unſtreitig zueignen, und welche nur die äuſſerſte Erniedrigung und die härteſte Ungerechtigkeit ihnen rauben konnten.

Die Geſchichte von **Engelland** belehret uns, wie viel es gebrauchet hat, bis dieſe Nation die geheiligten Rechte der Menſchheit, welche ihnen ihre Herren mehr als ihre Könige entzogen hatten, hervorzuſuchen erleuchtet, und ſolche zu behaupten muthig genug geworden iſt. Es iſt bekannt, wie oft die groſſe Charte, (*) dieſes Pal-

---

(*) Es würde ſich der Mühe lohnen, die Charten Heinrichs des erſten und ſeiner Nachfolger bis auf

ladium der engliſchen Freyheit, erneuert, und wie öfter noch ſie verletzet worden iſt. Jahrhunderte hindurch kämpfeten die Geſetze und die Grundſätze mit der Gewohnheit. Die lieblichen Blicke der Freyheit, die ſich bisweilen zeigeten, wurden ſo gleich durch düſtere Finſterniſſe verdrungen. Dieſes iſt das natürliche Schickſal aller unbeſtimmten Verfaſſungen. Wenn da der Fürſt oder die Groſſen, liſtig, unternehmend und ſtandhaft ſind; ſo wird ihnen jeder gegen ſie mislungener Verſuch ein Anlaß, ihre Macht zu beveſtigen. (*)

An

die groſſe Charte des K. Johannes durchzugehen, um zu bemerken, wie ſich die geſetzliche Freyheit des brittiſchen Volkes nach und nach erweitert hat. Auch die Geſchichte der Charte und der Anſtöſſe, welche dieſelbe erlitten hat, wäre aller Aufmerkſamkeit würdig.

(*) Ein Fürſt der durch ſolche Verſchwörungen angegriffen wird, gelanget zu einer gröſſern Uebermacht und wird aus einem guten Herrn zu einem ſchlimmen, wenn

An die wahre Freyheit, die eine koſtbare Frucht einer geläuterten Vernunft, und einer tiefen Einſicht in die Rechte der Menſchheit iſt, ließ ſich in dieſen rohen Zeiten noch nicht denken.

In dem Laufe des ſechszehnten Jahrhunderts waren die Gemüther der Groſſen noch allzu unbändig, um ſich Geſetzen zu unterwerfen, welche die heiligen Rechte der Kleinern verſicherten. Noch unter Heinrich dem ſiebenden hatten jene eine Menge beſoldeter Anhänger von dem Adel, und auch von den niedrigſten Ständen, welche alles für ſie wagten, und welche dagegen bey ihnen Schutz wider alle Anfälle fanden. (*) Dem Fürſten und dem Bürger gleich furchtbar bekämpften

---

wenn er nicht, wie es auch ſehr oft geſchieht, gleich dem Herzoge von Mayland ermordet wird. Machiavell in der florentiniſchen Geſchichte, im Anfange des achten Buches.

(*) Man wird die Quelle dieſes Gebrauches oben, im dritten Hauptſtücke, finden.

ſie oft die Tyranney; und bisweilen die redlichen Abſichten des erſtern, indem ſie die ſchwachen Rechte des letztern immer unterdrückten. Umſonſt rief der Unterdrückte unmächtige Geſetze wider diejenigen an, welche ſich dem Fürſten ſelbſt furchtbar zu machen wußten.

Mächtiger und wirkſamer, als die Geſetze, brachten die **Handelſchaft**, die **Reichthümer**, die **Künſte**, und die **bequemere Lebensart** die Gemüther zu der glücklichen Reiſe, welche die Freyheit erforderte. Sie gaben den Leidenſchaften und den Neigungen einen ganz neuen Schwung, und ſie verbanneten allmählich die Rohigkeit und die Wildheit der alten Sitten. Der Adel fand nach und nach mehr Freude, ſich durch Pracht und durch Koſtbarkeit in Gebäuden, im Hausgeräthe, in Mahlzeiten, hervorzuthun (*) als durch eine Menge roher Anhänger. Das gemeine Volk

---

(*) Hume I. p. 1.

verluhr alſo dieſe dem Staate ſo ſchädliche Zuflucht; und ſah ſich (*) genöthiget, ſich auf die beſſern

(*) Es iſt indeſſen wahrſcheinlich, daß die groſſe Anzahl Straſſenräuber und Landläufer, welche ſich im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderte in Engelland befunden hat, ihren Urſprung von der gleichen Quelle her habe. Da in andern Ländern der Adel eben ſolche Anhänger in groſſer Anzahl gehabt hat; ſo iſt zu vermuthen, daß die ungeheure Menge Strolchen, welche dieſelben beunruhiget haben, auch daher entſprungen ſey. Die Anzahl davon war im vorigen Jahrhunderte weit gröſſer als im jetzigen. Man ſehe eine trefliche Schrift: „Geſchichte der Handelſchaft der Stadt und Landſchaft Zürich.“ Der würdige Verfaſſer derſelben führet da aus den Archiven ſeiner Vaterſtadt an, daß im Jahre 1639. ſich auf einen Tag zu Rappersweil 1800. zu Schweiz eben ſo viele, und zu Baden 6370. Landſtreicher befunden haben, welche in das Zürcheriſche haben eindringen wollen; wie auch, daß man zu Bremgarten in einem Jahre 236. dergleichen Leute hingerichtet habe. Die ausgebreitete Handelſchaft wird dieſe unglückliche Zunft immer vermindern. Indeſſen ſollten alle Fürſten und Staaten durch eine all-

Künſte und Gewerbe zu legen, und für ſich ſelbſt unabhängig und glücklich, und für den Staat nützlich und ſchätzbar zu werden.

Die Erlaubnis, welche eine tiefe Politik dem Adel zu Veräuſſerung ſeiner Lehen ertheilete, trug nicht weniger bey, deſſen ungeheure Uebermacht zu ſchwächen; und den Bürger und den Landmann einer wahren Freyheit, und eines ſichern Wohlſtandes theilhaft zu machen. So wurden die koſtbaren Rechte der Freyheit und des Eigenthums veſtgeſetzet; der Feldbau und die Handelſchaft aufgemuntert; und der bürgerliche Stand reicher, beträchtlicher, und für den Vorzug der Freyheit fühlbarer gemacht.

Die Begünſtigung der Kaufleute, der Rechtsgelehrten, der Geiſtlichkeit, war nicht minder für

---

gemeine Vereinigung nachdrückliche Maaßregeln ergreiffen, dieſe elende Leute nicht auszurotten, ſondern ſie oder doch ihre Kinder zu glücklichen Unterthanen zu machen.

die Könige ein glückliches Mittel, den Adel noch tiefer zu erniedrigen.

Dieſe Erniedrigung aber erhöhete weit mehr das Anſehn des Königs als ſie die Freyheit des Bürgers beförderte. Herr Hume merket ſehr vielfältig an, daß nichts ſo ſclaviſches erdacht werden könne, als die Parlamenter unter Heinrich dem achten. Dieſe räumeten dem König eine vollkommene Gewalt ein, billigten knechtiſch alle ſeine Grauſamkeiten, Ungerechtigkeiten, Verfolgungen, Gewiſſenszwänge, und andre eigenſinnige Einfälle, und zeigten nie einigen Widerſtand, als wenn es darum zu thun war, Geld herzugeben.

Unter den folgenden Regierungen bis auf Carl den erſten gieng es meiſtens auf die gleiche Weiſe. Die Könige, und inſonderheit die Königinnen Maria und Eliſabeth, herrſchten eigenmächtiger, als irgend ein Monarch in Europa. (*)

(*) Hume in der Geſchichte dieſer Königinnen.

Die Freyheit der engliſchen Nation that ſich in dieſen Zeiten ſo wenig hervor, daß Carl der fünfte dem Geſandten Eduards des ſechsten zu Brüſſel ſagte: (*) Der König in Engelland ſey unumſchränkter als der in Frankreich. So wollten auch die Schotten nicht in die Heurath ihrer Königinn mit dem nemlichen Eduard dem ſechsten einwilligen, aus Furcht, die groſſen Vorrechte eines Königs (**) in Engelland möchten ihre Freyheiten verſchlingen.

Dieſes iſt eine neue Probe, wie Grundſätze und Geſetze lang veſtgeſetzet ſeyn können, ehe die Geiſter ſtark, oder erleuchtet genug werden, ſie in Ausübung zu bringen. Es braucht hierzu meiſtens eine beſondre Gährung der Leidenſchaften, einen Enthuſiasmus, der ſich nur bey groſſen An-

(*) Hume Eduard VI. ch. 2. p. 524.

(**) Prérogatifs, welches eben ſo viel bedeutet, als was man im deutſchen Staatsrechte, reſervata imp. nennet.

läſſen äuſſert, und eine Erſchütterung, die alle (*) Begriffe der Menſchen zerrüttet, den gewöhnten Lauf ihrer Gedanken gänzlich unterbricht, und ihm eine vollkommen neue Richtung giebt. Ohne eine ſolche glückliche Revolution bleiben die durch die Gewohnheit geheiligten Misbräuche unverletzlich und unzerſtörbar.

Ein und zwanzigſtes Hauptſtück.

Einflüſſe des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wiſſenſchaften, der Handelſchaft und des Wohlſtandes, in die Schickſale der Freyheit.

So hat auch mehr als alles andre der Fanaticismus die Freyheit in Engelland befördert.

Zur Zeit der Kirchenverbeſſerung breitete er ſich wie ein verzehrendes Ungewitter durch ganz Eu-

(*) *Hume* James I. p. 1.

ropa aus. In den meiſten Ländern verfackelte dieſes plötzliche Feuer ohne andre Folgen, als einige vorübergehende Erſchütterungen zu erzeugen. Nur in Brittannien nicht; da war er von einer längern Dauer, da entzündete der Puritanismus die mächtige Flamme, welche auf einmal in allen Herzen für die Freyheit entbrannte.

Die philoſophiſchen Köpfe, und die Freunde der alten Gelehrſamkeit vereinigten damit noch eine ſchönere Gluth, einen glänzenden Enthuſiasmus.

Der immer zunehmende Anwachs der Künſte, der Handelſchaft, des Wohlſtandes, des Ueberfluſſes, verbreitete ebenfalls das Gefühl der Freyheit und das Verlangen nach ihr, durch alle Claſſen der Bürger, und vermehrete in allen Theilen des Staates die Anzahl der wahren oder falſchen Patrioten.

Die Parlamenter beſtuhnden nicht, wie ehemals, aus unwiſſenden mit der wahren Freyheit

unbekannten Barbaren und Jägern (*). Sie waren nun theils mit aufgeklärten und geſcheiden Köpfen, theils mit hitzigen Enthuſiaſten und mit feurigen Fanatikern beſetzet, welche ihre Religion, ihre Vorurtheile und ihre Meynungen, zugleich mit der öffentlichen Freyheit, vertheidigten.

Zwey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Veſtſetzung der engliſchen Verfaſſung.

So mußten Verſtand und Unverſtand, Weisheit und Thorheit, das groſſe Werk befördern.

Auf die ungerechten Eingriffe der Könige folgeten die abſcheulichen Ausſchweifungen des Volkes, und der ſchreckliche Deſpotismus eines Heuchlers.

Erſt aus dieſen fürchterlichen Finſterniſſen brach die liebliche Freyheit, wie ein heiterer Himmel

(*) *Hume*, James I. ch. 4. p. 78.

nach einem verheerenden Ungewitter, hervor. Eine Freyheit, die vielleicht vorher keinem Volke auf Erden bekannt geweſen war.

Es ſcheinet, als ob die Ordnung nicht habe können hergeſtellet werden, bis alle Stände vermiſcht, alle Geſetze übertreten, alle Greuel verübt, und alle Thorheiten geheiligt geweſen ſeyn.

Alſo wurden in dem Reiche, welches von allen weſtlichen Ländern am längſten in der Barbarey verblieben war, die Rechte des Menſchen und des Bürgers am erſten wieder hervorgeſuchet. So ſchenkten endlich ſieghaft die Freyheit und die Geſetze einem lang unterdrückten Volke eine veſtere und deutlichere Verfaſſung, als alle diejenigen, die bisher bekannt geworden waren.

Drey und zwanzigſtes Hauptſtück.

Freyheit der übrigen europäiſchen Völker. Schweden. Dänemark. Pohlen. Rußland. Fernere Betrachtungen über die Freyheit.

Bey den meiſten übrigen europäiſchen Nationen hat ſich ſeit den glücklichen Tagen der Kirchenverbeſſerung der Geiſt der Freyheit ebenfalls gereget. Er erzeugete allerorten groſſe Erſchütterungen, aber nicht mit dem gleichen Erfolge.

Eine verehrungswürdige Nation, welche geglaubet hat, daß man um frey zu ſeyn, nur die Rechte der Beherrſcher einſchränken dürfte, hat ſich aus Liebe zur Freyheit in eine gröſſre Dienſtbarkeit geſtürzet. (*)

Eine andere, überzeugt, daß der Deſpotismus die vornehmen Sclaven härter drücket als die ge-

(*) 1768. und ein weiſer und muthiger Fürſt hat ſie wider daraus gezogen. 1778.

ringen, hat ſich der beynahe unbedingten Gewalt ihres Fürſten unterworfen. Der gütige Himmel hat ihr meiſtens weiſe und tugendhafte Monarchen geſchenkt, und unter dem väterlichen Zepter eines guten Deſpoten lebt man glücklicher als in der künſtlichſten Verfaſſung.

Ein groſſes und muthiges Volk, welches unter einem beſſrer Zeiten würdigen Könige noch beynahe in den Finſterniſſen des vierzehnten Jahrhunderts lebet; ein Volk, welches viele Jahrhunderte hindurch Unordnung und Verwirrung für Freyheit hielt; und welches ſchon lang einen anſehnlichen Theil ſeiner Mitbürger aus einem abergläubiſchen Eyfer unterdrückte; ein bisher durch Ungebundenheit und Sclaverey gleich unglückliches Volk, ſtehet nun, nicht ohne einen edeln Widerwillen, in der groſſen Erwartung, aus den Händen des Deſpotismus eine Freyheit zu erhalten, welche, wenn es wiſſen wird ſolche wohl zu nutzen, für daſſelbe das glücklichſte Werkzeug einer

wahren Gröſſe, und einer dauerhaften Blüthe abgeben wird. (*)

Eine ſo groſſe und ſo erhabene Fürſtinn, als immer eine von denen, welche jemals einen Thron beſtiegen haben, arbeitet in dem äuſſerſten Norden, in den Schooß des Deſpotismus ſelbſten Geſetze, das iſt, Freyheit einzuführen, und Licht und Menſchlichkeit in Gegenden gemein zu machen, wo ehemals nur Finſterniſſe und Barbarey geherrſchet hatten.

In den meiſten übrigen Reichen unſers Welttheiles breitet ſich aus den niedrigen Wohnungen der Weiſen, bis in die hohen Regionen der Höfe, die groſſe Wahrheit aus, daß nur der **Wohlſtand und die Freyheit der Völker die Gröſſe, die Ehre und die Glückſeligkeit der Fürſten ausmache.**

Darf ich hier einige Gedanken wagen, welche meine Seele ſich lange ſelbſt nicht geſtehen durfte, und welche doch der Prüfung nicht gänzlich un-

---

(*) 1768.

würdig ſeyn möchten. Es ſind nur beſcheidene Zweifel, deren Entſcheidung ich den wahren und erleuchteten Freunden der Menſchheit überlaſſe.

Wäre es nicht möglich, daß die Freyheit des Republicaners, daß die ſo geprieſne Freyheit des Engelländers, noch nicht die wahre Freyheit wäre, welche eine bürgerliche Geſellſchaft in ihren ſchönſten Zeiten beglückſeligen ſoll? Wäre es nicht möglich, daß ſie eher den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit zuwider als denſelben gemäß wäre?

Iſt es billig, daß nur tauſend oder zehntauſende in einem Staate frey gebohren ſeyn und zehntauſend oder hunderttauſend oder zehnmalhunderttauſend dieſen nur darum gehorheten, weil ſie nicht auch Söhne herrſchender Väter ſind?

Würde der Bürger von St. Remo ſo Unrecht haben, wenn er ſich über die Vorrechte beſchwerete, derer ſich der Patricier von Genua über ihn anmaſſet; und der Landmann von * * *

wenn ihm die Vorzüge verhaßt wären, durch welche der von *** ſich über ihn erhebet, und zu denen ihm der Weg auf ewig verſchloſſen iſt? Würden ſie tadelnswürdig ſeyn, wenn ſie behaupteten, es ſey unbillig, daß in einem ſich frey nennenden Staate etwas anders einen Vorzug gewähre als Tugend, Weisheit und Verdienſte?

Eine traurige Erfahrung hat mich auf einen noch wichtigern Zweifel verleitet: Wie weit ſind nicht das wahre Groſſe, das wahre Anſtändige, das wahre Nützliche, über den Geſichtspunct der Mänge erhoben! Wie ſehr laufen ſie nicht meiſtentheils wider die eingeſchränkten und eigennützigen Abſichten der Mehrheit, der höchſten Beherrſcherinn aller republicaniſchen Verfaſſungen! Wie wenig iſt alſo zu hoffen, daß dieſe kurzſichtige und meiſtens verblendete Richterinn, das wahre Gute umfaſſe! Wie unendlich groß müſſen nicht alſo die Hinterniſſe ſeyn, welche jeder wahrhaftig gemeinnützige Entwurf in jedem Freyſtaate ſo

gleich antreffen muß, ſo bald in demſelben die Herrſchenden ihre angemaſſeten Rechte in Ordnung gebracht, und ihre Uebermacht veſtgeſetzt haben? So leicht es iſt in einem ſich bildenden Staate, wo noch alle Leidenſchaften wider die befürchtete Unterdrückung vereiniget ſind, die erſchütterten Gemüther zu neuen und nützlichen Einrichtungen zu bewegen; ſo ſchwer wird es, wenn einmal Ruhe und Sicherheit die Seelen verhärtet, und die Vorurtheile und die Misbräuche beveſtiget haben.

Dürfte man alſo nicht muthmaſſen, es gebe noch eine **koſtbarere**, eine erhabnere **Freyheit**; diejenige nemlich, welche die Erleuchtung und die Milderung dereinſt in die durch ſie gebeſſerten Monarchien einführen müſſen? Dürfte man nicht denken, die republicaniſchen Verfaſſungen wären als die Pflanzſchulen des Guten und des Nützlichen anzuſehen? Allein dieſe koſtbaren Gewächſe

könnten

könnten erſt in der mildern und hellern Luft der Monarchie zu ihrer wahren Gröſſe gelangen.

Könnte man nicht auf die Muthmaſſung gerathen, die träge Einfalt eines unwiſſenden Volkes erzeuge den Deſpotismus; die erhöhete Einbildung und die Leidenſchaften erheben aufgeklärtere und muthige Menſchen zu der republicaniſchen Verfaſſung; und erſt in der monarchiſchen gewähre die in ihrer vollkommenen Reife herrſchende Vernunft, ruhigen und beſcheidenen Bürgern eine wahre und ungeſtörte Glückſeligkeit?

Oder ſollten wir nicht denken Einzelherrſchaft, Monarchie, republicaniſche Verfaſſung wären für die wahre Freyheit, für die wahre Glückſeeligkeit der Menſchen ziemlich gleichgiltig und alles beruhe darauf, daß Weisheit und Tugend unter den Menſchen herrſchen, die äuſſerliche Form ihrer Verfaſſung möge beſchaffen ſeyn wie ſie wolle.

Dem ſey nun wie ihm ſey, wir können immer uns nicht verheelen, daß alle Monarchien, die wir kennen, noch weit von der erhabenen Vernunft entfernt ſind, welche allein ſie zu ihrer Vollkommenheit bringen kann; daß in den meiſten noch die Härte des Deſpotismus mit den Leidenſchaften der Republiken vereiniget, Unglück und Elend in reichem Maaſſe ausſtreuen; und wir können es billig noch für eine vortheilhafte Entſchädigung des Republicaners anſehen, daß wie das neue Gute bey ſeinen Mitbürgern und bey ſeinen Obern nicht leicht Eingang findet, er auch vor jeder ſchädlichen Neuerung, die den Unterthan des Fürſten ſo leicht darniederdrücket, beynahe vollkommen ſicher iſt.

Zuletzt verdienet es auch alle Achtung, daß die republicaniſche Verfaſſung diejenige iſt, in welcher Tugenden, Weisheit und Talente unter den Bürgern ſich am leichteſten ausbreiten und in welchen die gemeinnützigen Eigenſchaften eines jeden am

ungehintertſten und in dem vortheilhafteſten Eben-maaſſe zum allgemeinen Beſten thätig werden können.

Sollte es eine Anthiteſe ſeyn oder eine Wahrheit, wenn man ſagte: die beſte Monarchie würde diejenige ſeyn, welche einer Republic und die beſte Republic diejenige, welche einer Monarchie am nächſten käme. Ohne Einheit kann eine Republic unmöglich beſtehen: ohne die Mitwirkung ſehr vieler ſeiner Unterthanen kann ein Fürſt die Seinigen nicht glücklich machen. Wie mehr Menſchen in dem weiteſten Umkreiſe Gutes wirken, deſto mehr muß Wohlſtand ſich ausbreiten. Jeder wohldenkende Fürſt ſollte ſich alſo gute Republicaner zu Unterthanen, jede Republic ſollte ihren Vorſtehern den Geiſt eines guten Fürſten wünſchen.

Alſo wiederum, wenn Weisheit und Güte die Menſchen beherrſchen, ſo iſt die Form ziemlich gleichgiltig, unter deren es geſchieht. Und wenn

der Republicaner nicht immer alle Vortheile genieſſet, die er ſich von ſeiner Freyheit verſprechen ſollte: ſo hat er doch ſelten den Unterthan des Fürſten zu beneiden. Ohne Zweifel wird die Zeit auch kommen, da man wird ſagen können, wenn der Unterthan des Fürſten, oder der Bürger des monarchiſchen Staates, denn es kann auch da Bürger geben, ſchon nicht alle Vortheile genieſſet, die er von der Verfaſſung ſeines Staates erwarten könnte: ſo hat er doch den Republicaner nicht zu beneiden. Aber noch glauben wir nicht, daß dieſe Zeit da ſey.

Vier und zwanzigſtes Hauptſtück.

Wieder auflebende Philoſophie. Baco.

Wie die Liebe zu den Wiſſenſchaften, und zu den ſchönen Künſten, die ſittliche und politiſche Verbeſſerung der Geſellſchaft vorzüglich befördert hat; ſo haben auch die lieblichen Einflüſſe der

Freyheit, die Ausbreitung der Wahrheit und des guten Geſchmackes nicht wenig erleichtert.

Alle Schulen ſchmachteten noch lange nach der Kirchenverbeſſerung unter dem Joche einer ſo genannten ariſtoteliſchen Philoſophie. Umſonſt verſucheten es von Zeit zu Zeit einige ſcharfſinnige und herzhafte Männer, die Welt von dieſem ſchändlichen Joche zu befreyen. Selbſt der groſſe Galilei konnte die dichten Finſterniſſe nicht zerſtreuen, welche der Wahrheit den Zugang zu den Geiſtern ſeiner Landesleute verſperreten.

Die Freyheit zu denken, mußte in dem gleichen Lande wieder hergeſtellet werden, welches das Vaterland der bürgerlichen Freyheit abgeben ſollte. Die Lehre der Druiden ſoll aus dieſen Gegenden diſſeits des Meeres gebracht worden ſeyn. Das noch entferntere Schottland ſchenkte Gallien wieder die ſpitzfindigſten Scholaſtiker. Auch die

wahre Philoſophie ſollte von daher ihr liebliches Licht über das übrige Europa ausbreiten.

Nachdem verſchiedene mehr muthige als glückliche Bekämpfer der eingeführten Misbräuche hin und wieder verſucht hatten, die platoniſchen Lehren wieder aufzuwecken, oder eigene Syſtemen zu erſchaffen, trat Baco auf, und verdunkelte gleich der aufgehenden Sonne alle diejenigen, welche bisher unter den Neuern an der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften gearbeitet hatten. Von einer Höhe, welche vielleicht kein menſchlicher Geiſt vor ihm erreicht hatte, überſah er mit Adlersblicken das ganze Gebiet der menſchlichen Erkenntniſſe. Er umfaſſete mit einem kühnen Muthe alle ſeine bekannten und unbekannten Gegenden; und er zeigte ſeinen Nachfolgern, wie groſſe Reiche ihnen noch zu erobern übrig blieben. Er begnügete ſich nicht damit: Er bezeichnete ihnen die Bahn, welche ſie zu dieſen groſſen Unternehmungen durchzulaufen hätten; und er lehrete ſie die Mittel,

durch welche ſie ihren erhabenen Zweck erreichen könnten. Wenige ſeiner Zeitgenoſſen waren fähig, ſich ſeine groſſen Lehren zu Nutze zu machen; und erſt in unſern Tagen bringen die vortreflichen Saamen, die er ausgeſtreuet hat, die herrlichſten Früchte.

Fünf und zwanzigſtes Hauptſtück.

Carteſius.

Nach ihm erſchien ein andrer zu Erleuchtung des menſchlichen Geſchlechtes gebohrner Geiſt. Nicht ohne einen gerechten Unwillen ſah dieſer groſſe Mann die Philoſophie noch immer durch die geſchmackloſe und ſclaviſche Methode der Schule entehret und erniedriget. Mit einem wahren Heldenmuthe griff er ihre Vorurtheile und ihren Stolz an, und lehrte er das menſchliche Geſchlecht, daß ein vernünftiger und beſcheidener Zweifel der einzige Weg zum Heiligthume der

Wahrheit ſey, und daß, um ein taugliches Gebäu der menſchlichen Erkenntniſſe aufzuführen, das alte gänzlich darnieder geriſſen werden müſſe. Ein abſcheuliches Verbrechen gegen die Majeſtät der Schulweiſen. In dem Beſitze einer blinden Verehrung und Nachfolge; gewöhnet, die menſchlichen Geiſter zu beherrſchen, nicht zu erleuchten; ſahen dieſe die Unabhängigkeit und die Freyheit des neuen Weiſen für einen Aufruhr an.

Der tugendhafte Weltweiſe ſah unerſchrocken alle Gefahren, die ihn umgaben, und philoſophierte ruhig fort. Sein Geiſt ſcheinet ſcharfſinniger als **Bacons** Geiſt geweſen zu ſeyn; allein ſeine Einbildungskraft war auch feuriger. Er ſah an den Erfindungen ſeiner Vorgänger die Fehler viel ſchärfer ein; aber er überredete auch ſich ſelbſt gar zu leicht, mehr Wahrheiten entdecket zu haben, als er in der That erfunden hatte. Seine brennende Liebe zum Groſſen und zum Schönen,

riß ihn dahin; und das Vergnügen, welches ihm ſeine erhabenen Nachforſchungen nothwendig gewähren mußten, ſcheinet ihn verführt zu haben, ſeine eigenen Gedanken mit einer Nachſicht anzuſehen, welche ſo groß war, als die Schärfe, mit welcher er der Alten ihre beurtheilet hatte.

So führete der erhabene Deſcartes ein Lehrgebäu auf, verſehen mit allen Reizen, welche den geſchmackloſen Lehren der Schule fehleten; und obgleich in vielen Stücken mangelbar und irrig, dennoch des Beyfalles der Beſten und der Weiſeſten ſo würdig, als weit über die Fähigkeit ſeiner Zeiten erhoben. (*) Indeſſen thaten ſich doch verſchiedene glückliche Geiſter hervor, welche die Wahrheit ſeiner Kritik, und die Erhabenheit ſeiner

(*) S. den 32. 33. 40. und 43. Brief dieſes Weltweiſen, welche zeigen, wie eine groſſe Dunkelheit zu ſeiner Zeit noch aller Orten geherrſchet hat, und wie barbariſch ſelbſt Paris noch geweſen ſey.

Verbeſſerung zu empfinden fähig, und ſie zu umfaſſen, zu bekennen, und zu vertheidigen muthig genug waren.

So verurſachete er eine gröſſre Revolution als Baco und als Galilei. So triumphierete endlich ſeine Philoſophie über alle Verfolgungen der Dummheit und des Aberglaubens. So wurde ſie endlich die Lieblingslehre der beſten unter den Freunden der Gelehrſamkeit.

Sechs und zwanzigſtes Hauptſtück.

Ausbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte im ſiebenzehnten Jahrhunderte, auch der Naturlehre, und der Kritik. Widerrufung des Edicts von Nantes.

Viele glückliche Umſtände beförderten in der Mitte, und gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, die Ausbreitung des Lichtes, und einer beſſern Lebensart.

Selbſt der Eyfer der Religionsſtreitigkeiten trug dazu nicht wenig bey. Er führte den Geiſt der Prüfung mit ſich. Er leitete endlich die Gelehrten zu philoſophiſchen Unterſuchungen, welche die eingewurzelten Vorurtheile immer verdächtiger machten. Der Geiſt der Freyheit breitete ſich aus den beglückten brittanniſchen Inſeln über alle europäiſchen Länder aus, welche nicht gänzlich von dem Joche des römiſchen Stuhles darniedergedrückt waren.

Die Leſung der Alten wurde gemeiner, und das erhabene Feuer, welches in ihren unſterblichen Werken lodert, fachete auch in den Brüſten der Neuern eine Flamme an, die ſchon lang erloſchen zu ſeyn ſchien. Es entſtuhnden Taſſo in Italien, Shakeſpears und Miltons in Engelland, Opize in Deutſchland, und Corneilles in Frankreich.

Die Liebe und der Geſchmack des Beſſern breitete ſich allmählich in glücklichen Gegenden durch alle Stände aus.

Die Fürſten und die Groſſen fiengen an, eine ſchmeichelhafte Nahrung ihrer Eitelkeit in der Begünſtigung uud in der Beförderung der Gelehrſamkeit, und der Gelehrten zu finden. Eine enthuſiaſtiſche Königinn rief wahre und falſche Gelehrte in den äuſſerſten Norden, um Licht und Gelehrſamkeit an ihren Hof zu verpflanzen, und opferte endlich ſelbſt ihre Hoheit ihrem romanhaften Geſchmacke für die Künſte und für die Wiſſenſchaften auf. Ein eitler Miniſter, nicht vergnügt mit dem Glanze des Purpurs, mit der Hoheit des Miniſteriums, und mit den Palmen des Sieges; wendete Geld, Gunſt und Anſehn darauf, um mit der Ehre eines Mäcenaten, noch den Namen eines ſchönen Geiſtes zu verbinden. Ein groſſer König, deſſen erhabene Seele unglücklicher Weiſe von den zarteſten Jahren an mit dem phantaſtiſchen Begriffe der falſchen Gröſſe angefüllet worden war, glaubete ſeinen Ruhm unvollkommen, wenn nicht ſeine groſſen Eroberungen

von Dichtern und von Rednern in dem ſchmeichelndſten Lichte der Ewigkeit entgegen gebracht würden. Solche groſſe Beyſpiele konnten anders nicht, als ganz Europa mit Liebe und mit Hochachtung gegen die Gelehrſamkeit erfüllen.

Groſſe und kleine Geiſter wurden dadurch gleich aufgemuntert, und wenn die leztern gleich die Verfeinerung des Geſchmackes in den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten gehemmet haben; ſo haben ſie doch durch Werke, die den Fähigkeiten ihrer Zeitgenoſſen angemeſſen waren, zu deſſen Ausbreitung nicht wenig beygetragen. Sie erweckten und unterhielten die Liebhaberey, und die Begierde zum Leſen bey unzählichen, welche ohne ſie nicht zur Bekanntſchaft des Beſſern würden aufgemuntert worden ſeyn. Von dieſem Zeitpunct an, wurde die Lectur eine Mode vieler müſſiger Leute, und ein glücklicher Damm wider viele Ausſchweifungen.

Die Marini, die Chapelains, die Scu-

deris, die Lohenſteine, die Hofmannswaldau, verdienen alſo auch in dieſem Geſichtspuncte die Dankbarkeit der Nachwelt.

Indeſſen verſtärkete ſich der philoſophiſche Geiſt immer. Inſonderheit wurden die Experimentalphyſik und die mathematiſchen Wiſſenſchaften durch die Boyles, die Keppler, die Bernoullen, durch den unſterblichen Neuton, und durch andre groſſe Männer, wie auch durch die Akademien von Paris und von London, dieſe glücklichen und glänzenden Töchter einer recht verehrungswürdigen obwohl minder berühmten Mutter, (*) auf eine auſſerordentliche Höhe gebracht.

Zu der gleichen Zeit gieng die Fackel der Kritik auf, und die ſchönen Wiſſenſchaften erhielten einen neuen Glanz. Waller, Dryden, Buckingham, Racine, Boileau, la Bruyere, St. Evremont, Fontenelle, Canitz, Wernike

(*) Von der Florentiniſchen Academia del Cimento.

gaben Europa groſſe Beyſpiele und vortrefliche Geſetze. Unter denen, die ich hier genennet habe, thaten ſich die Franzoſen am meiſten durch einen gereinigten Geſchmack und durch eine feine Kritik hervor. Die Deutſchen blieben am weiteſten zurücke.

Eine Verfolgung, ein letzter Verſuch des erſterbenden Aberglaubens, beförderte in dieſem Zeitpunct die Ausbreitung des Lichtes und der mildern Sitten ſo ſehr, als ſie die Finſterniſſe und die Misbräuche hätte beveſtigen ſollen. Sie zerſtreuete durch ganz Europa eine Menge der tugendhafteſten, der emſigſten, und der einſichtsvolleſten Bürger eines Landes, das vor allen andern der Sitz des Geſchmackes, der Künſte und der Wiſſenſchaften war. Plötzlich wurden von den Alpen an bis in den äuſſerſten Norden durch dieſe ſchätzbaren Flüchtlinge die koſtbaren Vorzüge eingebürgert, welche ihrem glückſeligen Vaterlande eigen waren.

Durch dieſe Revolution wurd inſonderheit eine Sprache allgemein, welche durch ihre Anmuth, und durch ihre Leichtigkeit würdig war das Werkzeug zu werden, allen Nationen von Europa die Liebe des Guten und des Schönen einzuflößen, zwiſchen den beſſern Geiſtern unter ihnen eine brüderliche Vereinigung zu ſtiften, und alle Ueberbleibſel des Nationalhaſſes aus den Herzen zu vertilgen. Dieſe Revolution erzeugete Emſigkeit, Talente und Reichthümer unter Völkern, denen ſolche bisher vollkommen fremd geblieben waren; und ſie führte allerorten eine bequemere, edlere, und geſelligere Lebensart ein, durch welche viele Menſchen in den Stand, und ſelbſt in die Nothwendigkeit geſetzt wurden, ſich mit der Gelehrſamkeit, mit den Wiſſenſchaften und mit den Künſten bekannt zu machen.

So hat das ſiebenzehnte Jahrhundert zu Erleuchtung

leuchtung und zur Milderung von Europa mehr beygetragen, als alle vorhergehenden.

Sieben und zwanzigſtes Hauptſtück.

Verdienſte der Engelländiſchen ſchönen Geiſter.

In dem Anfange des achtzehnten erſchien in dem fruchtbaren Albion eine Anzahl glücklicher Geiſter, welche in den anmuthigen Gefilden der ſchönen Litteratur und der Sittenlehre alle ihre Vorgänger unter den Neuern übertrafen. Ich meyne den erhabnen Shaftesbury, und die unſterblichen Verfaſſer der erſten engliſchen Wochenblätter. Mehr als irgend jemand trugen dieſe vortreflichen Männer bey, den guten Geſchmack in allen nordiſchen Ländern auszubreiten und veſtzuſetzen.

Frankreich hatte zwar lang vorher an Montagne und an Charron, inſonderheit an dem

erſtern, Männer hervorgebracht, welche dieſen Britten billig an die Seite geſetzet werden. Allein die Geiſter, welche durch ſie erleuchtet werden ſollten, waren noch allzuroh; es ſtuhnden ihnen noch allzudichte Finſterniſſe im Wege, als daß ſie hätten durchdringen können; und ſelbſt die Sprache ihrer Nation war zu ihrer Zeit noch nicht gebildet genug, um eine ſo groſſe und ſo glückliche Aenderung zu beſchleunigen.

Acht und zwanzigſtes Hauptſtück.

Leibnitz. Wolf. Misbrauch ihrer Philoſophie. Verbeſſerung derſelben.

Indem alſo die vortreflichſten Köpfe von Engelland und von Frankreich ſich in die Wette beſtrebten, durch die mächtigen Einflüſſe des Genie die Geiſter ihrer Mitbürger zu zieren, und ihre Herzen zu verbeſſern, erſchien in Deutſchlande Leibnitz; ein groſſer und ſeltner Geiſt, der mit Bacons faſt unbegrenzten Ausſichten mit Des-

cartens Scharfſinn, und mit Platons Erhabenheit, eine glückliche und regelmäſſige Einbildungskraft vereinigte. Dieſer bewunderungswürdige Mann umfaſſete alle möglichen Erkenntniſſe, und es ſind wenige, zu deren Erweiterung oder Verbeſſerung er nicht beygetragen hätte.

Mit einer wohlthätigen und glücklichen Hand ſtreuete er koſtbare Saamen von Wahrheiten aus, welche, durch einen groſſen Nachfolger treulich beſorget, die bewunderungswürdigſten Früchte getragen haben.

Mit dem glücklichſten Erfolge betrat Wolf Leibnitzens erhabene Bahn; vielleicht der gröſſeſte unter allen Weltweiſen, wenn er mit dem Tiefſinne ſeines Vorgängers, den er beſaß, Lockens Beſcheidenheit vereiniget, wenn er geglaubet hätte, daß er irren könne. Allein überzeuget, daß der ſicherſte und leichteſte Weg zur Wahrheit derjenige ſey, den die Mathematiker bisher ge-

brauchte hatten; brachte er ihre Beyſpiele in Regeln, führte er den Gebrauch davon in die Weltweisheit und in alle übrige Theile der Gelehrſamkeit ein, und beredete er ſich, jeder ſeiner Meynungen mit der Liberey der Gewisheit auch das Weſen davon gegeben haben.

Von unzählichen bewundert, wurd er deshalben von vielen angeklagt, die Gelehrſamkeit in ein elendes Gerippe verwandelt, ſie aller ihrer Anmuth und Stärke beraubet, durch einen gezwungenen Mechanismus die Geiſter ſeiner Schüler, und ſeiner Nachahmer zu erhabnern Ausflügen unfähig, und durch einen übertriebenen Syſtemengeiſt ſie ſtolz und unerträglich gemachet zu haben.

Indeſſen breitete er Licht und Gründlichkeit durch viele Theile der Gelehrſamkeit aus, in denen vorher nur Finſterniſſe, Verwirrung und Seichtigkeit geherrſcht hatten; und es iſt unſtreitig, daß er ſich um die Wiſſenſchaften, und um die

Menſchheit unſterblich verdient gemacht, (*) und daß er in der Denkungsart der nordiſchen Nationen eine vollkommene Revolution verurſacht habe.

Es iſt beynahe unbegreiflich, wie ein von jedem Funken einer anmuthigen Phantaſie, und eines muntern Witzes entblößter Geiſt; wie ein Geiſt, der niemals den Grazien geopfert, und nie den Muſen gehuldiget hatte; wie ein Geiſt, der lauter Vernunft geweſen zu ſeyn ſcheint; wie ein ſo trockenes und ſo ernſthaftes Genie einen ſo allgemeinen Beyfall, und eine ſo entſchiedene Uebermacht über die Geiſter, habe erhalten können: Ueber die unmächtigen Anfälle des Aberglaubens, des Neides und der Unwiſſenheit ſieghaft, be-

(*) Wenn man der Wolfianiſchen Philoſophie nichts als das Vattelſche Syſtem des Völkerrechts zu verdanken hätte, ſo könnte man ſchon mit Rechte ſagen, daß Wolf ſich mehr um die Menſchheit verdient gemacht habe, als keiner ſeiner Vorgänger in der Weltweisheit.

herrſchte er lang alle hohen und niedern Schulen Deutſchlandes, und faſt des ganzen Nordens, mit einem wahren Deſpotismus. Nur hin und wieder lieſſen ſich einige Misvergnügte ſchwach hören. Mehr von der Eyferſucht über den Glanz des groſſen Mannes, als von einer reinen Liebe der Wahrheit beſeelet, waren ihre meiſten Verſuche eitel. (*)

(*) Man hat angemerkt, daß von allen philoſophiſchen Sekten, die Wolfianiſche diejenige geweſen ſey, welche ſich am geſchwindeſten ausgebreitet, und welche am kürzeſten gedauert hat. Sollte man nicht mit Rechte ſagen können: Die innerliche Vortreflichkeit der Art zu philoſophieren welche Wolf eingeführet hatte, ſey zugleich der Grund der ſchnellen Ausbreitung ſeiner Lehre, und der gleich geſchwinden Zerſtöhrung ſeiner Sekte geweſen. Die Beſtimmtheit, die Richtigkeit und die Deutlichkeit der Begriffe, welche in jeder Arbeit dieſes Mannes vorzüglich hervorleuchten, waren vorher in der Philoſophie faſt unbekannte Dinge; und noch unbekannter die glückliche Verbindung des groſſen Syſtems der Wahrheiten, und die aus beyden vereinigt flieſſende angenehme und leuchtende Beruhi-

Endlich thaten ſich, und meiſtens ſelbſt aus dem Schooſſe des Wolfianismus, vortrefliche Männer hervor, welche die erſtorbene Freyheit zu denken

---

gung des Geiſtes. Allein eben dieſe Vorzüge erzeugeten in den Geiſtern eine Liebe zur Deutlichkeit, zur Gründlichkeit, und zur Prüfung, welche bald dem Syſtem ſelbſt furchtbar wurde, das ſie hervorgebracht hatte; und ſo entſtuhnde die philoſophiſche Freyheit, welche unſre Zeitgenoſſen und unſre Nachkömmlinge zur Ergründung der Wahrheit immer fähiger machen wird. So konnten unmöglich die Irrthümer, oder vielmehr die für Wahrheit ausgegebenen Hypotheſen des Wolfianismus vor dem Lichte beſtehen, welches die Welt eben dieſem Wolfianismus zu verdanken hatte; ſo verſchwanden ſie mit dem Namen der Seckte, und ſo lieſſen ſie nur Wahrheit, und Gründlichkeit übrig, die jede Sekte zerſtöhren müſſen. Es wird allem Anſehn nach auch keine philoſophiſche Sekte mehr in Europa ſonderlich mächtig werden. Es iſt nun allzuviel Licht in allen Theilen davon ausgebreitet, als daß das Anſehn eines Menſchen mehr das Uebergewicht erhalten könnte, welches zu Gründung einer Sekte nöthig iſt.

wieder belebeten, und welche die Bande auflöſeten, mit denen lang alle Geiſter in Deutſchlande gefeſſelt geweſen waren. Dieſe muthigen und verehrungswürdigen Weltweiſen vermehreten die Eroberungen, welche ihre groſſen Vorgänger in dem Reiche der Wiſſenſchaften gemacht hatten, vereinigten den Geſchmack des Schönen wieder mit der Liebe zur Wahrheit, und benahmen der Philoſophie die fürchterliche Geſtalt, welche ſie eine zeitlang unter dem eiſernen Zepter der demonſtrativiſchen Lehrart geführet hatte.

Wer kennet und ſchätzet nicht die Namen eines Baumgartens, eines Mendelſohns, eines Vattels, eines Baſedow, eines Sulzers, eines Reimarus, eines Lamberts; und wer weiß nicht, daß ſie es ſind, welche in dieſem Stücke Deutſchland den Ruhm erworben haben, keinem Volke nachzugehen.

Neun und zwanzigſtes Hauptſtück.

Engliſche und Franzöſiſche Weltweiſe. Bey der Beurtheilung neuer Sätze nöthige Behutſamkeit.

So ſehr als Leibnitz und Wolf in Deutſchlande, hat in Engelland der unſterbliche Locke ſich um die Wahrheit verdient gemacht. Er umfaſſete nicht ein ſo ungeheuers Feld; er unterjochete nicht ſo viele Geiſter; allein er erleuchtete nicht weniger diejenigen, die ſich ſeiner weiſen Leitung anvertraueten. Ewig wird ſein Name allen Freunden der Wahrheit heilig ſeyn.

So haben auch in unſern Zeiten viele vortrefliche Engelländer und Franzoſen das Reich der menſchlichen Erkenntniſſe erweitert, und den Geſchmack des Wahren und des Guten ausgebreitet. Sie reiſeten mehr durch anmuthige Gefilde, als durch die trocknen und dornichten Pfade, wel-

che Wolf und ſeine erſten Schüler nie verlaſſen hatten; ſie unternahmen kühne, und verwegene Ausflüge, vor denen Lockens beſcheidenes Genie erzittert ſeyn würde: Aber ſie geriethen auch auf gefährlichere Abwege. Durch eine allzufeurige Einbildungskraft, durch eine allzueilfertige Ueberſehung vieler und mannigfaltiger Gegenſtände überraſchet, bildeten ſie ſich allgemeine Begriffe, ohne genug beſondere Beobachtungen geſammelt zu haben. Und ſo fanden ſie Verhältniſſe, welche die Natur miskennet; ſo zogen ſie Folgerungen daraus, welche der Vernunft, der Sittenlehre, und der Religion gleich ſtark zuwider laufen. So haben die gröſten Männer ſich und unzähliche andre, in die gröſten Irrthümer, und in die gröbſten Ausſchweifungen geſtürzet.

Es iſt zwar nicht weniger richtig, daß kleine Geiſter oft die unſchuldigſten und die erhabenſten Sätze verdammen, weil ſie zu kurzſichtig ſind, ſie mit den bekannten und angenommenen

Wahrheiten zuſammen zu reimen. Indeſſen rechtfertigt auch dieſe Entſchuldigung nicht jeden gewagten Einfall eines verwegenen Geiſtes der Neuerung. Ehe man ſicher iſt, daß ein Satz mit den zu der Glückſeligkeit, und zu der Ruhe des menſchlichen Geſchlechtes nöthigen Wahrheiten beſtehen könne, ſoll man ihn billig für ungewiß; und wenn er ihnen gefährlich ſcheinet, für verdächtig halten. Wenn ſein Widerſpruch mit dieſen geheiligten Wahrheiten erwieſen iſt; ſo ſind es auch ſeine Falſchheit und ſeine Schädlichkeit, wie ſeine Uebereinſtimmung mit ihnen für ſeine Richtigkeit und für ſeine Wahrheit ein ſehr günſtiges Vorurtheil erzeuget.

Es würde einem Lehrgebäude der Weltweisheit einen ausnehmenden Werth geben, wenn darinn alle Sätze wie nach den Graden ihrer Richtigkeit und ihrer Gewißheit überhaupt, alſo auch nach dieſem Kennzeichen bemerket würden. Die Vernunftlehre ſollte neben den Quellen der Irrthü-

mer die Weiſe, wie dieſes am beſten geſchehen könnte, ſorgfältig ausführen. Welch einen Strich würde eine ſolche Arbeit nicht durch ſo viele philoſophiſche Schriften der Neuern machen. Vielleicht würden ſelbſt die erhabenſten Verſuche der menſchlichen Weisheit dabey nicht wenig leiden; und die ungeheuern Bände der Encyclopedie, (*) was würden ſie nicht bey einer ſolchen Muſterung zu beſorgen haben?

Dreyſſigſtes Hauptſtück.

Allgemeine Betrachtungen über die Schickſale der Weltweisheit.

So iſt in den neuern Zeiten, und inſonderheit ſeit Bacons erhabener Unternehmung, nicht nur der innre Werth der Weltweisheit ſo wohl durch die verſtärkte Gewißheit ihrer Lehren, als durch

(*) Man will hiedurch dieſem in vielen Geſichtspuncten ſchätzbaren Werke nicht zu nahe treten.

die Erweiterung ihres Umfanges, ungemein erhöhet worden. Sie hat auch vorzüglich durch die gemeinnützige Anwendung ihres wohlthätigen Lichtes einen verehrungswürdigen Glanz erhalten. Es ſcheinet alſo, ſie habe in den lieblichen Gegenden des Orients gepflanzt, und um zu ihrer Vollkommenheit, und zu ihrer wahren Stärke zu gelangen, allmählich in einen rohern Boden verſetzt werden müſſen. Die feurige Einbildungskraft des Orients brachte ſie zu einem geſchwinden Wachsthume. Griechenlands lieblicher und ſanfter Witz ſchmückte ſie mit einer reizvollen, und bewunderungswürdigen Blüthe; und erſt die langſame, aber männliche Vernunft des Nordens konnte ihr die Stärke, und die Veſtigkeit geben, durch welche ſie eine wahre und dauerhafte Vollkommenheit erhalten ſollte.

Ein und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Langſame Verbeſſerung der Sitten. Später Einfluß der Gelehrſamkeit in dieſelben.

Die beſſere Gelehrſamkeit, und der gereinigte Geſchmack, breiteten ſich indeſſen ſehr langſam aus, und noch langſamer die Liebe des wahren Guten und Rechtſchaffenen; weil es leichter iſt einem Lehrgebäude Beyfall zu geben, welches man nicht verſtehet, als Geſetzen Gehorſam zu leiſten, welche ſo oft die Aufopferung der mächtigſten Neigungen fordern. Man kann die Menſchen leicht glauben machen, was ſie nicht begreiffen; aber ſie das lieben machen, deſſen Güte ſie weder einſehen können, noch wollen, das iſt beynahe unmöglich.

Nicht, daß die Vernunft an ſich ſelbſt ſo unmächtig wäre, als es viele Philoſophen zu glauben (*) ſcheinen.

(*) Man findet in dem zweyten der Lettres écrites de

Es iſt freylich wahr, und wir haben es ſchon oft angemerket; ehe ſie bey einzelnen Menſchen und bey ganzen Völkern zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit gelanget, ſind da ſchon unzähliche Vorurtheile und Neigungen eingewurzelt, welche die Seelen mit einer deſpotiſchen Macht beherrſchen, und welche den Anwachs und die Verſtärkung ihrer edlern und höhern Vermögen auf unzählige Weiſe hintern. Dasjenige, was man bey den meiſten Menſchen Vernunft nennt, beſtehet ſo gar nur in auswendig gelerneten Sätzen, welche bisweilen die Vernunft und oft die Einbildung andrer erfunden hat. Dieſe können un-

---

la Campagne hierüber ſehr gründliche Gedanken. Ich führe dieſes vergeſſne Büchelgen deswegen mit Vergnügen an, weil es bekannter zu ſeyn verdienet; und inſonderheit Leuten, welche ſonſt mehr zum Vergnügen als zum Nutzen leſen, ſehr nützlich ſeyn kann, indem es ihnen nothwendig gefallen muß, wenn ſie auch einiger Empfindung des Guten fähig ſind. Indeſſen muß man ſich bey dieſem Werkgen vor einigen Spitzfindigkeiten hüten.

möglich bey ihnen ſo lebhafte Wirkungen hervorbringen, als die Empfindungen, welche ihren Seelen eigen ſind.

Die Beyſpiele von Menſchen, welche unter ihren Leidenſchaften erliegen, werden fälſchlich für ſo viele Beweisthümer von der Unmacht der Vernunft an ſich ſelbſt ausgegeben. Sie ſind es nur von der verhältnisweiſen Schwachheit, von der Unvollkommenheit und von der Eingeſchränktheit der Vernunft dererjenigen, welche ſich alſo beſiegen laſſen, gegen die Stärke ihrer Einbildung und ihrer Begierden.

In Betrachtung ganzer Völker wird es wohl die gleiche Beſchaffenheit haben. Wie weniger die Vernunft der einzelnen Perſonen, aus welchen ſie beſtehen, angebauet ſeyn wird; deſto mehr werden Leidenſchaften oder blinde Triebe die Maſſe derſelben beherrſchen. Ein Volk kann ſo gar viele Bürger beſitzen, welche ihre Vernunft auf einen

ſehr

ſehr hohen Grad gebracht haben, ohne daß dieſes glückliche Licht ſich einer genugſamen Menge mitgetheilet, oder ohne daß es ſich in die vortheilhafte Lage erhoben hätte, in deren es ſich befinden muß, um in die Regierung und in die Sitten einen merklichen Einfluß zu äuſſern.

Dieſes war ungefehr das Schickſal der meiſten europäiſchen Nationen, ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. Die gleiche Wildheit, welche ſeit vielen Jahrhunderten die Gemüther beherrſchet hatte, dauerte faſt in allen Ständen immer fort. (*) Die Gelehrten, ſo bald ſie in dieſen

(*) S. unter andern in Münſters Cosmographie die Beſchreibung der Sitten der Deutſchen. Sie waren Chriſten, und theils reformierte Chriſten; Sie hatten groſſe Gelehrte unter ſich, aber ſie waren noch halbe Barbaren. Die ſauromatiſchen Scythen hatten nach Münſter, B. 5. S. 993. das Chriſtenthum ebenfalls angenommen, aber ſie gaben ihr Handwerk, das in Rauben beſtuhnde, ſo wenig auf, als die Deutſchen vor Maximilian

Stand traten, machten eine von dem übrigen Volke ganz abgeſonderte Claſſe von Menſchen aus. Sie hatten mit ihm wenig Umgang, und alſo in ſeine Denkungsart einen geringen Einfluß.

Selbſt die meiſten Staatsbedienten der Fürſten, ſelbſt die meiſten Vorſteher der Freyſtaaten, waren Idioten und oft Barbaren. Es war alſo für das ganze Europa beynahe gleichgültig, ob die Wiſſenſchaften in ſeinen Städten blüheten oder nicht.

Zwey und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Geſellſchaftlichkeit. Beſſre Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinen Geſchmackes. Gelehrte Geſellſchaften.

Erſt gegen dem Ende des verfloſſenen Jahrhun-

dem erſten. Um indeſſen durch ihre ſündliche Gegenwart die Kirche nicht zu beflecken, gieng keiner von ihnen darein, bis er ſein ſechzigſtes Jahr erreichet, und ſein Handwerk aufgegeben hatte.

derts, und vorzüglich in dem Laufe des itzigen, ſieng eine edlere und mildere Denkungsart an, ſich unter dem angeſehnern Theile der Einwohner unſers Erdtheiles auszubreiten.

Alle Künſte, alle Wiſſenſchaften erhielten durch die Erweiterung der Begierden und durch die Vermehrung der Reichthümer einen auſſerordentlichen Anwachs; und die Muſſe, bey geſitteten Nationen eine Frucht der Emſigkeit und der Erleuchtung, wie bey Barbaren die Trägheit es von der Dummheit und von der Unwiſſenheit iſt, erzeugete allmählich die edlere und reizvollere Annehmlichkeiten des geſelligen Umganges und des häuslichen Lebens.

Der feinere Geſchmack in den Werken der Kunſt und des Witzes wurd dadurch täglich allgemeiner. Die nach dem Beyſpiele der Alten verbeſſerte und gereinigte Schaubühne trug hiezu unendlich viel bey, wie auch die Leſung guter und ſchöner Schrif-

ten, welche täglich mehr ein beliebter Zeitvertrieb der Reichen und der Vornehmen wurd. Das ſchöne Geſchlecht nahm an dieſen Vortheilen vorzüglich Antheil. Sein Umgang erhielt hiedurch eine beſondere Anſtändigkeit und ſolche Reize, welche ihn auch für die vernünftigſten angenehm und lehrreich machten. Dieſes milderte inſonderheit die Gemüther und die Sitten der Jugend; ermunterte vorzüglich die Künſtler und die Schriftſteller, und machte die Liebe zur Gelehrſamkeit allmählich zu einer Mode, und zu einem unterſcheidenden Kennzeichen einer beſſern Lebensart.

Allmählich entſtuhnd eine neue Art von Ritterorden, welche die Ausbreitung des Lichtes und der Gelehrſamkeit nicht wenig beförderte. Großmüthige Fürſten und wohlgeſinnte Bürger errichteten in allen Ländern, und faſt in allen anſehnlichen Städten von Europa, Akademien und gelehrte Geſellſchaften. Vortrefliche Stiftungen, welche zwiſchen den beſſern Geiſtern aller Na=

tionen und aller Stånde eine koſtbare Brůderſchaft erzeugten, den Stand der Gelehrten gleichſam als durch einen beſſern Adel erhuben, und den Ehrgeiz Edler und Unedler, Groſſer und Kleiner anfeuerten, deſſen wůrdig zu werden, oder zu ſcheinen. So munterte die Eitelkeit ſowohl als die wahre Liebe des Guten und des Schönen, an unzåhlichen Orten die Talente und die Verdienſte auf; und ſo entflammte die eine ſowohl als die andere oft auch die trågſten Geiſter mit einem edeln und gemeinnůtzigen Feuer.

Wenn wir die gelehrten Geſellſchaften in dieſem ihrem wahren Geſichtspunct betrachten, ſo můſſen wir billig allen, von der pariſiſchen Akademie der **Wiſſenſchaften** an, bis auf die letzte deutſche Geſellſchaft, einen hohen Werth beylegen. Und dieſer Werth wird noch durch einen beſondern Vortheil erhöht, den ſie dem Staate gewåhren. Sie lenken den natůrlichen Factio-

nengeiſt der Menſchen, die Begierde ſich zu par-
theyen, auf eine unſchuldige und nützliche Seite. Sie geben ehrgeizigen und unternehmenden Seelen, welche vielleicht den Staat durch Verſchwörungen erſchüttert haben würden, glückliche Anläſſe, Stifter gemeinnütziger und wohlthätiger Anſtalten zu werden; und ſie verſammeln unter die Fahne der Weisheit, des Patriotismus und der Emſigkeit, Geiſter, welche vielleicht ohne dieſe günſtige Zerſtreuung dem verführeriſchen Rufe des erſten Aufwieglers gefolgt haben würden.

Drey und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Enthuſiasmus unſrer Zeitgenoſſen für den Feldbau, für die politiſchen Erkenntniſſe, und für die Lehre von der Erziehung der Jugend. Schwache Erfolge des aufgehenden Lichtes.

So haben unſre Zeiten den Fortgängen der Künſte, der Wiſſenſchaften, und der Gelehrſam-

keit, die glückliche Gährung zu verdanken, die ſich in allen Ständen, und in allen Ländern ſo merklich äuſſert.

Der Enthuſiasmus, mit welchem der Feldbau und alle ökonomiſchen Wiſſenſchaften von den beſten Köpfen durch ganz Europa umfaſſet werden, iſt eine der koſtbarſten Folgen davon. Dieſer muß nothwendig menſchenfreundliche und gemeinnützige Triebe erwecken, Licht und Wohlſtand auch unter der ſchätzbaren Claſſe der Landleute ausbreiten, und Tugend und Gerechtigkeit durch alle Theile des Staates blühen machen.

Eine andre mit der Liebe zur Landwirthſchaft genau verknüpfte Folge des ausgebreiteten Geſchmackes der Gelehrſamkeit iſt der öffentliche Geiſt, der Geiſt des Patriotismus, den wir ſelbſt in ſolchen Ländern zur Mode werden ſehen, wo er noch vor kurzer Zeit würde lächerlich geſchienen haben. Nicht nur in den Schriften der

Gelehrten, und dieſes wäre ſchon eine glückliche Vorbedeutung für unſre Nachkömmlinge, thut ſich der Geiſt der wahren Freyheit hervor. Die Liebe des Vaterlandes beſeelet auch nicht einzelne Perſonen allein, ſondern viele verehrungswürdige Gerichtshöfe, die ſichs zur Pflicht machen, die Rechte der Völker zu vertheidigen, und die Klagen der Unterdrückten vor den Thron zu bringen. Noch ſind ihre Erfolge hin und wieder ſchwach; allein ſo ſehr ſie es auch ſcheinen, ſo ſind die Bemühungen des Patrioten nie verlohren. Auch **Stricklands** und **Wentworts** (*) heldenmüthige Reden hatten allem Anſehen nach keine andere Wirkung, als den Haß und den Unwillen der Regierung wider die Redner rege zu machen. Aber in der That legten ſie den Grund zu den glücklichen Erfolgen, durch welche lange nach ihnen die brittiſche Freyheit veſtgeſetzet worden iſt.

(*) *Hume* Eliſabet, ch. 3. p. 539. 555. 593. 654. &c.

Nicht weniger erfreuliche Ausſichten gewähret unſern Tagen der Eyfer, mit welchem die Erziehung der Jugend faſt in allen Ländern unſers Erdtheiles beherziget wird; dieſer iſt ebenfalls eine koſtbare Frucht des ſich ausbreitenden Lichtes der Wiſſenſchaften, und daher allein kann unſre Nachwelt ſich eine wahre und dauerhafte Glückſeligkeit verſprechen. Wir müßten undankbar ſeyn, wenn wir verſchwiegen, daß unſre Zeiten dieſe glückliche Abwechslung vorzüglich dem glänzenden und verehrungswürdigen Montesquieu, und nach ihm den Hümes, den Mirabeaus, den Rouſſeau, den Browns, den Moſer, den von Löen, den Mably, den Marmontels, den Beccaria, und andern würdigen Männern zu verdanken haben. Und was für Lorbeern würdeſt nicht Du auf dieſem rühmlichen Felde eingeerndtet haben, theurer Abbt, unſterblicher Jüngling! wenn nicht in dem Anfange der ſchön-

ſten Laufbahn ein plötzlicher Tod dich hingeraffet hätte. (*) Und Dir erhabener Quesnay mit deinen verehrungswürdigen Freunden und Schülern, (**) Dir und Ihnen wird eine beſſere Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren laſſen, indem ſie die Früchte euerer Wahrheitsliebe genieſſen wird. Was ſollte euch denn der Spott und der Tadel undankbarer Zeitgenoſſen anfechten, fahret fort ihnen Gutes zu thun und empfanget hier den Dank eines Menſchen, der nichts mehr bereut als euch allzuſpäth kennen gelernt zu haben, obwohl er wünſchte, daß ihr niemals den Enthuſiasmus einer Sekte angenommen hättet.

Wir würden uns indeſſen ſehr betriegen, wenn wir den ſanften Schimmer einer lieblichen Morgenröthe für den hellen Tag anſähen, den ſie

---

(*) Herr Abbt, der Verfaſſer eines ſchönen Werkes über das Verdienſt, ſtarb in dem Jahre 1766.

(**) Zur Ehre dieſer Schule ſoll nie vergeſſen werden, daß Türgot einer ihrer Anhänger war.

verkündiget. Licht und Sitten ſind in unſern Zeiten noch lange nicht ſo allgemein, als es für das wahre Glück des menſchlichen Geſchlechtes zu wünſchen wäre; der gröſte Theil ringet im Gegentheile noch mit der hartnäckigſten Rohigkeit, und mit den dichteſten Finſterniſſen. Und wenn wir mit einem aufmerkſamen Auge auch die erleuchtetſten Nationen unſers glückſeligen Welttheiles betrachten, ſo werden wir bey ihnen noch unzähliche Ueberbleibſel von der Barbarey, obwol nicht in allen Ländern in gleichem Maaſſe, ausgeſtreuet finden.

Laſſet uns einen flüchtigen Blick darauf werfen, und ihnen von den niedrigſten Claſſen der Geſellſchaft bis zu den höchſten nachſpühren.

Vier und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Ueberbleibſel der Barbarey bey dem gemeinen Volk.

Das gemeine Volk iſt in den meiſten europäi-

ſchen Staaten beynahe noch ſo barbariſch, ſo abergläubiſch, (*) ſo roh, ſo unwiſſend, ſo ungerecht, als es immer in den mittlern Zeiten geweſen ſeyn mag.

Der Landmann lebt faſt aller Orten in der vollkommenſten Sclaverey und in der entſchiedenſten Dummheit, welche untrennbare Gefährtinnen ſind: In den Städten kriechet der Pöbel noch in einer viel ſchändlichern Erniedrigung; und weit auch die meiſten von denjenigen, derer Berufe einige Erleuchtung, und einigen Unterricht erheiſchen, ſcheinen ihre Fähigkeiten nur erhöhet zu haben, um ihre Gelüſte mit mehr

(*) Man durchreiſe den gröſſeſten Theil von Europa, ſo wird man finden, daß der Glaube an Zauberey, an Geſpenſter, an chiromantiſche und andre wahrſageriſche Künſte, nebſt andern ſolchen barbariſchen Vorurtheilen, noch faſt allgemein iſt. Es würde ſich der Mühe lohnen, wenn Philoſophen verſchiedener Länder dieſe Ueberbleibſel ſammelten, und berechneten, wie groß die Maſſe davon in jedem Lande, und in ganz Europa noch ſey.

Kunſt, und in einem gröſſern Umfange zu befriedigen. Sinnlichkeit und Einbildung beherrſchen da noch faſt alle Herzen. Selten mäſſiget oder adelt ein ſchwacher Schimmer von Vernunft die Begierden und die Leidenſchaften und nur die äuſſerſte Wachſamkeit des obrigkeitlichen Anſehns behauptet den Schein der Ordnung, der Anſtändigkeit und der Gerechtigkeit.

Fünf und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Ueberbleibſel der Barbarey bey den Edeln, den Reichen und den Vornehmen.

Wenn die Edeln, die Vornehmen, die Reichen; wenn dieſe Muſter des Volkes, denen gleich zu werden, der unter ihnen kriechende Hauſe ſich ſo ängſtlich beſtrebet, wirklich geſittet wären, ſo würden Sitten, Menſchlichkeit und Rechtſchaffenheit weit gemeiner ſeyn. Allein, obgleich zähmer als vor ein paar Jahrhunderten, ſind doch weit die wenigſten dieſer ſchimmernden Sterblichen im

Grunde vernünftiger. Auch von ihnen ſtehen noch die meiſten unter dem Joche der Sinnlichkeit und der Einbildung, aber einer gemilderten, einer nicht mehr wütenden und bösartigen Einbildung. Sie haben der männlichen Barbarey ihrer Ahnen gröſtentheils entſaget: Allein ſie ſcheinen deſto tiefer in die weibiſchen Ausſchweifungen der Wildheit verfallen zu ſeyn.

Noch vor einem Jahrhunderte hatte die erſtere in den meiſten europäiſchen Ländern die geehrteſte Stelle. Das Trinken behauptete da beynahe den anſehnlichſten Platz; und Menſchen, die zum Denken allzu ſchläfrig waren, erſetzten ſich dadurch, wie bey den barbariſchſten Wilden den Mangel von Begriffen. Die Jagd, die feurigſte Leidenſchaft der Barbaren, war, ſo wie der Zweykampf, das Lieblingsvorrecht der Edeln und der Mächtigen. Die gröbſte Unwiſſenheit, die roheſte Nachbegierde, der unüberlegteſte Eigennutzen waren bey ihnen faſt allgemein, und erſtickten jeden

gutartigen Keim von Menſchlichkeit und von Gerechtigkeit.

Seit dem Anfange unſers Jahrhunderts hat auch in dieſem Stücke der Zuſtand von Europa ſich faſt durchgehends verändert. Die weibiſchen Triebe und Neigungen erhalten täglich eine merklichere Uebermacht.

Die Seuche, durch allerhand kindiſche Auszierungen ſeine Perſon glänzend und anſehnlich zu machen: Der Geſchmack der Kleinigkeiten, der ausſchweifenden Verſchönerungen, des Putzes, lauter weſentliche Eigenſchaften der Wildheit, nehmen in dem ſo geſitteten Europa täglich mehr überhand, und werden wichtige Beſchäftigungen für einen unendlichen Theil von Perſonen beyderley Geſchlechtes, die billig ihre Seelen edlern Bemühungen, und ihren Aufwand nützlichern und höhern Abſichten heiligen ſollten.

Das Spiel, eine andre herrſchende Neigung der Wilden, iſt es auch von unſrer geſitteten Welt.

Man hat ſchon lang geſagt, daß es alle Stände gleich mache; allein es thut noch gröſſre Wunder. Als eine unerſchöpfliche Quelle von Gedanken für den, der unvermögend iſt zu denken, machet es alle Fähigkeiten, alle Gaben, alle Verdienſte gleich. Es ertheilt dem Dummkopfe in den Geſellſchaften den Werth des Verſtändigen; es erhebt jenen oft über dieſen, durch ein gröſſeres Glück, und oft ſelbſt durch eine gröſſre Geſchicklichkeit. Es iſt billig dem kleinen, dem mittelmäſſigen Geiſte unendlich ſchätzbar, da es ihn von der Demüthigung befreyt, deren er ſonſt in guter Geſellſchaft unterworfen ſeyn würde, und da es ihn ſo oft und ſo leicht die Süſſigkeit des glücklichen Erfolges, des Sieges, des Triumphes genieſſen macht. Dieſes Spiel, das dem groſſen Haufen ſo wichtige Vortheile gewähret, und ſo viele Uebel zufüget; das ſo viele Ausſchweifungen verhütet, und ſo viele verurſachet; das ſchwachen

Seelen

Seelen eine ſo beträchtliche Thätigkeit ertheilet, und oft edle nicht weniger erniedriget: Dieſes Spiel iſt eine wahre Bedürfnis für Leute von Stande, denen ſo viele leere Augenblicke zu einer peinlichen Laſt werden, und die ihre müſſige Lebensart nur allzuoft nöthiget, koſtbare Stunden zu tödten, welche Weiſe und Tugendhafte gerne mit Golde erkaufen würden.

Der Barbar kennet endlich keine Schranken ſeiner Begierden, als die von ſeinen Kräften, und die, welche die Furcht einer höhern Macht ihm vorſchreibet. Weder Ehre noch Ordnung, noch Mäſſigung, halten ihn von der äuſſerſten Ausſchweifung zurücke. Auch hierinn gleichet ihm die groſſe Welt; alſo nennen ſich diejenigen, welche an den Höfen und in den Städten die leeren Plätze ausfüllen. Die Galanterie unſrer Zeiten, unendlich verſchieden von der ehrerbietigen und ſittſamen Galanterie der Ritterſchaft,

iſt daher nichts anders, als eine Zurücktretung in den Stand der Wildheit; und wir müſſen ihren erſten Urſprung in den Wäldern ſuchen, wohin die feinern Köpfe dermals die Tugend, die Ordnung, und die eheliche Liebe verweiſen wollten.

So ſind der abentheuerliche Pracht, die ungeheure Ueppigkeit, die zügelloſe Ausgelaſſenheit und andre Ausſchweifungen unſrer Tage, nichts als verfeinerte Ueberbleibſel der Barbarey. Ihre verderblichen Einflüſſe machen dem einzelnen Menſchen den Fortgang zur wahren Vollkommenheit unendlich ſchwer; ſchränken ſeine Empfindungen auf ihn ſelbſt ein; drohen durch die übertriebene Vermehrung der Bedürfniſſe beynahe jeden koſtbaren Keim der wahren Freundſchaft, der Menſchenliebe, des öffentlichen Geiſtes, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit, der Wahrhaftigkeit, und jeder geſelligen Tugend zu erſticken, und den gröbſten Eigennutzen, und den niedrigſten Ehrgeiz in allen Seelen triumphieren zu machen.

Indeſſen müſſen wir unſern Zeitgenoſſen auch die Gerechtigkeit angedeyen laſſen, die ihnen gebührt. Ihre Verderbnis iſt viel menſchlicher, viel vernünftiger, viel nützlicher, als die von ihren Ahnen, welche von unſern Predigern für Tugend angeprieſen wird.

Der Reichthum und der Ueberfluß, welche ſie erzeugen, verbinden auch die verderbteſten, die Erhaltung der Ordnung, der Sicherheit und der Gerechtigkeit zu wünſchen; und derjenige Menſch, deſſen Vortheil Ordnung und Sicherheit nöthig macht, iſt in den Augen der Vernunft immer ſchätzbarer als derjenige, der nur alsdenn vergnügt und froh iſt, wenn Unordnung und Zerrüttung herrſchen.

Der gekünſtelte Geſchmack, die Liebe des unächten Schönen, und alle kindiſchen Neigungen, welche die Eitelkeit unſers Jahrhunderts nähren, adeln in der That kleine Seelen nicht; aber ſie

beſänftigen ſie, und ſie halten ſie von vielem Bö=ſen ab, das ſie bey der Rohigkeit ihrer Väter würden verübet haben. Sie bähnen ſo gar dem beſſern und edlern Geſchmacke den Weg, und ſie beſeelen immer eine glückliche Emſigkeit, welche unzähliche Elende, die vor hundert Jahren nichts als Werkzeuge der Unordnung und Gegenſtände des Mitleidens, oder der Verachtung, oder gar der öffentlichen Rache geworden ſeyn würden, zu nützlichen und ſchätzbaren Gliedern der Geſellſchaft machet. So ſind Menſchen, welche durch ihren Aufwand und durch ihre Eitelkeit die Emſigkeit ihrer Mitbürger aufmuntern, ihren Fleiß belohnen, und alſo unzähliche aus dem Elende und aus der Trägheit ziehen; ſo ſind Menſchen, die, wenn ſie ſchon etwas Uebels, wenn ſie ſchon nicht alles Gutes thun, was ſie thun könnten, doch andre arbeiten machen, weit ſchätzbarer als ſolche, die noch mehr Uebels thun, und die den Fleiß,

die Emſigkeit und den Wohlſtand andrer hemmen und zernichten.

Endlich zugegeben, daß die Gaſtfreyheit und ſelbſt die Wohlthätigkeit unſrer meiſten Zeitgenoſſen Pralerey ſey, ſo iſt doch der zahme, der weiche, der ſchwache Menſch immer leichter zu verbeſſern, und zu der wahren Abſicht der bürgerlichen Geſellſchaft, zu der allgemeinen Wohlfahrt zu leiten, als der wilde und der unbändige. Und wenn jener nicht ſelbſt gut und tugendhaft gemacht wird, ſo ſind doch ſeine Kinder vielmehr zur Tugend und zu der Erleuchtung aufgelegt, (*) als des Barbaren ſeine.

So giebt ſelbſt die Verderbnis unſerer Zeiten uns tröſtliche Ausſichten für die Zukunft. So

(*) Unter zehn Perſonen, die ſeit zwanzig Jahren gebohren worden ſind, wird kaum eine ſeyn, die nicht verhältnisweiſe beſſer erzogen worden wäre, als ihre Eltern.

dürfen wir hoffen, daß unſere Nachkömmlinge glücklicher ſeyn werden als ihre Väter.

Sechs und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Betrachtungen über die Einflüſſe der Handelſchaft und der Reichthümer in die Sitten, und die Schickſale der Staaten.

Viele weiſe Männer haben die Beobachtung gemacht, wie ſehr Plato und Lykurgus ſich verwundern würden, wenn ſie ſähen, daß die neue Staatskunſt die Glückſeligkeit und den Wohlſtand der Völker gänzlich auf die Reichthümer und auf die Handelſchaft gründet, und der Tugend ſo wenig Rechnung trägt.

Nichts iſt gründlicher als dieſe Beobachtung. Die Religion, die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Ordnung ſind die einzigen wahren und unzerſtörbaren Grundſäulen der Wohlfahrt der Staaten. Die erſte Sorge der Geſetzgebung und

der Regierung ſoll billig ſeyn, ſo viele Bürger gut, tugendhaft und erleuchtet zu machen als es möglich iſt. Aber da, bey dem dermaligen Zuſtande der Menſchheit, es beynahe unmöglich iſt, daß nicht Begierden und Leidenſchaften noch die meiſten Seelen beherrſchen: ſo iſt es beſſer, daß es wohlthätige und ſanfte, als daß es bösartige und tobende ſeyn. Da höchſtens ein kleiner Theil der Bürger der wahren Tugend fähig iſt; ſo iſt es doch unendlich beſſer der groſſe Haufe, der ſich zu dieſer erhabenen Beſtimmung nicht heraufſchwingen kann, ſey durch ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Gefühle und Beſchäftigungen gemildert und zerſtreut, als durch die Wildheit und durch die Barbarey zerrüttet und verfinſtert. So kann doch, anſtatt ſich ihren groſſen und wohlthätigen Abſichten zu widerſetzen, er ein Werkzeug der höhern Tugend werden, und ſo entſchädigen Ruhe, Stille und Anmuth ihn über den Mangel höherer Vorzüge.

Man mag die Vortheile der Wildheit erheben ſo ſehr man will, der Menſch, welcher den Acker pflüget, und der, welcher Zeuge webet, ſind immer ſo glücklich und ſo ſchätzbar, als der ſo nichts anders thut, als fiſchen, jagen, morden und faullenzen.

Allein die höchſte Blüthe der Handelſchaft, der Ueberfluß, der Wohlſtand, welche daraus flieſſen, müſſen nothwendig eine Weichlichkeit und eine Verderbnis unter uns einführen, auf welche anders nichts als der Fall und der Umſturz unſrer Staaten folgen kann. Schon ſtehen wir an dem Rande des Abgrundes, welcher nach den groſſen orientaliſchen Reichen das eitle Griechenland und das ſtolze Rom verſchlungen hat. So ſcheinbar dieſe Beſorgnis iſt, ſo wenig iſt ſie, dem Himmel ſey Dank, gegründet. So ſchädlich und ſo verderblich immer die Ausgelaſſenheit, der Pracht, und der übertriebene Aufwand dem einzelnen Menſchen, den Familien, und ſelbſt den Staaten ſind; ſo ſehr ſie es den griechiſchen Republi-

ken, dem römiſchen Freyſtaate, und ſelbſt den groſſen Monarchien des Alterthums geweſen seyn mögen; ſo haben doch die heutigen europäiſchen Staaten die gleichen ſchrecklichen und verheerenden Nachtheile davon nicht zu befürchten.

Die Ueppigkeit der Alten war mehr eine Folge ihrer Eroberungen, und ihrer Gewaltthätigkeit als eine Frucht der Emſigkeit und des Fleiſſes. Sie war noch groſſentheils mit einer überwiegenden Barbarey verbunden. Sie mußte nothwendig die abſcheulichen Uebel erzeugen, durch welche ſie alle dieſe Staaten in das Verderben und in die Sclaverey geſtürzet hat. Sie mußte nothwendig allemal auf den glänzendſten Zeitpunkt eines Volkes wieder eine gleich dunkle Barbarey folgen machen. Der Luxus der neuern Zeiten hingegen iſt eine Frucht des Fleiſſes, der Handelſchaft, der Erleuchtung. Die Künſte, die Wiſſenſchaften, die mildern Geſinnungen, ſind durch den

Dienſt der Buchdruckerkunſt in dieſen Ländern allzuwohl beveſtiget; und wenn auch die ausnehmende Vollkommenheit, welche die europäiſchen Nationen in der Kriegskunſt erreichet haben, ihnen nicht eine ſo vorzügliche Uebermacht über alle andern Völker der Erde gäbe; wenn es möglich wäre, daß neue Schwärme von Barbaren unſern Erdtheil auf einmal überſchwemmten und unterdrückten: ſo würde doch ihre Barbarey weder das Licht der Wiſſenſchaften verdunkeln, noch die ſanften Einflüſſe der Sitten zernichten können. Die Unterdrücker ſelbſt würden von den Bezwungnen mildere Sitten annehmen, und die Staaten würden nur eine kurze Finſternis zu erdulden haben. In wenig Jahren würde alles ſich wieder in einer vollkommenen Ordnung befinden, und die Blüthe dieſer Reiche würde bald wieder hergeſtellet ſeyn.

So bezähmet immer die Erleuchtung der Chineſer die Barbarey ihrer Beſieger, und ſo hebt

von jedem Falle dieſes bewunderungswürdige Reich ſich wieder mit einem neuen Glanze empor.

Sieben und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Ueberbleibſel der Barbarey unter den Gelehrten.

Die Gelehrten fordert inſonderheit ihr erhabener Beruf auf, die geheiligten Rechte der Menſchheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundſätze des Guten und des Wahren in der reineſten Lauterkeit unter den Menſchen ihren Brüdern auszubreiten.

Unſre glückſeligen Zeiten beſitzen auch weit mehrere tugendhafte, und wahrhaftig erleuchtete Wahrheitsfreunde, als irgend ein vorhergehendes Weltalter. Allein wie gering iſt nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuern Schwarm dererjenigen, welche ſich unwürdiglich des Namens von Gelehrten und von Philoſophen anmaſſen!

Was für Finſterniſſe herrſchen nicht noch auf

den hohen und niedern Schulen! Wie wenig haben nicht die meiſten zu der Beförderung des Lichtes und der Menſchlichkeit beygetragen! Wie elend wird nicht da noch die Jugend unterrichtet, welche beſtimmt iſt, dereinſt das menſchliche Geſchlecht zu beherrſchen und zu erleuchten! Wie ſehr werden nicht da die Geiſter verfinſtert, und die Herzen verhärtet. Wird nicht da oft der Wahrheit und der Rechtſchaffenheit jeder Zugang verſperrt, und die Uebermacht des Idiotismus und des Irrthumes unüberwindlich gemachet?

Wir müſſen indeſſen nicht ſo ungerecht ſeyn, zu verſchweigen, daß die proteſtantiſchen Schulen am wenigſten durch dieſe Uebel verunzieret ſind, und es zeiget ſich auf die römiſchcatholiſchen ein tröſtliches Licht, ſeit dem ſie in den meiſten Ländern demjenigen Orden entzogen worden ſind, der ſeine vornehmſte Beſchäftigung daraus gemachet hat, die Geiſter zu erniedrigen, und die Her-

zen zu dem Joche des Aberglaubens und der Hierarchie vorzubereiten.

So richtig es aber iſt, daß wahre Finſterniſſe unſre meiſten Schulen entehren, ſo gewiß iſt es auch, daß ein falſches Licht die meiſten derjenigen verblendet, die ſich über den Pöbel erhoben glauben; ein Irrlicht, welches die Religion, die Sitten, und die öffentliche Ruhe zu bedrohen ſcheinet. Jeder Vernünftige ſeufzet billig über die unzählichen Ausſchweifungen, welche dadurch verurſachet werden. Er bedauert die unſeligen Werkzeuge davon, aber er beſorget nicht, daß ſie die wohlthätige Fackel der Wahrheit für eine lange Zeit verdunkeln, oder gar auslöſchen werden.

Der Misbrauch der Wiſſenſchaften kann wohl eine Wolke über ihr gutthätiges Licht ausbreiten, aber er kann ſeine glückliche Einflüſſe nicht zernichten. Es iſt ſo gar höchſt wahrſcheinlich, daß die Unordnungen in der Gelehrſamkeit ihre

vortheilhaften Folgen haben können, wie die in der Natur. Dieſer Geiſt des Zweifels und der Freydenkerey ſcheinet nöthig zu ſeyn, wie es Aufruhren in den Staaten oft ſind, um die bürgerliche Freyheit herzuſtellen. Die Guten, die Tugendhaften, die Rechtſchaffenen, nehmen weiters keinen Antheil daran, als daß ſie ſich die darauf erfolgende Erweichung der Gemüther zu Nutz machen, um Ruhe, Stille und menſchenfreundliche Geſinnungen in die Seelen zu gieſſen. Wenn alſo der ſtürmiſche, der ausgelaſſene Zeitpunct der Gelehrſamkeit vorbey ſeyn wird, ſo werden ſich erſt ihre mildern Einflüſſe in dem ausgebreitetſten Glanze zeigen. Und wir können auch für ganz gewiß annehmen, daß diejenigen Menſchen, derer Verderbnis wir ihrer Erleuchtung zuſchreiben, ohne ſie gewiß nicht beſſer ſeyn würden. Im Gegentheile, der Menſch, welcher bey der Erleuchtung ſeines Geiſtes ſchlimm iſt, würde ohne ſie gar ein Ungeheuer ſeyn. Der Menſch, welcher gewöhnt

iſt zu denken; der Menſch, welcher das Gute und das Schlimme einzuſehen, und zu unterſcheiden weiß; der Menſch, welcher nicht mehr wie der Barbar, alles für gut anſieht, woran ihn die Gewohnheit geheftet hat; dieſer Menſch iſt immer der Verbeſſerung fähiger, als derjenige, deſſen träger Verſtand dem angeerbten Lehrgebäude getreu, keinen ausſchweifenden Gedanken waget.

Acht und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Ueberbleibſel der Barbarey bey den Groſſen und den Gewaltigen. Krieg. Politik. Geſetzgebung. Finanzweſen.

Weit über andre Menſchen ſind diejenigen erhoben, welche ſie beherrſchen. Die Könige, die Fürſten, die Miniſter, die Vorſteher der Freyſtaaten.

Jch nehme die Könige und die Fürſten von meiner Kritik aus. Sie thun das wenigſte, ſo

unter ihrem Namen geſchiehet, und ſie ſind nur dem Richteramte der Nachwelt unterworfen. Selten erheiſchen es die Geſetze der Freyheit und der Menſchlichkeit, daß ſie bey ihrem Leben gerichtet werden. Indeſſen ſind ſie ſchon verurtheilet, wenn nicht der Wohlſtand und der ſegnende Dank ihrer Unterthanen ein Zeugnis zu ihren Gunſten ablegen.

Aber die **Miniſter** und die **Vorſteher der Völker**; über dieſer ihre Grundſätze und Handlungen iſt es einem Weltbürger erlaubt, ſeine beſcheidnen Gedanken zu eröfnen; und da glaube ich mich nicht zu betriegen, wenn ich behaupte, daß in den meiſten Cabinetern und Rathsſälen noch am meiſten Barbarey wohnet; daß da die **Einbildung** noch in der vollkommenſten Stärke triumphiert, und daß da die **Vernunft** höchſtens gelitten wird, um dem Ehrgeize und andern Leidenſchaften eine ehrwürdige Geſtalt zu geben.

Die

Die vornehmſten Merkmale davon ſind der Mangel, oder die enge Einſchränkung menſchenfreundlicher Gefühle, und die Miskenntnis der bey dem nidrigſten Sclaven, wie bey dem höchſten Monarchen gleich verehrungswürdigen Rechte der Menſchheit.

So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, ſo werden wir immer laut ſagen dürfen, daß die Welt noch ſehr barbariſch iſt. Seitdem durch die Zuſammentretung in bürgerliche Geſellſchaften die einzelnen Menſchen und die Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entſagt haben: haben doch immer die Staaten und ihre Beherrſcher ſich dieſelbe als ein koſtbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkſten als ein göttliches Recht angeſehn. Noch vor hundert Jahren hat ſo gar ein erleuchteter und verehrungswürdiger Philoſoph, durch ein altes und allgemeines Vorurtheil dahingeriſ-

ſen, ſich hierüber folgendermaſſen ausgedrückt: (*) „ Ich begreiſe unter dem Namen von Feinden alle, „ welche nicht Freunde oder Verbündete ſind, „ weil man das Recht hat ſie zu bekriegen, wenn „ man ſeinen Vortheil dabey findet.“ Zu der gleichen Zeit unternahm zwar ein groſſer Staatsmann, (**) der aber mehr ein Gelehrter, als ein Philoſophe war, (***) die Widerlegung derjenigen, welche behaupten, daß der Krieg alle Rechte, und alle Gerechtigkeit aufhebe, und daß das Getümmel der Waffen die Stimme der Geſetze gänzlich verdringe. Indeſſen ſollte man doch faſt denken, dieſe hätten im Grunde nicht ganz Unrecht. Man wird kaum zeigen können, daß ein

---

(*) Carteſius im dreyzehnten Briefe.

(**) Grotius.

(***) Man leſe nur dasjenige, was dieſer groſſe Litterator von den regnis patrimonialibus ſchreibet, ſo wird man, wie in vielen andern Stücken ſeines unſterblichen Werkes, mehr Gelehrſamkeit, als Philoſophie finden.

Krieg möglich ſey, wo nicht an unzählichen Unſchuldigen die Rechte der Menſchheit verletzt werden müſſen. (*)

Dürfen wir aber nach einer ſtrengen Sittenlehre einem auch dem geringſten Menſchen Unrecht thun, um uns gegen einem dritten Recht zu verſchaffen? Immer wird alſo der Krieg eine barbariſche Sache bleiben; und derjenige ein Ungeheuer ſeyn, der ſeine Freude daran finden und ſeine Ehre darinn ſuchen wird. (**) Wenn je-

(*) Georg Ernſt von Fronsberg, Maximilians des erſten Feldoberſter, ſagte kurz vor ſeinem Tode: Drey Dinge ſollen einen jeden vom Kriege abſchrecken; erſtlich, die Verderbung und Unterdrückung der armen unſchuldigen Leute; zweytens, das unordentliche ſträfliche Leben der Kriegsleute; und drittens, die Undankbarkeit der Fürſten, bey denen die Ungetreuen hoch kommen, die Wohlverdienten aber unbelohnet bleiben. Zinkgrefens ſcharfſinnige kluge Sprüche der Deutſchen, B. 1. S. 186

(**) „Mars iſt ein Tyrann, wie Timotheus ſagt, ſo

mals vernünftige und geläuterte Grundſätze in den Cabinetern der Könige und der Fürſten die Uebermacht erhalten können, die ihnen durch ihre Würde und durch ihre Wahrheit gehöret; ſo muß der Krieg unmöglich werden. (*)

Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch

„ wie hingegen mit dem Pindar zu reden, das
„ Geſetz ein König über die ganze Welt iſt. Es
„ hat auch Jupiter, wie Homer ſagt, den Kö-
„ nigen nicht Mauernbrecher und Schiffe mit eher-
„ nen Schnäbeln zum Aufheben und in Verwah-
„ rung gegeben, wie denn der angeführte Dichter
„ nicht den ſtreitbarſten, ungerechteſten und blut-
„ durſtigſten unter den Königen, ſondern den ge-
„ rechteſten einen Jünger und Schüler des Ju-
„ piter nennt. Plutarch im Demetrius S. 81.

(*) Vortreflich ſagte der Kaiſer Pertinax: ſi umquam eveniat ſalutare reipublicæ brevi milites neceſſarios non fore; wenn jemals der Staat, wir wollen lieber ſagen, die menſchliche Geſellſchaft, zu ſeiner wahren Vollkommenheit gelangen wird: ſo werden die Soldaten überflüſſig ſeyn. Vopiſcus im Probus §. 20. Man ſehe auch was Vopiſcus §. 22. 23. ſelber hierüber ſagt.

die Oberhand hat, können ihn anzetteln. Er ſchicket ſich nur für die Wilden. Leichtſinnig heben ſie ihn an, müde und entkräftet enden ſie ihn, und treulos erneuern ſie ihn. Ein barbariſches Völkerrecht hat ihm den Schein der Gerechtigkeit gegeben, und unerſchöpfliche Quellen von Fürwänden eröfnet, unter welchen der Eigennutzen der Groſſen und der Miniſter, die Völker überredet, daß man ſie zu ihrem Beſten, elend und unglückſelig mache. Unſelige Beförderung der gemeinen Wohlfahrt; wahrer Schandfleck der Menſchheit, wodurch nur die Barbarey unterhalten, und die Ausbreitung der menſchlichen Empfindungen gehemmet wird.

In den engen Grenzen einer Familie eingeſchloſſen, haben die erſten Keime der Tugend und der Menſchlichkeit Wurzeln gefaßt. Allmählich breiteten ſich dieſe koſtbaren Pflanzen über Gemeinden, Staaten und Völkerſchaften aus. So

entſtuhnd die Liebe des Vaterlandes; eine vortrefliche und ſchöne Geſinnung, die aber, durch den Geiſt der Partheylichkeit und des Eigennutzes entehret, noch nicht die edle Reinigkeit und die erhabene Gröſſe der wahren Tugend erreichet; die oft aus Grundſätzen ungerecht iſt, und die dem Staate keine dauerhafte Blüthe, wie dem Bürger keine wahre Glückſeligkeit gewähret.

Wie der einzelne Menſch niemals einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen kann, wenn er nicht den Vortheil genießt, viele tugendhafte und glückſelige Menſchen um ſich zu ſehen; ſo wird auch niemals ein Volk einen wahren Wohlſtand erhalten, wenn es nicht von vielen weiſen und blühenden Völkern umgeben iſt.

Erſt wenn viele glückliche Nationen in einer brüderlichen Einigkeit neben einander leben; erſt wenn ihre Bürger und ihre Vorſteher keinen Unterſchied der Völkerſchaft und der Herkunft unter einander machen; erſt wenn dieſe es als einen

Grundſatz ihrer Staatskunſt anſehen werden, keinen Vortheil zu verlangen, der mit dem Nachtheile eines andern Volkes verknüpft iſt; erſt alsdenn werden die Völker eines Welttheiles der wahren Menſchlichkeit ſich rühmen können; erſt alsdenn wird man ſagen können, daß ſie geſittet ſeyn, und daß unter ihnen die Barbarey aufgehört habe.

Noch ſind dieſe glückſeligen Tage weit entfernt. Noch herrſchet faſt durchgehends in den Cabinetern eine Klugheit, welche mit der Religion, und mit der Menſchlichkeit in dem offenbarſten Widerſpruche ſtehet. Dieſe rufen dem Fürſten und ſeinen Miniſtern, wie dem letzten Bürger, zu: „Alle Menſchen ſind eure Brüder; alle eure Unterthanen ſind eure Kinder; eure gröſſeſte Sorge ſey, wie ihr Glückſeligkeit, Wohlſtand und Vergnügen über alle ausgieſſen, wie ihr alles, was euch und eure Staaten umgiebt, blühend und

„ glücklich machen könnet.“ Jene hingegen füh= ret eine unmenſchliche, eine barbariſche Sprache: „ Ihr habt von allem zu fürchten, was euch um- „ ringet. Euer niedrigſter Unterthan denket dar= „ auf, ſich eurer gerechten Herrſchaft zu entzie= „ hen; der Mächtige, eure Gewalt durch „ die ſeinige zu ſchwächen, euer Anſehn mit euch „ zu theilen, oder es euch gar zu entreiſſen; der „ Erleuchtete, der Gelehrte empöret ſich mit Wor= „ ten, mit Vernunftſchlüſſen, mit Grübeleyen, „ da er es mit offenbarer Gewalt nicht thun kann. „ Alles iſt dem Throne furchtbar. Was ihn „ nicht offenbar angreifen darf, ſucht ihn heimlich „ zu untergraben. Der Sclave iſt immer der nä= „ türliche Feind ſeines Meiſters. Ihr müſſet alſo „ einen jeden eurer Unterthanen als einen heim= „ lichen Aufrührer anſehen, ihr müſſet gegen ei- „ nen jeden auf eurer Hut ſeyn. Noch mehr „ habt ihr von euern Nachbarn zu fürchten. „ Ihre Gröſſe, ihre Reichthümer, ihre Blüthe,

„ ihre Ruhe drohen euch den Untergang. Ihr
„ müſſet allein groß, ihr müſſet allein mächtig,
„ ihr müſſet allein reich ſeyn. Eure Blüthe, euer
„ Wohlſtand, eure Sicherheit ſind dahin; wenn
„ andre nicht ſchwach, wenn ſie nicht elend, wenn
„ ſie nicht eure Sclaven ſind. Sie dazu zu ma=
„ chen, ſoll eure einzige Beſtrebung ſeyn.“ Die=
ſes war viele tauſend Jahre hindurch die Sprache
der Politik; es iſt ſie noch, und die Weisheit der
gröſten Staatsmänner beſtehet in der Ausübung
ihrer abſcheulichen Grundſätze. Wie blühend,
wie bewunderungswürdig würde nicht der Zuſtand
der Völker werden, wenn man nur die Helfte der
Gaben anwendete, um ſie glücklich zu machen,
welche man verſchwendet, Mistrauen, Elend und
Sclaverey unter ihnen zu unterhalten und auszu=
breiten.

So würden bald die Schandflecken verſchwin=
den, welche noch ſo vielfaltig die Geſetzgebung

der meiſten Staaten entehren; welche noch auf ſo eine unzähliche Mänge von Weltbürgern Elend und Unglück ausgieſſen; und welche noch für ſo manches Glied der bürgerlichen Geſellſchaft den Stand des Wilden und des unpolicierten Menſchen wünſchenswürdig machen; ſo würde bald die peinliche Rechtsgelehrſamkeit nicht mehr eine in ein Syſtem gebrachte Barbarey, und die bürgerliche ein abſcheuliches Chaos ohne Grundſätze, ohne Licht, ohne Ordnung; und ſo würden ſie nicht mehr, die eine ſo wohl als die andre gleich dem Finanzweſen, Werkzeuge der Ungerechtigkeit, der Verwirrung, der Unmenſchlichkeit ſeyn.

Wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, ſo müſſen wir es geſtehen, die bürgerliche Vereinigung iſt, ungeachtet der Vollkommenheit, welche ſie in unſern Tagen erreichet hat, noch eine Mutter unendlicher und unbeſchreiblicher Uebel. Die meiſten europäiſchen Verfaſſungen tragen noch die Kennzeichen von der Wildheit und von der Rohig-

keit der Zeiten, in welchen ſie gegründet worden ſind. Die Gewaltthätigkeit gab ihnen den Urſprung; ſie erhielten ihre Beveſtigung und ihre Geſtalt durch andre Gewaltthätigkeiten, durch Unordnungen, durch Zerrüttungen. Die elenden und traurigen Folgen davon, ſind tief in alle Theile davon verwoben. Sie ſind den Fürſten und den Völkern ſo ſehr zur Gewohnheit geworden, daß die meiſten ſie noch als geheiligte Vorrechte anſehen. Erſt ſeit einem halben Jahrhunderte fängt ein helleres und milderes Licht an ſich zu verbreiten, die Augen einer kleinen Anzahl von Menſchenfreunden zu erleuchten, und ihre Herzen zu erwärmen. Nur allmählich können ſich die ſeligen Einflüſſe davon empfinden machen; nur allmählich können ſich die Staaten von den mannigfaltigen Fehlern reinigen, welche ſo tief in ihnen eingewurzelt ſind. Und wenn wir noch ſo viele, und noch ſo groſſe Misbräuche unter den Menſchen finden, ſo müſſen wir uns nicht darüber

befremden; wir müſſen auf die Gemüthsart, auf die Sitten, auf die Grundſätze unſrer Voreltern zurück ſehen; und wir werden alsdenn uns verwundern, daß nicht alles noch in Europa viel elender, viel verworrener, und viel barbariſcher ausſiehet.

Es ſcheinet ſo der von ſeinem weiſen Schöpfer dem menſchlichen Geſchlechte vorgeſchriebene Gang zu ſeyn, daß, wie es bey einer kindiſchen Einfalt anfangen mußte, wo alle Menſchen einander gleich waren; es durch unendliche Abwechslungen, Verwirrungen, Unordnungen ſich trennen und in unendliche Geſtalten verwandeln mußte, um zu der erhabenen Einfalt der Vernunft und der Tugend zu gelangen, durch welche allein eine dauerhafte Glückſeligkeit erzeuget werden kann, und durch welche wider jeder Menſch dem andern ſo gleich wird, als es die Natur erlaubet.

Wenn wir alſo gerecht und zufrieden ſeyn wollen, ſo müſſen wir den Menſchen nicht in einem ein-

zigen dieſer Geſichtspuncten allein, ſondern in allen betrachten, und eben ſo ſehr auf dasjenige ſehen, was er wahrſcheinlicher Weiſe einmal seyn wird, als auf dasjenige, was er ehmals war und was er nun iſt.

Neun und dreyſſigſtes Hauptſtück.

Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeiten. Ausſichten.

Nuper Tarpeio quæ ſedit culmine cornix,
Bene *eſt* non potuit dicere, dixit *erit.*

Wenn wir auch unſre ſo bewunderten Zeiten mit unparteyiſchen Augen betrachten, ſo werden wir ſie von der wahren Menſchlichkeit, von der gereinigten Vernunft, und von der erhabenen Tugend noch weit entfernt finden, durch welche allein Menſchen, Völker und Staaten, wahrhaftig glücklich werden können.

Noch ſtehen der wahren Menſchlichkeit unendliche Hinterniſſe im Wege. Zu den alten Mis-

bräuchen, oder an ihre Stelle drängen ſich unzähliche neue hinzu. Wenn ein Irrthum erſchüttert, oder gar von dem Throne geſtürzet wird, ſo kämpfen ſo gleich unzähliche andre um ſeine Stelle. Für ein einziges allgemeines Vorurtheil, welches die ruhige Unwiſſenheit in der Ordnung erhalten hatte, entſtehen allemal hundert beſondre, welche alles erſchüttern. An die Stelle deſpotiſcher Grundſätze, bey denen der ſchwächere Theil unempfindlich der Uebermacht des Stärkern ſich unterwarf, ſetzen ſich anarchiſche, welche alles zu verwirren drohen, welche die Fühlbarkeit eines jeden einzelnen Menſchen unendlich erhöhen, und welche geringere Uebel der erleuchteten Welt empfindlicher machen, als es weit gröſſere der unwiſſenden geweſen ſeyn mochten.

Wahrheit und Vernunft zeigen ſich noch lange nicht in demjenigen Glanze und in dem erhabnen Range, welche ihnen gebühren. Selbſt auch noch weit die meiſten Menſchen, welche die übrigen

beherrſchen und erleuchten ſollen, werden von kindiſchen Begierden und von ſtürmiſchen Leidenſchaften tyranniſiert, und das öffentliche Anſehen hat auch noch kein mächtigers Mittel die allgemeine Ordnung zu erhalten, als die Erſchütterung der Leidenſchaften; die täglich ſchwärer wird, indem tägliche neue Ausbrüche des Unverſtandes immer neue Gegengewichte erheiſchen.

Die Einbildung iſt noch in unſern Monarchien und in unſern Freyſtaaten, wie bey den Griechen und bey den Römern, das groſſe Geſetz, das die meiſten Seelen beherrſchet. Obgleich ſie durch eine erleuchtetere und ausgebreitetere Vernunft mehr gemäſſiget wird, ſo iſt ihre Uebermacht doch noch unendlich groß; ſo ſind wir doch wahrſcheinlicher Weiſe, wie es die Griechen und die Römer auch waren, der Barbarey noch näher als der wahren Menſchlichkeit.

Europa befindet ſich nun auf das höchſte in einer blühenden, in einer ausgelaſſenen Jugend;

und es reifet erſt ſeinen männlichen Jahren und beſſern Tagen entgegen; glücklich durch unzähliche Vorzüge, welche ihm in den meiſten der vorigen Jahrhunderte verſagt waren, und ſtolz auf Hofnungen, welche erſt die folgenden erfüllen können.

Innerlicher Friede und Sicherheit, ein zimlicher Grad der Policey, eine unbeſchreibliche Menge von Annehmlichkeiten, Früchte der Emſigkeit und des Witzes, machen mehr als ein Volk blühend.

Die Künſte und die ſchönen Wiſſenſchaften haben eine Höhe erreichet, von deren wir uns mit allem Rechte die herrlichſten Folgen verſprechen können. Ihre ſanften Einflüſſe vertheilen ſich weit mehr, als in irgend einem der vorigen Jahrhunderte, durch alle Claſſen der Geſellſchaft.

Die Emſigkeit und der Fleiß entreiſſen unzähliche Menſchen der Armuth und der Barbarey, welche damit verknüpfet ſind. Sie verſichern vielen andern eine Muſſe und einen Ueberfluß,

welche

welche ihnen erlauben von den niedrigen Beſchäftigungen der Gewinnſucht, die ehmals das Loos ihres Standes war, auszuruhen, ſich zu edeln Geſinnungen emporzuſchwingen, und höhere Werkzeuge der allgemeinen Glückſeligkeit zu werden.

Die Gelehrſamkeit läßt ſich wieder mit einem ſokratiſchen Geiſte von dem Himmel zu der Erde hinunter. Die Metaphyſik wird, aus einem Sumpfe, zu einer lautern Quelle der edelſten und der erhabenſten Wahrheiten. Die Naturkunde ſammelt nützliche Beobachtungen, um die Vollkommenheit des Feldbaues und der Künſte zu erhöhen. Durch die Metaphyſik, durch die Naturlehre, und durch die Geſchichtkunde beleuchtet, entwickeln die Sittenlehre und die Staatswiſſenſchaft, die Mittel, den erwachſenen Menſchen in der Ordnung zu erhalten, den heranwachſenden mit der Liebe des Guten zu entflammen, und den

einen ſowohl als den andern zu ihrer erhabenen Beſtimmung zu leiten.

Sollen wir glauben, daß alle dieſe glücklichen Keime, ſo ſchwach ſie auch noch ſeyn mögen, nicht immer erſtarken, nicht immer ſich weiter ausbreiten werden? Sollen wir denken, die brüderliche Vereinigung unter den beſſern Geiſtern aller Völker werde ſich nicht täglich verſtärken, alle häßlichen Ueberbleibſel des Nationalhaſſes werden nicht allmählich verſchwinden, und die Empfindung des allgemeinen Wohlwollens und der Menſchlichkeit werden nicht täglich gemeiner werden.

Selbſt die mehr oder weniger tragiſchen, zum Theile auch komiſchen Auftritte, die ſeit einigen Jahren in Polen, in America, in Engelland, und auch in minder beträchtlichen Staaten von Europa vorgehen; ſcheinen nichts anders zu ſeyn, als moraliſche Ungewitter, die nachdem ſie mancherley Verderben, Schrecken oder Unwillen werden verurſachet haben, endlich die Luft reinigen

und Heiterkeit und Stille erzeugen werden; Sie ſcheinen die Muthmaſſung zu rechtfertigen, daß Europa ſich nun in einer weit gröſſern Criſis befinde, als es jemals ſeit dem Anfange ſeiner Policierung ſich befunden hat, und weit entfernt, daß wir mit ängſtlichen Beobachtern dieſe Criſis als gefährlich anſehen ſollten, gibt ſie uns eher tröſtliche und hoffnungsvolle Ausſichten.

Es iſt vielleicht nur ein ſchmeichelnder Traum; indeſſen iſt er zu tröſtlich, als daß ich ihn ſo leicht fahren laſſen könnte. Ich halte darfür, die Folgen des Guten ſeyn durch ſeine weſentliche Natur ewig. Jede gute Handlung zeuget, wie ich es mir vorſtelle, allemal ſich ähnliche Thaten. Jede entſtehnde Vollkommenheit wird das Werkzeug einer gröſſern. Wenn wir ſchon dieſe glückliche Fortpflanzung ſehr ſelten wahrnehmen, ſo iſt ſie nicht weniger in der Natur der Realität, in der Natur des wahren Guten gegrün-

det. (*) Von dem Schlimmen hingegen kann ich das nemliche nicht glauben. Es beſtehet in dem Mangel der Realität und der Ordnung, und es iſt von einer Natur, vermöge welcher es ſich durch ſich ſelbſt zernichtet.

Man hat es ſchon lang geſagt, die Leidenſchaften, die Unordnungen, die Misbräuche ſind in der moraliſchen Welt was in der phyſiſchen die Stürme. Die Pſychologie erkläret uns, wie ſie in der Natur der Seele gegründet, die Geſchichtkunde und die Erfahrung belehren uns, wie ſie oft zu Erreichung vieler guten Abſichten nützlich ſind. Die Philoſophie und die Religion überzeugen uns, daß aus Verwirrung in den Theilen endlich Ordnung und Harmonie im Ganzen entſtehen können.

Allein ſoll uns dieſes den Wunſch der Stille

(*) S. Hrn. Moſes Mendelſohns Phädon drittes Geſpräch S. 248. ff.

und der Ruhe in der ſittlichen Welt als lächerlich verwerfen machen? Ich ſehe dazu keinen vernünftigen Grund. Ich empfinde, wie ſtürmiſch noch alles iſt, und wie weit wir noch von dieſen goldnen Zeiten entfernt ſind. Ich ſtelle mir indeſſen nicht ohne die lebhafteſte Entzückung heitre und ſtille Tage vor.

Sind jemals vor den groſſen Veränderungen des Erdballes die Menſchen weiſer geweſen als wir, ſo waren ſie auch glückſeliger; ſo ſind die göldnen Zeiten keine Fabeln. Werden auch unſere Nachkömmlinge weiſer und beſſer ſeyn als wir, ſo wird auch für ſie wieder ein göldnes Weltalter erſcheinen.

Niemals war eine Völkerſchaft unter der Sonne, welche nicht irgend ein Maaß von Gutem, irgend einen Grad von Werth genoſſen hätte; für welche es nicht beſſer geweſen wäre zu ſeyn, als nicht zu ſeyn. Aber der Grad von wahrem Wohlſtande

und von wahrer Blüthe, der jeder zu Theile geworden iſt, konnte niemals den Grad von Tugend, von Geſchicklichkeit, von Weisheit überſteigen, den ſie erreicht hatte.

Es iſt keinem Menſchen, es iſt keinem Staate vergönnt, eine Glückſeligkeit zu genieſſen, welche gröſſer ſey als ſeine Tugend. Wenn ihr Zuſtand ohne dieſe göttliche Eigenſchaft in dem äuſſerlichen noch ſo blendend iſt, ſo zerrütten ſie doch ſo viele innerliche Uebel, daß ſelbſt dasjenige, was ſie beneidungswürdig zu machen ſcheinet, ihnen zu einer unerſchöpflichen Quelle des empfindlichſten Elendes wird.

Könige! Fürſten! Vorſteher der Staaten! Euch hat der Himmel mit Anſehen und mit Ehre ausgerüſtet, um die euch anvertrauten Völker zu dem Genuſſe der wahren Glückſeligkeit zu führen. Höret nicht mehr die verführeriſche Stimme des Schmeichlers und des Ehrgeizigen, die euch belagern. Höret die Religion, die Menſchlichkeit, die

Gerechtigkeit. Verehret in euern Unterthanen eure Brüder, und in den Fremdlingen eure Blutsverwandten. Meſſet eure Gröſſe nach euren Siegen über eure Begierden, und nicht über Menſchen ab. Euer liebſter Vortheil müſſe der Wohlſtand und die Glückſeligkeit eurer Unterthanen, und eure glänzendſte Herrlichkeit der Anwachs der Tugend, der Religion, der Künſte, der Wiſſenſchaften ſeyn. Euer Beyſpiel müſſe eure Völker mit Liebe zur Tugend und mit Hochachtung gegen die Rechtſchaffenheit und die Verdienſte entflammen; eure Auswahl die Redlichſten und die Erleuchtetſten an die Spitze der euch von dem Himmel anvertrauten Staaten ſetzen; und euer Beyfall den Geiſt des Künſtlers mit einem edeln Ehrgeize anfeuern. Anſtatt Werkzeuge der Verderbnis und der Ueppigkeit zu werden, müſſen eure Schätze den beſcheidenen Fleiß des Landmannes, und die thätige Emſigkeit des Handwer-

kers belohnen: So werden alſobald Mangel und Müſſiggang aus euern glückſeligen Staaten entfliehen, und die wahren Annehmlichkeiten des Lebens, das mildere Gefühl der Menſchlichkeit, und die erleuchtenden Stralen der Wahrheit ſich durch alle Aeſte der Geſellſchaft vertheilen. Würdiget inſonderheit eines menſchenfreundlichen Blickes die unzähligen Elenden, welche tief unter euch in der Niedrigkeit ſchmachten, und die villeicht bey dem blühenden Glücke eurer Höfe und eurer Staaten unglücklicher und geplagter ſind, als ſie es in dem Stande der äuſſerſten Wildheit ſeyn würden. Seyd nicht unfühlbar für die zärtlichen Regungen, welche dieſer traurige Anblick in euch erwecken muß. Lernet empfinden, daß es eine eurer erhabenſten und eurer erſten Pflichten, eines der feinſten und der edelſten Staatsgeheimniſſe iſt, ſie wegen ihrer Niedrigkeit zu entſchädigen, ihnen die Leiden zu verſüſſen, welche ſie drücken, und ſie den abſcheulichen Qualen des

Laſters, der Dürftigkeit und des Schmerzens väterlich zu entreiſſen. Sehet vor euch, die erhabenſte, die ſüſſeſte Belohnung der Tugend, den höchſten Glanz euerer Gröſſe, das mehr als reizvolle Gefühl, daß unter euern Zeptern kein Unglückſeliger ſeufzet, und daß für euch lauter ſegnende Stimmen ſich gen Himmel erheben.

Welch eine Glückſeligkeit dürften ſich nicht die Völker verſprechen, wenn jemals ihre Vorſteher dieſe einfältigen Grundſätze annehmen ſollten; wenn jemals dieſe beſcheidne Philoſophie in den Cabinetern und in den Rathsſälen triumphierte! Was für herrliche Geſetze würden nicht entſtehen, und mit welch einem Eyfer würden wir ſie nicht befolget ſehen.

Allein wenn auch dieſe ſchmeichelnden Ausſichten leere Träume wären, wenn es wahr wäre, daß die Welt umſonſt Licht und Ordnung von den Groſſen erwartet; ſo iſt doch nicht alle Hof-

nung verlohren. In einer ſtillen Niedrigkeit ſcheinet der langſame Anwachs der Vernunft unſern Nachkömmlingen ſchöne Tage zuzubereiten. Wenn die ſanften Strahlen des Lichtes und einer beſſern Gelehrſamkeit mächtiger hervorbrechen; wenn ſie über unſern glücklichen Welttheil mit einem hellern Glanze ſich ausbreiten; wenn ſie allerorten in edle und großmüthige Seelen ihre ſeligen Einflüſſe ergieſſen werden; alsdenn hoffet billig eine beſſere Nachkommenſchaft einer allgemeinen Glückſeligkeit theilhaft zu werden.

Alsdenn werden alle häßlichen Geheimniſſe der falſchen Staatskunſt wie Wachs in der Sonne zerſchmelzen, und alsdenn wird nur ein allgemeiner Grundſatz, nur das groſſe und ewige Geſetz der Menſchlichkeit herrſchen; der **Eyfer Gutes zu thun, und nützlich zu werden; das erhabne Beſtreben nach der wahren Vollkommenheit,** durch welche der ſterbliche Menſch, ſo viel es ſeine Schwachheit erlaubet,

die Abſichten ſeines unendlichen Schöpfers einſieht, und das Glück ein Wohlthäter ſeiner Brüder zu ſeyn, allen andern Vorzügen, allen andern Freuden des Lebens vorziehet.

Vor dieſem groſſen Gefühle werden die niederträchtigen Triebfedern verſchwinden, welche bisher die Vorſteher und die Diener der Völker und der Fürſten beherrſchet haben: Der blendende Ehrgeiz, die eigennützige Anbetung des Volkes, und die ſclaviſche Unterwürfigkeit unter die willkührliche Befehle eines einzigen.

In ſolchen beſſern Tagen wird erſt der wahre und groſſe Zweck der bürgerlichen Vereinigung ſich entwickeln; und wie dem ganzen gemeinen Weſen, jedem ſeiner Glieder die beſte und angenehmſte Art des Daſeyns, deren ſie fähig ſind, den höchſten Wohlſtand und die wahre Glückſeligkeit gewähren. Alsdenn erſt wird die wahre Freyheit unendlich viel liebenswürdiger als die ſcheinbare Unabhängigkeit des Republicaners

in ihrem vollen Glanze ſich zeigen. Alsdenn wird der im Grunde ſo unbeträchtliche Unterſchied der Regierungsformen von der Vernunft zernichtet; alsdenn wird in jeder Verfaſſung jeder Bürger gleich frey, gleich ſicher, gleich den Geſetzen unterworfen, gleich glückſelig ſeyn; alsdenn wird die Liebe, (*) das einzige gute Triebrad jeder Verfaſ-

---

(*) Wohin ſoll man ſich da wenden? Was für einen Vertrag ſoll man da finden? Wo iſt da eine Olympia? Oder Nemea? Zu Athen ſind zwar die ſchönen Feyerlichkeiten, die Dionyſia oder Panathenea heiſſen; aber ſie feyern Feſte mit Haß und Gegenhaß. Und da nenneſt du mir eine Art von Krieg, nicht aber ein Feſt. Zu Lacedämon ſind die nackenden Leibesübungen der Jugend, die Hyacinthusfeyerlichkeiten und die Singtänze gar was ſchönes; aber dabey beneidet Ageſilaus den Lyſander, Ageſipolis haſſet den Agis, Kinadon iſt den Königen gefährlich, Phalanthus den Räthen, die Parthemier den Spartiaten. Solchen Feyerlichkeiten traue ich nichts zu; nicht eher als bis ich die Feyernde in Freundſchaft und Liebe ſehe. Dieſes iſt die einzige wahre Weiſe, einen Bund mit einander zu machen, der von Gott ſelbſt veſt geſetzt und verordnet iſt. Wer die nicht hält, der kann keinen wahren Frieden ſehen; wenn er auch noch ſo oft Frieden äuſſerlich machete, wenn er auch noch ſo oft zu Olympien, oder auf dem Iſthmus, oder zu Nemea angeſchrieben ſtühnde. Der Ausruf des Friedens muß innerlich in die Seele dringen, daſelbſt muß

ſung, triumphierend ſeine ſeligen Einflüſſe über alle Stände ausgieſſen.

Ihr beſcheidne und ſtandhafte Verehrer und Lieblinge der Wahrheit, ihr ſeyd von dem Himmel auserſehen, die Werkzeuge einer ſo glücklichen Revolution zu werden. Wie groß, wie edel iſt nicht euere Beſtimmung! Habet nur dieſe vor Augen; fliehet die ſchlüpfrige Bahn derer, welche dem Schimmer eines eiteln Ruhmes und einer falſchen Gröſſe nachjagen. Die Glückſeligkeit der Nachwelt ſey euch mehr angelegen, als die Bewunderung euerer Zeitgenoſſen. Machet euch muthig jeden glücklichen Anlaß zu Nutzen, welcher ſich

---

der Verglich gemacht werden. So lange der Krieg in der Seele nicht beygelegt, und der Friede nicht beſtändig iſt, ſo bleibt die Seele lieblos, feindſelig, und unfreundlich; da wohnen die Furien, da entſpringen die traurigen Handlungen, die auf der Schaubühne vorgeſtellt zu werden pflegen. Laſſet uns da auf Frieden denken. Laſſet uns die Weltweisheit zur Vermittlung anrufen, die komme und ſtifte Ruhe, und verkündige den Frieden. Maximus von Tyr, §. 8. In der Rede, wie man ſich zur wahren Freundſchaft bereiten ſoll.

anbeut Licht und Liebe zum Guten unter euern Mitmenſchen allgemeiner zu machen. Vereiniget alle eure Kräfte, die Häßlichkeit der falſchen Staatskunſt, und die Schönheit der wahren in das helleſte Licht zu ſetzen. Selbſt diejenigen werden euch endlich ſcheuen, die ihr nun keiner Empfindung fähig glaubet. Die Groſſen, die Miniſter, die Demagogen, werden endlich über ſich ſelbſt erſchrecken, wenn ſie ihre abſcheulichen Künſte in ihrer wahren Geſtalt werden entdecket ſehen. Sie werden zittern. Noch mehr, ſie werden erröthen. (*) Und denn könnt ihr euch des vollkommenſten Triumphes verſichert glauben.

(*) Erubeſcit, ſalva res eſt. *Terent.*

Innhalt
des zweyten Theils.

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen der Geſelligkeit zu dem bürgerlichen Stande.

Blattſeite.

I. Ausbreitung der geſelligen Gefühle. Erweiterung der Begriffe und der Begierden. Anfänge der Künſte. = 3.

II. Ausbreitung der Verhältniſſe, der gleichen Sitten, der gleichen Sprache. Eigenthum. Vaterland. = 9.

III. Vollkommene Veſtſetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künſte. Anfänge der Handelſchaft. Erweiterte Geſellſchaft. Dörfer. Reiner Ertrag. Geld. Verbeſſerung und Ausbreitung der Sprachen. = 17.

IV. Langſamkeit dieſer Fortgänge. = 25.

V. Weitere Erhöhung der menſchlichen Fähigkeiten. Erhöhung der edlern Empfindungen. Tugend. Ehre. Anſehen. 30.

VI. Uebel, welche dieſe Verbeſſerungen mit ſich führten. = = = 33.

VII. Beſſere Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit. Fortgang zur bürgerlichen Geſellſchaft. = = = 36.

Blattſeite.
VIII. Entſtehungsarten der bürgerlichen Geſellſchaften. ꞊ ꞊ 38.
IX. Langſamkeit dieſes Uebergangs in rohen Ländern. ꞊ ꞊ ꞊ 39.
X. Vortheile der mildern Länder, welche die bürgerliche Verfaſſung begünſtigen. ꞊ ꞊ ꞊ 44.
XI. Erweiterung der Einſichten, der Künſte und des Wohlſtandes. Vergröſſerung der Geſellſchaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kunſt zu ſchreiben. Kleine Staaten. 46.
XII. Schwäche dieſer erſten bürgerlichen Verfaſſungen. ꞊ ꞊ 51.
XIII. Neuer Grund der langſamen Verbeſſerung der abendländiſchen, der nordiſchen und anderer Völker. ꞊ 73.
XIV. Beſchluß des fünften Buches. 76.

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des geſitteten Standes, bey den orientaliſchen Völkern.

Blattſeite.
I. Urſprung der groſſen morgenländiſchen Reiche. ꞊ ꞊ 81.
II. Geſchwinder Anwachs der Künſte in den deſpotiſchen Staaten. Ihre Einförmigkeit. ꞊ ꞊ 89.
III. Regierungskunſt der deſpotiſchen Staaten. Einförmigkeit derſelben. Glück-

Blattſeite.
liche Unterwürfigkeit der beſondern Vernunft, unter die allgemeine; und des beſondern Willens, unter den allgemeinen. = = 93.
IV. Philoſophie und Gelehrſamkeit der deſpotiſchen Reiche. Ihre Einförmigkeit. = = 100.
V. Character des Volkes in den deſpotiſchen Reichen. = = 108.
VI. Verderbnis der deſpotiſchen Staaten. 116.
VII. Widerſpruch der Vernunft und der Verdorbenheit. = = 125.

Siebendes Buch.

Von den Fortgängen des geſitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

Blattſeite.
I. Langſame Milderung der abendländiſchen Völker. = = 129.
II. Hartnäckigkeit der Barbarey. Barbariſches Staatsrecht. = 134.
III. Vorzüge der von den Griechen bewohnten Länder. Heroiſche Staaten. 140.
IV. Religion. Myſterien. Dichtkunſt. 145.
V. Unvollkommenheit der heroiſchen Staaten. Schwache Anfänge der republicaniſchen Verfaſſungen. Anſehen des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwiſſenheit. = = = 152.

Blattſeite.

VI. Völkerrecht dieſer Staaten. Elender Zuſtand Griechenlands in den älteſten Zeiten. Handelſchaft, der glückliche Anlaß der Verfaſſung. 161.

VII. Gemeinſame Götter. Orakel. Feyerlichkeit. Namen. Spiele. Syſtemen von Staaten. Lyciſche Verfaſſung. = = 165.

VIII. Geſetzgebung. Freyſtaaten. Ihre Triebfedern. Republicaniſche Tugenden. = = 170.

IX. Sparta. = = 176.

X. Merkwürdige Erziehung einiger africaniſcher Völker. = 183.

XI. Uebrige griechiſche Freyſtaaten. Feldbau. Handelſchaft. = 190.

XII. Schöne Künſte und Wiſſenſchaften. Schaubühne der Griechen. Feiner Geſchmack der Athenienſer. 192.

XIII. Philoſophie der Griechen. 196.

XIV. Sittenlehre. Erziehung und Character des Bürgers bey den Griechen. = = = 203.

XV. Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Geſetze. Zerrüttung der griechiſchen Freyſtaaten. 206.

XVI. Sokrates. = = 209.

XVII. Schwacher Einfluß der neuen Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillſtand derſelben. 216.

XVIII. Fall der griechiſchen Freyſtaaten. Alexander der Groſſe. Gänzliche Zerrüttung Griechenlands. 220.

XIX. Rom. = = = 227.

XX. Allgemeine Betrachtungen über die

Blattſeite.

Tugenden der Griechen und Römer. Grundtrieb ihrer Verfaſſung. = = = 241.

XXI. Betrachtungen über die Ueberbleibſel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeuſſerliche Policierung. Innerliche Policierung der Menſchen und der Staaten. Anmerkung über den Geiſt der Geſetze. = 250.

XXII. Deſpotismus des römiſchen Kaiſerthums. = = 259.

XXIII. Von der chriſtlichen Religion. 265.

Achtes Buch.

Von den Fortgängen des geſitteten Standes bey den heutigen europäiſchen Nationen.

Blattſeite.

I. Roher Zuſtand der weſtlichen und nordiſchen Völker, zu den Zeiten des Zerfalles des römiſchen Reiches. 273.

II. Elender Zuſtand der nordiſchen Völker. Irrland. Schottland. Frankreich. Engelland. Deutſchland. = 276.

III. Beförderungsmittel und Hinterniſſe der Verbeſſerung in den weſtlichen und nordiſchen Staaten. Fernere Betrachtungen über ihr elendes Staatsrecht. = = = 285.

IV. Verderbnis der chriſtlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüſſe derſelben in den mittlern Zeiten. 292.

Blattſeite.

V. Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil, welche die Geiſtlichkeit daran hatte. = = 299.

VI. Schwache Ausbreitung des Lichtes in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen und der Univerſitäten. Groſſe Geiſter, die ſich von Zeit zu Zeit hervorthaten. = 305.

VII. Geſetzgebung der mittlern Zeiten. 310.

VIII. Langſame Fortgänge der Künſte und der Gewerbe. Urſprung der Handwerksgebräuche. = = = 314.

IX. Schlechte Lebensart des Adels. Ritterſpiele. Ritterſchaft. Ehre. 319.

X. Creutzzüge. Troubadours. Minneſinger. = = = = 323.

XI. Geſchichte der Freyheit in den mittlern Zeiten. Urſprung der monarchiſchen Regierungsform. = 325.

XII. Freyſtaaten. Betrachtungen über die Freyheit. = = = 333.

XIII. Klagen über Misbräuche. Allgemeine Kirchenverſammlungen im fünfzehnten Jahrhunderte. = 344.

XIV. Buchdruckerey. Flüchtung der griechiſchen Gelehrten in den Occident. Glückliche Ausbreitung des Lichtes. Litteratur. = = 346.

XV. Dichtkunſt. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte. Verdienſte des mediceiſchen Hauſes. Reichthümer. Luxus. 349.

XVI. Verbeſſerung der Kirche. = 355.

XVII. Hinterniſſe der geſunden Philoſophie. Fortgänge der Litteratur. = 359.

XVIII. Anwachs der Handelſchaft. Neue Entdeckungen. Einflüſſe derſelben. 363.

Blattſeite.

XIX. Hang zur Freyheit. Freyſtaat der vereinigten Niederlande. 364.

XX. Geſchichte der brittiſchen Freyheit. 366.

XXI. Einflüſſe des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wiſſenſchaften, der Handelſchaft und des Wohlſtandes, in die Schickſale der Freyheit. = 375.

XXII. Veſtſetzung der engliſchen Verfaſſung. = = = 377.

XXIII. Freyheit der übrigen europäiſchen Völker. Schweden. Dänemark. Pohlen. Rußland. Fernere Betrachtungen über die Freyheit. 379.

XXIV. Wiederauflebende Philoſophie. Baco. = = = 388.

XXV. Carteſius. = = 391.

XXVI. Ausbreitung der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte im ſiebenzehnten Jahrhunderte, auch der Naturlehre und der Kritik. Wiederrufung des Edicts von Nantes. 394.

XXVII. Verdienſte der Engelländiſchen ſchönen Geiſter. = = 401.

XXVIII. Leibnitz. Wolf. Mißbrauch ihrer Philoſophie. Verbeſſerung derſelben. = = = 402.

XXIX. Engliſche und Franzöſiſche Weltweiſe. Bey der Beurtheilung neuer Sätze, nöthige Behutſamkeit. = = = 409.

XXX. Allgemeine Betrachtungen über die Schickſale der Weltweisheit. 412.

XXXI. Langſame Verbeſſerung der Sitten. Später Einfluß der Gelehrſamkeit in dieſelbe. = 414.

Blattſeite.

XXXII. Geſellſchaftlichkeit. Beſſere Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinen Geſchmackes. Gelehrte Geſellſchaften. = = 418.

XXXIII. Enthuſiasmus unſerer Zeitgenoſſen für den Feldbau, für die politiſchen Erkenntniſſe, und für die Lehre von der Erziehung der Jugend. Schwache Erfolge des aufgehenden Lichtes. 422.

XXXIV. Ueberbleibſel der Barbarey bey dem gemeinen Volke. = 427.

XXXV. Ueberbleibſel der Barbarey bey den Edeln, den Reichen und den Vornehmen. = = 429.

XXXVI. Betrachtungen über die Einflüſſe der Handelſchaft und der Reichthümer in die Sitten, und die Schickſale der Staaten. 438.

XXXVII. Ueberbleibſel der Barbarey unter den Gelehrten. = 443.

XXXVIII. Ueberbleibſel der Barbarey bey den Groſſen und Gewaltigen. Krieg. Politik. Geſetzgebung. Finanzweſen. = 447.

XXXIX. Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeiten. Ausſichten. = = 461.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak, 1728-1782

Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit

Bd.: 2.

Basel 1779

H.g.hum. 126-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435296-4
VD18 90132416